MUSEUM HELVETICUM
Vol. 6 1949 Fasc. 3

Zu zwei Szenen der Mostellaria

(1, 3: Putzszene; 3, 1: Zinsforderungsszene)

Von *Harald Fuchs*

Die beträchtlichen Schwierigkeiten, die in der *Mostellaria* die lange dritte Szene (157/312) und hier insbesondere das von Philolaches belauschte Gespräch zwischen Philematium und Scapha (157/292) dem Leser des überlieferten Plautustextes bereitet, sind im Hermes 76 (1941) von Wolf-Hartmut Friedrich erneut behandelt worden[1]. Abweichend von früheren Lösungsversuchen[2] kam er zu folgendem Ergebnis: Der ersten Fassung des plautinischen Stückes haben nur die Verse 157/167 und 186/312 angehört. Von diesen entsprechen der griechischen Vorlage allein die Verse 157/167, 186/238 und 293/312[3]. Die ganze eigentliche Putzszene 248/292 wie auch der vorangehende kräftige Abschluß 239/246, sind von Plautus selber eingesetzt worden. Das am Anfang auszuscheidende Stück 168/185 ist überhaupt eine spätere Fassung, die freilich ebenfalls als eigene Arbeit des Plautus anzuerkennen ist und von ihm geschaffen wurde, um die Verse 248/292 streichen zu können. Begründet wird diese Auffassung des Textes im wesentlichen damit, daß erstens die Erörterungen der Verse 168/185 allzu sehr mit denen der Verse 248/292 übereinstimmten, um zusammen mit ihnen in derselben Szene erscheinen zu können, daß sodann die für die Handlung überflüssigen Verse 248/292 mit der bisherigen Darstellung insofern nicht im Einklang ständen, als sich Scapha hier größtenteils nicht mehr wie früher in der Haltung der *advorsatrix*, sondern der

[1] Die vorliegende Auseinandersetzung mit W.-H. Friedrich ist bereits im Sommer des Jahres 1943 niedergeschrieben worden und hätte im Schlußheft des Bandes 79 (1944) des Hermes erscheinen sollen. Als sich ergab, daß der Hermes infolge der Schwierigkeiten der Zeitverhältnisse bis auf weiteres nicht werde fortgeführt werden können, ist mir die Arbeit, die schon gesetzt und bereinigt war, von der Schriftleitung in vorbildlicher Sachlichkeit wieder zur Verfügung gestellt worden. Dafür sei hier insbesondere Wolfgang Schadewaldt nachdrücklich gedankt. Aus welchen Ursachen sich die Veröffentlichung später noch so sehr verzögert hat, daß seit der Niederschrift nun im ganzen mehr als sechs Jahre vergangen sind, braucht hier nicht erwähnt zu werden. Die Möglichkeiten der wiederholten Durchsicht sind den Anmerkungen zugute gekommen.

[2] Sofern man nicht die ganze Szene unangetastet ließ (so Brix, Jahrb. f. Philol. 131 [1885] 195. P. Langen, *Plautinische Studien* [Berlin 1886] 331), betrachtete man nach dem Vorgange Ladewigs, Philologus 17 (1861) 466 die Verse 208/223 als Doppelfassung; fraglich blieb nur, welches ihr Zweck sei und ob in ihnen nicht vielleicht doch Plautus selber spreche (so schon Ladewig; später F. Leo, *Geschichte der römischen Literatur* 1 [Berlin 1913] 114 Anm. 1, der mit einer von Plautus stammenden Ersatzfassung für die Verse 168/207 und 227/246 rechnete; danach Ed. Fraenkel, *Plautinisches im Plautus* [Berlin 1922] 37 Anm. 3 und A. Thierfelder, *De rationibus interpolationum Plautinarum* [Leipzig 1929] 109). Daß Ladewig den Umfang der Einlage richtig abgegrenzt habe, ist von den Späteren anscheinend nicht in Zweifel gezogen worden.

[3] Daß Plautus bei der Wiedergabe der griechischen Verse hier einzelnes selbst hinzugefügt hat (so gleich 161β/165), wird von Friedrich natürlich nicht bestritten. Für 212/217 oder 214/219 – das Schwanken ist bezeichnend – will er sogar die Möglichkeit einer nachplautinischen Zutat nicht ausschließen (S. 130).

adsentatrix zeige (vgl. 257), und endlich daß in dem Stücke 186/246, wo man die Verse 208/223 hatte aussondern wollen, vielmehr eine zielbewußt fortschreitende Gedankenentwicklung vorliege, die durch eine solche Aussonderung nur verdorben würde. Es scheint jedoch, daß Friedrich nicht alles in Betracht gezogen hat, was für die Urteilsbildung von Wichtigkeit ist. So wird es sich empfehlen, die fragliche Szene noch einmal zu besprechen.

Die Szene beginnt mit der Bemerkung der Philematium über ihr Bad, das ihr besonders gut bekommen sei, und der Antwort der Scapha, daß gegenwärtig überhaupt alles nach Wunsch verlaufe, wie ja auch die diesjährige Ernte besonders reichlich ausgefallen sei[4]. Aus der anschließenden Wechselrede 160 PHILEM. *quid ea messis attinet ad meam lavationem* ? – 161 SCAPHA *nilo plus quam lavatio tua ad messim* ist zu ersehen, daß Plautus sich bewußt war, den Hinweis auf die Ernte nicht ausreichend rechtfertigen zu können. Da die wohlgelaunten Worte der Scapha überdies allem widersprechen, was sie später voll Sorge über die unsichere Lage der Philematium aussagen wird, ist es deutlich, daß Plautus sich schon hier von seiner Vorlage unabhängig gemacht hat[5]. Die reichliche Ernte, auf die er an-

[4] Dieses wird der Sinn von Scaphas Antwort sein, und so ist die Stelle von den älteren Erklärern aufgefaßt worden. Schoells Gedanke, daß die Ernte hier in übertragener Bedeutung «de meretricis emolumentis» zu verstehen sei (Appendix critica zur Stelle in der großen Ausgabe der *Mostellaria* vom Jahre 1893 [= *Plauti Comoediae* rec. F. Ritschl, ed. alt., tom. IV fasc. IV]), ist unannehmbar. Aber auch Leos sofort dagegen vorgebrachte berichtigende Erklärung (im Apparat seiner Ausgabe vom Jahre 1895/96) wird den Worten nicht ganz gerecht. Nicht nämlich scherzt Scapha, weil Philematium von ihrem Bade zu viel Wesens macht, sondern sie äußert einfach ihre Freude, daß wie die Ernte dieses Jahres auch das Bad und alles andere so gut gelungen sei. Zutreffend übersetzt Ernout in seiner Plautusausgabe (Paris 1938): «Tout te succède à souhait, tout comme cette année la moisson a été belle».

[5] Daß die Vorlage des Plautus das *Phasma* des Philemon gewesen ist, darf nach der Arbeit von Max Knorr, *Das griechische Original der Mostellaria des Plautus* (Diss. München 1934) mit neu bestärkter Gewißheit behauptet werden. Zu den wichtigsten Beweisgründen gehören bekanntlich die Worte, die Tranio 1149/1150 an den gefoppten Theopropides richtet: *si amicus Deiphilo aut Philemoni's, dicito is quo pacto tuos te servos ludificaverit: optumas frustationes dederis in comoediis.* Man ist gegenwärtig wohl zumeist der Meinung, daß Philemon hier selbst die beiden Namen genannt und damit vor allem dem Diphilos eine Ehrung erwiesen habe (so zuerst Leo, Hermes 18 [1883] 559ff.; vgl. Knorr 9). Daß jedoch Philemon sich durch eine von ihm selbst geschaffene Bühnengestalt habe sagen lassen, er werde die Fopperei, die seine eigene Erfindung war, in späteren Stücken mit Nutzen verwenden können, ist eine recht merkwürdige Vorstellung. Nicht weniger befremdlich aber wirkt auch die vermutete liebenswürdige Anerkennung des Mitbewerbers Diphilos (dieser Einwand anscheinend schon bei Terzaghi in seiner mir zur Zeit nicht erreichbaren Ausgabe der *Mostellaria* [Turin 1929], S. XXIIf.; s. Knorr a. O.; zu Terzaghis Ausgabe im ganzen s. etwa Dreesen, Gnomon 11 [1935] 428ff.; übrigens hat mir auch der Kommentar von Sonnenschein [Oxford 1907] nicht zur Verfügung gestanden). Die Schwierigkeiten lösen sich auf, wenn man annimmt, daß erst Plautus den Namen des Philemon zu dem des Diphilos hinzugefügt hat. Die Bemerkung des Tranio wäre dann in dem griechischen Stücke ähnlich geartet gewesen wie die Worte, die in der *Eirene* des Aristophanes 146f. die Tochter des Trygaios an ihren zum Himmel hinaufreitenden Vater richtet: *ἐκεῖνο τήρει, μὴ σφαλεὶς καταρρυῇς ἐντεῦθεν, εἶτα χωλὸς ὢν Εὐριπίδῃ λόγον παράσχῃς καὶ τραγῳδία γέγῃ* (angeführt von Leo, *Plautin. Forschungen*[2] [Leipzig 1912] 155 Anm. 1; danach Knorr 9; daß die Redeweise auch sonst gebräuchlich gewesen ist, zeigen – wie gleichfalls schon Leo sah – zwei Verse aus den *Chrien* des Machon über die Hetäre Gnathaina bei Athenaeus 13, 579f.: *φυλαττομένη τε πολὺ μάλιστα Δίφιλον, μὴ δῷ δίκην μετὰ ταῦτα κωμῳδουμένη* und Ciceros Äußerung in einem Briefe an Trebatius, *ep. ad fam.* 7, 11, 2: *si cito te rettuleris, sermo nullus erit; si diutius frustra afueris, .. Laberium ... pertimesco*). – Die Worte 1149 *quid ego nunc faciam?*, die den Scherz hervorrufen, hatte Theopropides offenbar beiseite gesprochen.

spielt, wird ein viel besprochenes Ereignis des Aufführungsjahres gewesen sein[6], und wenn es auch nicht möglich sein wird, eben dieses Jahr mit Hilfe der Anspielung genauer zu bestimmen, so läßt sich durch sie doch immerhin die Jahreszeit umgrenzen, in der die Aufführung stattgefunden hat[7].

Auf die Worte der Scapha folgt eine Zwischenbemerkung des Philolaches (161β/165), die mit ihrer allzu nachdrücklichen Wiederholung des zuvor im Canticum behandelten Gleichnisses von niemandem für die griechische Vorlage in An-

[6] Fraenkel 166 möchte die Anspielung auf die Ernte nicht anders als 532/535 (s. die nächste Anmerkung) und *Trin.* 32ff. dem Philemon zuweisen.

[7] Die Lage ist also ähnlich wie beim *Trinummus*, für den sich ebenfalls zunächst im Ablauf des Einzeljahres ein terminus post quem ermitteln läßt (wie bekannt, durch die Erwähnung der *novi aediles* 990). Leider jedoch wird es – anders als dort – bei der *Mostellaria* nicht möglich sein, mehr zu gewinnen als nur die Bestimmung der Jahreszeit oder vielleicht auch nur der Jahreshälfte der Aufführung. Da die Ernte im alten Italien zur Hauptsache während des Monats Juli stattfand (Olck, RE 6 s. v. *Ernte* 476), ließe sich denken, daß die *Mostellaria* an den ludi Apollinares aufgeführt wurde, deren Feier im Jahre 208 auf den 13. Juli festgesetzt worden war (Liv. 27, 23, 7; vgl. Habel, RE Suppl. 5 s. v. *Ludi publici* 621ff.; allzu vorsichtig Ch. H. Buck, *A chronology of the plays of Plautus* [Diss. Baltimore 1940] 10f., der trotz dem Zeugnis des Festus p. 326 M. [*thymelici ludi*] in der Zeit des Plautus mit szenischen Aufführungen bei den ludi Apollinares überhaupt nicht rechnen zu dürfen glaubt, da Livius keine entsprechenden Angaben bietet). Es ist aber zu berücksichtigen, daß während der Schaffenszeit des Plautus sehr verschiedene Monate in den Hochsommer gefallen sein können; zur Zeit des *Pseudolus* etwa beträgt die Abweichung des republikanischen vom julianischen Kalender rund vier Monate (s. L. Ideler, *Handbuch der Chronologie* 2 [Berlin 1826] 92; F. K. Ginzel, *Handbuch der Chronologie* 2 [Leipzig 1911] 217). So wird man sich darauf beschränken müssen, von den vier römischen Spielmonaten (April, Juli, September, November) nur gerade den April und den November auszuschließen. Zu weiteren zeitlichen Folgerungen gibt die Erwähnung der Erntefülle keine Möglichkeit, da für die Jahre, die überhaupt in Betracht kommen, ein auffällig reicher Erntesegen, wie es scheint, sonst nicht bezeugt ist. Jedoch läßt sich die Abfassungszeit der *Mostellaria* wohl aus anderen Widerspiegelungen von Zeitereignissen und -verhältnissen mit einiger Sicherheit erschließen. Von den *ludi funebres* freilich, wie sie in 427f. erwähnt werden, konnte seit dem Jahre 216 (Liv. 23, 30, 15) und mehr noch seit 206 (Liv. 28, 21, 1) und 200 (Liv. 31, 50, 4) jederzeit die Rede sein (Ritschl, *Mostellaria*, ed. pr., Bonn 1852 [in: *Plauti Comoediae*, tom. II] Praef. XVII [bei Schoell XXXVIII]; anders Knorr 54f., der im Hinblick auf den gleich zu nennenden zweiten Beweisgrund eine unmittelbare Bezugnahme auf die Spiele des Jahres 200 anerkennt), und die Klagen über den schlechten Geschäftsgang, mit denen der Geldverleiher 532ff. auftritt, sind – ganz abgesehen davon, daß sie als plautinische Zutat nicht völlig gesichert sind (Fraenkel 166) – so unbestimmt gehalten, daß sie irgendwelche Schlüsse kaum gestatten (anders Knorr a. O., der an den Geldzufluß in der Zeit nach dem zweiten Punischen Kriege denkt). Aber die *unguenta exotica* in 42 werden eben diejenigen sein, deren Verkauf nach Plin *n. h.* 13, 24 von den Zensoren des Jahres 189 verboten worden ist, und man wird wohl annehmen dürfen, daß ihre Erwähnung in der *Mostellaria* dem Edikt der Zensoren zeitlich nicht fern steht (Lorenz, Erklärende Ausgabe der *Mostellaria*, 2. Aufl., [Berlin 1883] S. 195, 5 zu S. 2 [von Knorr übersehen]); ist diese Vermutung richtig, so erhält auch der Angriff auf die 'gesalbten' Frauen in 272ff. (unten S. 117f.) einen guten Sinn. In die gleiche Zeit führt die dreimalige Verwendung des Wortes *pergraecari* (22. 64. 960), das sonst nur noch in dem als Alterswerk bezeugten *Truculentus* (88), in den wohl ebenfalls späten *Bacchides* (813; s. auch 743 *congraecare*) sowie im *Poenulus* (603) begegnet und das in seiner schlagwortartigen Prägung den starken Widerstand gegen das Griechentum voraussetzt, wie er sich am Ende der Neunzigerjahre herangebildet hatte (Buck a. O. [s. oben] 86f.; nicht verwertbar ist die Erwähnung der öffentlichen Porticus in 908ff., das heißt an einer Stelle, die aller Wahrscheinlichkeit nach aus der griechischen Vorlage übersetzt ist: daß diese Stelle für die Römer erst verständlich gewesen sei, nachdem Rom selbst durch die Ädilen des Jahres 193 zwei Porticus erhalten hatte [Liv. 35, 10, 11f.], wird von Buck a. O. 85 zu Unrecht behauptet). Wenn sich also aus dem Zeitgehalte der *Mostellaria* zu ergeben scheint, daß sie um das Jahr 190 entstanden ist, so wird sich diese späte Abfassung weiter unten (S. 112 Anm. 24) vielleicht von einer ganz anderen Seite her bekräftigen lassen.

spruch genommen werden wird[8]. Das Gespräch der beiden Frauen setzt sich fort in der Aufforderung der Philematium, Scapha möge ihr sagen, wie ihr das Kleid stehe. Die Aufforderung wird zweimal mit fast denselben Worten vorgebracht (166 *contempla ... satin haec me vestis deceat;* 172 *contempla ut haec me deceat*). Die Verdoppelung ist ein sicheres Anzeichen dafür, daß die Sätze, die zwischen den beiden Aufforderungen stehen, von Plautus selber stammen[9]. In der Tat ist Scaphas erste Antwort (169 *non vestem amatores amant † mulieris, sed vestis fartim*) so derb, daß sie sich sogleich als plautinisch erweist. Erst die Antwort auf die zweite Aufforderung, zu der Plautus übrigens nur recht unbeholfen den Anschluß herzustellen vermag (172 PHILEM. *quid nunc?* – SCAPHA *quid est?*), zeigt die Feinheit, die für das griechische Stück vorauszusetzen ist (173 *virtute formae id evenit, te ut deceat quidquid habeas*). Die auf die Worte der Scapha folgenden Zwischenbemerkungen des Philolaches (170/171; 174/175) werden im wesentlichen von Plautus frei geschaffen sein[10]. Auf die freundliche Anerkennung, die Scapha ihrer Schönheit hatte zuteil werden lassen, erwidert Philematium mit der entschiedenen Abwehr aller Schmeichelei (176). In dieser kurzen Erwiderung offenbart sich ihr Wesen ebenso deutlich wie gleich darauf das der Scapha in der geschwätzigen Darlegung ihrer ganz anders gearteten eigenen Lebensgrundsätze. Hier fällt zum

[8] Fraenkel 177 Anm. 2; 220 Anm. 2 und auch Friedrich 128 Anm. 4.

[9] Über solche Wiederholungen, durch die sich vielfach Einlagen zu erkennen geben, handelt grundlegend Fraenkel 111ff. Ihre Beobachtung ist eines der zuverlässigsten und ergebnisreichsten Verfahren der Plautusforschung geworden. In der *Mostellaria* hat schon Fraenkel selbst 113f. dieses Merkmal verwendet, um die Verse 763/772*a* als plautinische Zutat zu erweisen (s. auch G. Jachmann, *Plautinisches und Attisches* [Berlin 1931] 37), und Knorr hat 52f. damit ebenso sicher die Verse 515/524 als Eindichtung des Plautus bestimmen können. Dagegen hat Knorr 53 sich bei 1006/1008, wo nicht die gleichartige Wiederholung einer früheren Aussage vorliegt, irreführen lassen. Gewiß ist dort der griechische Text von Plautus erweitert worden, aber die Erweiterung beginnt schon mit 1000. Die Grobheiten des Simo, die in scharfem Gegensatz zu seiner früheren Verbindlichkeit in 805ff. stehen, hat Plautus selbst an die höfliche attische Frage *τί καινόν;* angeschlossen (zu 1001 s. unten S. 125 Anm. 53). – Weitere Fälle solcher umklammernden Wiederholungen liegen vor in 374 und 376, 618 und 626 (s. unten S. 122 Anm. 49) sowie 831 und 841 (nach der Einlage 824/830, die von Fraenkel 105 Anm. 6 und Jachmann 37 herausgehoben wurde, und vor dem möglicherweise ebenfalls plautinischen Stücke 842/848). In zwei anderen Fällen wird eine Wortwiederholung, die sich schon bei Philemon fand, durch eine plautinische Zutat unterbrochen. In 367/369 hat Plautus die rasche Aufeinanderfolge 367 *egomet vidi* und 369 *tutin vidisti?* durch einen Vers zerrissen, den er aus 371 gewonnen hat. In derselben Weise hat er gleich zu Beginn des Stückes die Worte des Tranio 7f. *an ruri censes te esse? .. abi rus* und die Entgegnung des Grumio 15f. *tu urbanus vero scurra .., rus mihi tu obiectas?* durch den Einschub der Verse 9/14 voneinander getrennt; wenn er dort unter anderem den Grumio mit der Rückkehr des Herren drohen läßt, so hat er dadurch die sehr behutsame Exposition des Philemon, in der die Abwesenheit des Alten erst in 25 erwähnt wurde, merklich beeinträchtigt (unrichtig also Leo, *Lit.-Gesch.* 111, der in der ganzen Szene nur die Ausmalung der Sklavenstrafe 55ff. für römisch hielt; falsche Anschauungen auch bei Knorr 32. 36).

[10] Auch in der griechischen Vorlage wird sich Philolaches zur Antwort der Scapha geäußert haben. Von den beiden Zwischenbemerkungen, die Plautus ihm gegeben hat, dürfte eher die in der Gattungsgeschichte begründete erste (170/171 *ita me di ament, lepidast Scapha: sapit scelesta multum ...*) als die zweite (174/175 *ergo ob istuc verbum te, Scapha, donabo ego hodie aliqui ...*), in der ein augenblicklicher Einfall zu Worte kommt, von der Vorlage angeregt sein (zur ersten Zwischenbemerkung [∼ 279] vgl. Leo, *Plautin. Forsch.*[2] 147f. [über die 'Liebeslehre' in der Komödie]; die zweite Bemerkung wird von Plautus in seiner eigenen Zudichtung 183/184 [... *infecta dona facio*] berücksichtigt und mit einer Abwandlung, die ihrerseits eben durch 183/184 bedingt ist, in 252/253 von ihm wiederholt).

ersten Male das Wort *stulta* (176), das später noch zweimal (187. 194) begegnen wird. Auf Philematiums wiederholtes Bekenntnis zur unbedingten Ehrlichkeit (181) hat Scapha nichts anderes vorzubringen als die Versicherung, jene sei *venusta* (182 *ita tu me ames, ita Philolaches tuus te amet, ut venusta's*). Daß dieses Kompliment hier nicht am Platze ist, wird jeder empfinden. Die eigentümlich römische Form der Aussage, die dem Philolaches die Gelegenheit zu einer weiteren Zwischenbemerkung verschafft (183/184)[11], beseitigt jeden Zweifel an der Herkunft. Recht unvermittelt wird darauf der Philematium noch einmal von Scapha zu Gemüte geführt, daß sie sich töricht benehme. Damit jedoch beginnt in der Wechselrede der beiden Frauen ein neuer Abschnitt, und es mag sein, daß ihn schon das griechische Stück in solcher Weise, wenn auch wohl im einzelnen geschickter, eingeleitet hat.

In diesem neuen Abschnitt geht es um die Treue des Philolaches. Scapha glaubt ihre junge Herrin vor der ausschließlichen Hingabe an einen einzigen Liebhaber warnen zu müssen und bestärkt ihre Warnung dadurch, daß sie ihr die traurige Geschichte ihres eigenen Lebens erzählt (188/202). Philematium unterbricht die breiten Ausführungen[12] nur zweimal, zuerst indem sie sich mit derselben Bestimmtheit, mit der sie die Alte schon früher abgewehrt hatte, alle unredlichen Ratschläge verbittet (194 in den Anfangsworten und also im Tone übereinstimmend mit 176), das zweitemal indem sie ihre abweichende eigene Auffassung mit zwei kurzen, verhaltenen Worten zur Geltung bringt (197 *non spero*). In beiden Äußerungen bewährt sie aufs neue die ruhige innere Vornehmheit, die ihr der griechische Dichter gegeben hatte. Ebenso zeigt Philolaches sich weiterhin (191/193. 203) als der ungeduldige, stets zu kräftigen Zwischenbemerkungen bereite Horcher, als welcher er nach des Philemon und mehr noch des Plautus Willen schon im ersten Teil der Szene hervorgetreten war. Nachdem Scapha mit ihrer langen Rede zu Ende gekommen ist, spricht Philematium sich 204/205 zum ersten Male deutlicher über ihr Verhältnis zu Philolaches aus: *solam ille me soli sibi suo ⟨sumptu⟩ liberavit; illi me soli censeo esse oportere obsequentem.*

Es wäre zu erwarten, daß Scapha die Gefühle, die in diesem feierlichen Bekenntnis zum Ausdruck kommen[13], sogleich durch einen wirksamen Gegenstoß zu er-

---

[11] 185 ist mit Recht von Fleckeisen getilgt worden (die Tilgung wird von Lindsay und Ernout nicht einmal mehr im Apparate erwähnt). Offenbar ist der vorangehende Vers, der durch 185 hatte ersetzt werden sollen, etwas schwer verständlich erschienen; vgl. unten S. 121 Anm. 45.

[12] Die Überlieferung wird auch in 200 nicht beanstandet zu werden brauchen; s. Löfstedt, Glotta 3 (1912) 186ff.

[13] Der Feierlichkeit des Bekenntnisses dient die dreimalige Verwendung des Wortes *solus* (*μόνος*), das an die festen Formen der Gottesverehrung erinnert und hier an dieser Stelle dem Lobe des Wohltäters geradezu einen religiösen Klang verleiht (zur Bedeutung des Wortes im Lobpreise s. Ed. Norden, *Agnostos Theos* [Leipzig 1913], auf den dort im Register unter *μόνος* und *solus* genannten Seiten; vgl. Erik Peterson. *ΕΙΣ ΘΕΟΣ* [= Forschg. z. Rel. u. Lit. d. A. u. N. Testam. N.F. 24; Göttingen 1926], bes. 23. 134. 196. 213. 266; übrigens ist noch in der Vorstellung vom *μονογενὴς υἱὸς θεοῦ* die Kraft des alten Wortes lebendig). Ähnlich gehaltvoll ist das Wort *πρῶτος, primus*. Daher hat Aristoteles in der Altarelegie auf Platon (Anthol. lyr. ed. Diehl² I 1 p. 115 sq. fr. 1) die beiden Begriffe miteinander ver-

schüttern versuchte. Aber man sieht sie zunächst ganz überflüssigerweise einen neuen Anlauf nehmen. Als ob sie der Philematium nicht schon dreimal gesagt hätte, sie sei *stulta* (176. 187. 194), erklärt sie ihr noch einmal, und zwar erstaunlicherweise so, daß deutlich auch jetzt noch eine Überraschung erstrebt wird[14], sie sei *inscita* (208), und Philematium ist harmlos genug, um sich mit einem *quapropter?* (208) eine Erläuterung dieser Bezeichnung zu erbitten. In der Antwort äußert Scapha einen Gedanken, der auf das Wesen der Philematium, wie es sich gerade auch zuletzt noch in seiner unbedingten Rechtschaffenheit dargestellt hatte, nicht die geringste Rücksicht nimmt: sie mutet ihr zu, sich überhaupt nicht mehr um den Freund, der sie freigekauft hat, zu bemühen, da sie ihrerseits ja nun besitze, was sie gewünscht hatte, während ihr Liebhaber umgekehrt in ständiger Sorge sein müsse, mit ihrer Liebe auch das Geld, das er für sie ausgegeben hatte, zu verlieren (208/211). Es versteht sich von selbst, daß Philematium dieses Ansinnen[15] unter Berufung auf die Dankbarkeit, die sie dem Philolaches schuldet, entschlossen ablehnt (214/215). Daraufhin zieht sich Scapha so weit zurück, daß sie ihr nur noch rät, wenigstens an das Alter zu denken, in dem es ihr schlecht ergehen werde, wenn sie sich jetzt darauf beschränke, nur einem einzigen Freunde zu folgen (216/217). Das aber ist dieselbe Warnung, die sie schon früher ausgesprochen hatte, als sie Philematium im Hinblick auf ihr eigenes Schicksal an ihr Alter erinnerte (194/202). Philematium läßt sich jedoch nicht wankend machen (220/221). Freilich wirkt ihre Bemerkung, daß sie selbst den Freikauf bei ihrem Freunde durch Schmeichelei (*subblandiri*) 'herausgeschlagen' habe (*extundere*), einigermaßen überraschend. Zu der Gestalt des bescheiden-zuverlässigen Mädchens, in der sie bisher erschienen war, will dieser Zug nicht recht passen.

Durch ihren festen Widerstand wird Scapha endlich zum Nachgeben bewogen: *si tibi sat acceptumst fore tibi victum sempiternum atque illum amatorem tibi proprium futurum in vita, soli gerundum censeo morem et capiundas crines* (224/226). Obwohl man begreifen kann, daß Scapha sich endlich nachgiebig zeigt, bleibt doch auch hier manches verwunderlich. Das Zugeständnis, zu dem sie sich bereitfindet, beruht auf der Voraussetzung, daß Philolaches fähig ist, seiner Freundin einen *victus sempiternus* zu gewährleisten. Einerlei ob Scapha diese Voraussetzung als möglich oder von vornherein als unmöglich betrachtet wissen will (im zweiten Falle hätte allerdings unzweideutig im Irrealis gesprochen werden sollen)[16], erscheint es seltsam,

---

binden können: ὃς μόνος ἢ πρῶτος θνητῶν κατέδειξεν ἐναργῶς ..., ὡς ἀγαθός τε καὶ εὐδαίμων ἅμα γίνεται ἀνήρ (vgl. dazu W. Jaeger, Class. Quart. 21 [1927] 13ff.; s. auch A. Kleingünther, *ΠΡΩΤΟΣ ΕΥΡΕΤΗΣ*: Philologus Suppl. Bd. 26, 1 [1933], bes. 47ff. 57). Religiös zu verstehen ist also auch Vergil *ecl.* 1, 44 *hic mihi responsum primus dedit ille petenti* ...

[14] Das hat Friedrich 130 Anm. 1 nicht gewürdigt.

[15] Friedrich 129 findet, das neue Argument, das sich an die vorhergehenden Einwände tadellos anschließe, sei eine «prächtige Bosheit».

[16] Lorenz hat in der ersten Auflage seiner erklärenden Ausgabe der *Mostellaria* Berlin (1866) 230 behauptet, daß die Worte «in einem unverkennbar ironischen Ton gehalten» seien. Aber die Umständlichkeit der Ausdrucksweise, an der man schon im Altertum Anstoß genommen hat (deswegen 247 als Ersatz für 224/225: s. auch 195), stimmt mit der

daß hier überhaupt so unvermittelt die Zahlungsfähigkeit des Philolaches in Erwägung gezogen wird. Der Bedeutung dieser neuen Frage, mit der sich im folgenden jeder der drei Anwesenden auf seine Weise beschäftigen wird, hätte es sicherlich besser entsprochen, wenn sie von Scapha zunächst in der Form eines Einwandes gegen Philematiums Haltung vorgebracht worden wäre. Die Eingliederung in einen Bedingungssatz, in dem ihr obendrein eine zweite, auf Früheres zurückgreifende Voraussetzung gleichgeordnet ist (225∽195), wird ihr nicht gerecht. Die Folge ist, daß die anschließenden Bemerkungen der Philematium und des Philolaches, die sich nun allein mit dem Gelde beschäftigen, nicht als glatte Fortsetzung wirken. Liest man die Erwiderung der Philematium (227/228) *ut famast homini, exin solet pecuniam invenire; ego si bonam famam mihi servasso, sat ero dives*, so muß man die Beziehung zu dem vorhergehenden Satze mit Überlegung suchen, um sie zu finden. Der erste Eindruck ist, daß Philematium nur durch einen gewissen Gedankensprung zu dieser Aussage gelangt ist[17].

Im folgenden läßt Scapha die Geldfrage überraschenderweise zunächst auf sich beruhen. Nach der Entgegnung der Philematium und der krassen Zwischenbemerkung des Philolaches, er würde lieber seinen Vater verkaufen als seine Freundin betteln lassen (229/230), äußert sie vorerst ein ganz anderes Bedenken, indem sie fragt, wie Philematium sich ihr Verhältnis zu ihren übrigen Liebhabern vorstelle (231). Aber auch bei dieser Frage, die übrigens nach dem letzten Zugeständnis (224/226) kaum noch einen Sinn besitzt, verweilt sie nicht. Denn in einem eigenartigen Zickzackwege kommt sie nach der wiederum rührend arglosen Antwort, die Philematium ihr erteilt (231/232 *magis amabunt, quom me videbunt gratiam referre bene merenti*[18]), von neuem auf die Vermögensverhältnisse des Philolaches zu sprechen (235/236 *iam ista quidem absumpta res erit ... sagina planest*[19]). Daß sie dorthin zurückbiegt, scheint durch die vorangehende Zwischenbemerkung des Philolaches veranlaßt zu sein, der sich seinerseits von dem Gedanken an seine Vermögenslage noch nicht entfernt und seine erste Äußerung darüber (229/230 *siquidem hercle vendundust pater ...*) durch eine zweite (233/234 *utinam meus nunc mortuos pater ad me nuntietur ...*) überboten hatte. Es ist nicht anzunehmen, daß schon in dem griechischen Stücke die Zwischenbemerkung in solcher Weise für das Hauptgespräch von Bedeutung gewesen ist[20]. Zum Über-

---

vermuteten Ironie nicht überein, und in der zweiten Auflage des Kommentars (Berlin 1883) hat Lorenz selbst auf die frühere Deutung verzichtet (S. 188f.). - Zu 247 siehe auch unten S. 115 Anm. 31 und S. 121 Anm. 45.

[17] Diesen Eindruck hat auch Ladewig gehabt, der daraufhin a. O. (oben S. 105 Anm. 2) 466 den ersten Vers des Verspaares (227) tilgen wollte.

[18] Zur Gestaltung des Textes s. unten S. 114 Anm. 28.

[19] Auch Friedrich 130 Anm. 3 hat die Schwierigkeiten empfunden. Aber über die Erwägung, «ob Plautus hier nicht die Reihenfolge der Argumente geändert hat» (besser nämlich sei es, wenn 231 an 220/221 anschlösse und danach die Frage des *victus sempiternus* in einem Zuge behandelt würde), sowie über die allgemeine Bereitwilligkeit, mit einer gewissen «Lockerheit der Gesprächsführung» auch bei Philemon zu rechnen, kommt er nicht hinaus.

[20] Das Entscheidende ist natürlich, daß Scaphas Worte 235/236 an ihrem Platze nicht passend sind. Der Verdacht, daß sie von Plautus stammen, wird jedoch verstärkt, wenn sich zeigen läßt, wie gerade Plautus zu ihnen gelangt sein könnte. Daß in 235 die Worte *ista res*

flusse läßt sich an Scaphas Worten auch im einzelnen die freie Arbeit des Plautus erkennen. Die böse Schilderung des Lotterlebens, dem Philolaches sich hingegeben hat, wiederholt nämlich zum Teil wörtlich, was zu Beginn des Stückes der Sklave Grumio ausgesprochen hatte (235 *absumpta res erit* = 20 *perde rem* [s. auch 82 *paucorum mensum sunt relictae reliquiae*]; 235 *dies noctesque estur bibitur* = 22ff. *dies noctesque bibite ... obsonate pollucibiliter;* 235 *sagina planest* = 65† *saginam caedite*[21]). Grumio aber hatte sehr viel mehr Recht, so zu klagen, als Scapha, die ja nicht um Philolaches, sondern um Philematium besorgt ist und für diese von der Verliebtheit des Philolaches eher einen Vorteil erhoffen durfte. Stammt also die Klage der Scapha von der Hand des Plautus[22], so gilt dasselbe im folgenden auch für die Entgegnung der Philematium (239/240)[23] sowie für die zwei Zwischenbemerkungen des Philolaches, von denen die eine (237/238; vgl. 192) auf Scaphas, die andere (241/244) auf Philematiums Worte Bezug nimmt[24]. Erst mit dem letz-

«beziehungslos» sind, hat schon Ladewig a. O. (oben S. 105 Anm. 2) beanstandet (vgl. auch unten S. 114 Anm. 28). – Die beiden Zwischenbemerkungen selbst können sehr wohl in irgendeiner Form in dem griechischen Stücke ihre Vorbilder gehabt haben. So übertrieben sie sind, braucht man sie dem griechischen Stücke doch nicht schon um der Gesinnung willen abzusprechen. Mit der zweiten Bemerkung des Philolaches, es möge ihm der Tod seines Vaters gemeldet werden, damit er sich selbst zugunsten der Philematium enterben könne, bringt Fr. Wehrli, *Motivstudien zur griechischen Komödie* (Zürich 1936) 24, die Stelle Aristoph. *Wespen* 1350ff. zusammen, wo der Alte – wie es scheint, in Umkehrung eines schon im 5. Jahrhundert geläufigen Komödienmotivs – einem Mädchen das Versprechen gibt, er werde es freikaufen, sobald sein geiziger Sohn, der ihm das Geld vorenthalte, gestorben sei.

[21] In 65 ist *saginam caedite* schon von Symmachus (*ep.* 1, 7, 2) und wohl auch von Ausonius (*ephem.* 1, 7f.) gelesen worden. Trotzdem wird man immer wieder an der Verbindung der beiden Worte Anstoß nehmen (zu der geforderten Bedeutung von *caedere* [= 'einhauen'] vgl. Thes. Ling. Lat. 3, 58, 17ff. und Leo, Hermes 18 [1883] 567). Dagegen wäre für die vorangehende Aufforderung der Ausdruck *ecfercite vos sagina*, den Lorenz und Madvig durch eine leichte Änderung gewonnen haben, so treffend, daß man sich nur durch die Schwierigkeiten, die danach *caedite* bereitet, an einer bedingungslosen Anerkennung verhindert fühlt (für die Änderung ist neuerdings auch M. Niedermann eingetreten in der *Mostellaria*-Ausgabe der Editiones Helveticae [ser. Lat. vol. 14: *Aulularia, Menaechmi, Mostellaria*, Frauenfeld 1946; mit inhaltsreicher Appendix critica]). Aber vielleicht gehört *caedite* zu einem Satzstücke, das in einen verlorenen folgenden Vers hinüberreichte (das Wort besäße dann also wohl den Sinn von 'schlachten' [Thes. Ling. Lat. 3, 62, 60ff.]). Der Verlust dieses Verses könnte mit dem Versausfall, der eine Seitenlänge vorher (vgl. unten S. 115 Anm. 31) nach 43 zu beobachten ist, in Zusammenhang stehen (nach 43 den Ausfall eines Verses anzunehmen, dürfte richtiger sein, als mit Ussing in 45 *vivis* in *vivo* zu ändern).

[22] Friedrich 130 glaubt gerade von diesen Worten mit Bestimmtheit sagen zu dürfen, daß sie dem Originale angehören.

[23] 240 *nec recte si illi dixeris, ecastor vapulabis* ist im Munde der Philematium viel zu grob.

[24] Die zweite Bemerkung des Philolaches (241/244) ist mit ihren vier Versen etwas reichlich lang; in der Regel hatte Philolaches sich bisher mit zwei Versen begnügt, und nur einmal (191/193) hatte er drei Verse in Anspruch genommen (zum Umfang solcher Zwischenbemerkungen im allgemeinen s. Fraenkel 212ff.). Aber Leos Gedanke, daß die Verse 243/244 eine Doppelfassung zu 241/242 seien (s. den Apparat seiner Ausgabe), ist wohl nicht haltbar (in 243 wird der von Ritschl beanstandete Ausdruck *oh probus homo sum* [es sei entweder *oh catus homo sum* oder *oh probus sum ego emptor* zu erwarten] durch die Verse *Poen.* 582 und *Pseud.* 749. 942 gerechtfertigt, wo gerade besonders gescheite und darum 'tüchtige' Leute die Bezeichnung *probus* erhalten; verfehlt Lorenz[2] [oben S. 107 Anm. 7] zur Stelle; zu *videas* s. *Capt.* 420 [Hinweis von Schoell]). Das erste Verspaar, das niemand wird verdächtigen wollen, setzt mit seiner hitzigen Rede (241/242 *edepol si summo Iovi eo argento sacruficassem, pro illius capite quod dedi, numquam aeque id bene locassem*) die beiden vorangehenden Zwischenbemerkungen stilgerecht fort. Auffällig ist die Ähnlichkeit mit den Worten des Ballio *Pseud.* 265ff. *si sacruficem summo Iovi .., interea loci si lucri quid detur, potius rem divinam deseram.* Hier wie dort gibt der Sprechende – und zwar in gleichartiger Satzform –

ten Verspaare des nun zu Ende gehenden jambischen Szenenabschnittes, der abschließenden Äußerung der Scapha (245/246), gewinnt Plautus wieder die Fühlung mit seiner Vorlage. Es ist kein Zufall, daß der erste dieser beiden Verse (245 *video te nili pendere prae Philolache omnes homines*), der die griechische Vorlage anscheinend recht getreu wiedergibt[25], sich ohne Bruch an die letzten Worte der Philematium anfügen läßt, die Plautus vor seiner eigenen Zudichtung dem griechischen Text entnommen hatte (232).

einer Handlung, die ihm selbst zustatten kommt, vor einem Opfer an den *summus Iuppiter* den Vorzug. Vielleicht darf man aus der Übereinstimmung der beiden Stellen, denen bei Plautus andere Äußerungen derselben Denkweise nicht zur Seite zu treten scheinen, den Schluß ziehen, daß die *Mostellaria* dem *Pseudolus* zeitlich nicht fern steht. Dann aber wird man im Hinblick darauf, daß die Worte des Ballio mit ihrer Umgebung fester verbunden sind, wohl auch zu der weiteren Folgerung berechtigt sein, daß die *Mostellaria* später als der *Pseudolus* verfaßt ist. In der gleichen Weise lassen sich die sonstigen Übereinstimmungen, die nur diesen beiden Stücken angehören, beurteilen: *Most.* 621 *perfacile ego ictus perpetior argenteos* ∼ *Pseud.* 46 (*salus argentea*). 100 (*dacrumae argenteae*). 347 (*amica argentea*); 312 (*argentata querimonia*); *Most.* 638f. *euge Philolaches patrissat* ∼ *Pseud.* 442 *patrissat filius* (vgl. M. Leumann, *Griechische Verben auf -ίζειν im Latein*, in: Mélanges J. Marouzeau [Paris 1948] 372); *Most.* 1117 Theopr. *loquere: quoiusmodi reliqui, quom hinc abibam, filium?* 1118 Tranio *cum pedibus manibus, cum digitis auribus, oculis labris.* ∼ *Pseud.* 342 Ball. *iam pridem vendidi* (sc. *Phoenicium*). – 343 Cal. *quo modo?* – Ball. *sine ornamentis, cum intestinis omnibus;* vgl. *Most.* 330 ∼ *Pseud.* 1247; *Most.* 875 ∼ *Pseud.* 153; *Most.* 1158 ∼ *Pseud.* 24. Da der *Pseudolus*, wie sich aus seiner Didaskalie ergibt, im Jahre 191 aufgeführt worden ist, werden durch diese Erkenntnisse die oben S. 107 Anm. 7 vorgebrachten Vermutungen über die Abfassungszeit der *Mostellaria* in erwünschter Weise bestätigt. Aus Gründen der künstlerischen Gestaltung (wegen der häufigeren Verwendung der lyrischen Maße) ist die *Mostellaria* von W. B. Sedgwick, *The Cantica of Plautus:* Class. Rev. 39 (1925) 55ff. (vgl. Class. Quart. 24 [1930] 102ff.) zu den späten Werken des Plautus gerechnet worden. — Das Verfahren, durch die Beobachtung übereinstimmender Redewendungen die Zeitfolge der plautinischen Stücke zu ermitteln, ist bereits von F. Marx, *Ein Stück unabhängiger Poesie des Plautus:* Sitz.-Ber. Akad. Wien, Phil.-Hist. Kl. 140 (1899) Nr. 8 sowie später im Kommentar zum *Rudens* (= Abhandl. Sächs. Akad., Phil.-Hist. Kl. 38 [1928] Nr. 5) bes. S. 298ff. angewandt worden (zu Marxens Handhabung dieses Verfahrens s. Thierfelder in seiner Besprechung des *Rudens*-Kommentares Gnomon 8 [1932] 641f.). Einen gleichartigen Versuch hat F. W. Hall, *Repetitions and obsessions in Plautus:* Class. Quart. 20 (1926) 20ff. mit Verwertung der Arbeit von H. Kellermann, *De Plauto sui imitatore* (= Commentat. philol. Ienenses 7, 1 [1903]) unternommen (danach Sedgwick, Class. Quart. 24 [1930] 102f.). Bei der Verwertung des reichlich vorhandenen Stoffes ist zu berücksichtigen, daß Plautus sich schon eine Fülle fester Wortverbindungen aus der dramatischen Sprache seiner Vorgänger und Zeitgenossen hat zu eigen machen können. Ergiebig sind also nur die ungewöhnlicheren Redewendungen, und auch diese naturgemäß nur dann, wenn die Stellen, an denen sie erscheinen, in kennzeichnender Weise voneinander verschieden sind (vgl. unten S. 120 Anm. 43). Ganz unsicher ist das Bemühen, mittels der Annahme einer stetig fortschreitenden künstlerischen oder auch nur sprachlichen Entwicklung des Plautus zu einer Zeittafel für seine Stücke zu gelangen, da allzu viele der von Fall zu Fall in Frage kommenden menschlichen und sachlichen Voraussetzungen seines Schaffens nicht hinlänglich gewürdigt werden können (neuere Bemühungen dieser Art: Sedgwick aa. OO.; E. V. Arnold, *The development of Plautus' anapaests:* Class. Rev. 39 [1925] 160; J. N. Hough, *The use of Greek words by Plautus:* Amer. Journ. Phil. 55 [1934] 346ff.; ders., *The development of Plautus' art:* Class. Phil. 30 [1935] 43ff.; ders., *The understanding of intrigue: a study in Plautine chronology:* Amer. Journ. Phil. 60 [1939] 422ff.; ders., *Link-monologues and Plautine chronology:* Transact. Proceed. Amer. Philol. Assoc. 70 [1939] 231ff.; ders., *Miscellanea Plautina: Vulgarity, extra-dramatic speeches, Roman allusions:* ebd. 71 [1940] 186ff.; ders., *The reverse comic foil in Plautus:* ebd. 73 [1942] 108ff.; Joh. Schneider, *De enuntiatis secundariis interpositis quaestiones Plautinae* [Diss. Leipzig 1937]; dagegen hat Buck in seiner oben S. 107 Anm. 7 genannten Arbeit die Abfassungszeit der einzelnen Stücke allein aus ihren Anspielungen auf die Tatsachen des äußeren Lebens festzustellen versucht).

[25] Im zweiten Verse aber (246) sind zum mindesten die Worte *ne ... vapulem*, die sich auf 240 (oben S. 112 Anm. 23) beziehen, plautinischen Ursprungs.

In dem Abschnitt, der bisher besprochen wurde, haben sich unter den zahlreichen Unebenheiten, die zu beanstanden waren, doch nur zwei größere Schwierigkeiten gefunden, die nicht sogleich behoben werden konnten. Beide sind von derselben Art: sie bestehen darin, daß im Fortschreiten des Gespräches ein empfindlicher Bruch begegnet. Der erste dieser Brüche liegt zwischen den Versen 207 und 208, der zweite zwischen den Versen 226 und 227. Bringt man nun, wie es naheliegt, diese beiden Stellen miteinander in Verbindung, so wird man ohne weiteres bestimmen können, was die Ursache der Störung ist. Offenbar ist das von den Bruchstellen eingeschlossene Textstück ein fremder Bestandteil, der in den echten Text eingeschoben ist und entfernt werden muß[26]. Betrachtet man ihn näher, so sieht man, wie er nicht nur an seinen Rändern störend wirkt, sondern als Ganzes in seiner gedanklichen und sprachlichen Gestaltung ein eigentümliches Bild bietet. In auffälliger Weise nämlich häufen sich hier Überlegungen und Ausdrucksformen, die in der näheren oder weiteren Nachbarschaft ihre Entsprechungen haben. Es ist also deutlich, daß der benachbarte echte Text des Plautus bei der Anfertigung der fraglichen Verse als Muster herangezogen worden ist.

Im einzelnen lassen sich folgende Fälle anführen, in denen plautinisches Gut verwertet wurde: In 208 ist *inscita ... es* gebildet nach 176. 187. 194, wo Philematium, und zwar zum Teil auch gerade in so unmittelbarer Anrede, als *stulta* bezeichnet wurde. In demselben Verse 208 stammt das fragend antwortende *quapropter?* aus 273 und das drittnächste Wort *curare*, das kurz darauf (209) in der Wendung *cur obsecro non curem?* wiederholt wird, aus der gleichen Gegend, nämlich 283, wo ebenso auch das in jener Wiederholung verwendete *obsecro* sich findet. 211 *id pro capite tuo quod dedit perdiderit tantum argenti* ist gestaltet nach 300 *triginta minas pro capite tuo dedi* und 302 *nec quicquam argenti locavi iam diu usquam aeque bene.* In 212 stammt der Gedanke des Tötens sowie insbesondere der Ausdruck *pessumis exemplis* aus 192f., in 213 die vermutliche Bezeichnung der Scapha als *lena* wohl aus 270[27]. Vom *gratiam referre* spricht Philematium 214, weil Plautus sie 232 mit denselben Worten von ihrer Dankbarkeit reden läßt[28]. In den Worten 215 *Scapha,*

[26] Seit Ladewig in seinem Aufsatz vom Jahre 1861 (oben S. 105 Anm. 2) die Schwierigkeiten in der Gedankenfolge der Putzszene zum Bewußtsein gebracht hat, hat man ihm folgend die untere Grenze des Fremdkörpers stets bei 223 angesetzt. Demgegenüber wird von uns also die Auffassung vertreten, daß auch noch die drei nächsten Verse dem Einschub angehören.

[27] Am verdorbenen Ende des Verses 213 erscheint die Buchstabenfolge *lena* in allen Handschriften; voran geht *uiti-* (BD²), *Vtti-* (C) oder *Vti* (D¹F). Eine reichliche Anzahl von Versuchen, das überlieferte Schriftbild zu deuten, ist in der Appendix critica der großen Ausgabe der *Mostellaria* von Schoell verzeichnet. Vielleicht läßt sich durch den Hinweis auf 270 wenigstens das Wort *lena* sichern.

[28] Umgekehrt bestätigt sich aus 214 *numquam ego illi possum gratiam referre ut meritust de me*, daß in 232 nicht mit Gruter zu ergänzen ist *gratiam refer⟨re rem fe⟩renti*, sondern mit Camerarius ⟨*... bene me⟩renti*. Daß von den beiden Ergänzungen die des Camerarius die richtige ist, hätte schon angesichts ihrer inhaltlichen und sprachlichen Vorzüge nie bezweifelt werden sollen. Oder glaubte man in dem Ausdruck *rem ferenti* das Beziehungswort zu 235 *ista res* (s. oben S. 111 Anm. 20) zu besitzen? – Eine äußere Bestätigung für die geforderte Ergänzung bietet *Rud.* 1392 *bene merenti bene referre gratiam;* vgl. ferner *Amph.* 182. *Capt.* 932f. sowie Thes. Ling. Lat. 6, 2219, 29ff., wo im Überblick über die Verwendung des Ausdrucks *gratiam referre* dem vorliegenden Verse die richtige Form gegeben ist.

id tu mihi ne suadeas, ut eum minoris pendam setzt Philematium sich gegen Scapha ähnlich zur Wehr wie bei Plautus in 194 und bedient sich dabei der Wendung *minoris pendere* nach dem Vorbilde von 245, wo Scapha zu ihr sagt *video te nili pendere prae Philolache omnis homines.* Was Scapha im Verspaare 216/217 vorbringt (... *si illum inservibis solum, dum tibi nunc haec aetatula est, in senecta male querere*), wiederholt – wie früher schon erwähnt wurde (oben S. 110) – die Warnung, die Plautus sie in 194/202 hatte aussprechen lassen; dabei ist das Wort *inservire* aus 190 herübergenommen worden. Wenn Scapha sodann in 219 von Philolaches als *stimulatrix* bezeichnet wird, so steht dieses Wort hier in demselben Gedankenzusammenhange – nach der Warnung – und an derselben Versstelle wie in 203, woher es bezogen worden ist. Endlich ist auch im letzten Verse der Einlage, 226, mit Entlehnungen gearbeitet worden; denn vom *morem gerere* redet Scapha hier ebenso wie zuvor schon in 189, wo der Nachdichter das Muster fand, und ihre befremdliche Aufforderung, Philematium möge in Zukunft ihr Haar wie die Matronen tragen, beruht auf dem in 190 ausgesprochenen Satze, daß es sich wohl für Matronen, nicht aber für *meretrices* gehöre, ihre Liebe einem einzigen Manne zuzuwenden[29].

Auch durch ihre sprachliche und gedankliche Unselbständigkeit also erweist sich die Versreihe, die zunächst aus anderen Gründen verdächtig war, als ein nicht von Plautus stammendes Erzeugnis[30]. Ist sie aber in der Tat nachträglich – und dann also, wie man schon immer gemeint hat, als Ersatzfassung, und zwar für ein vorausgehendes wie für ein folgendes Stück[31] – in den echten Text eingefügt wor-

[29] Der Zusammenhang zwischen 226 und 190 ist schon von Friedrich 130 erkannt worden. Zum Ausdruck *crines capere* = 'sich die Haartracht der Matronen zulegen' s. Lorenz [2] (oben S. 107 Anm. 7) im Exkurs S. 188f.; vgl. auch Thes. Ling. Lat. 4, 1202, 59ff. Sehr glücklich wird der Ausdruck hier freilich nicht verwendet. Scapha will sagen, Philematium möge sich zu Philolaches gegebenenfalls der Gesinnung nach wie eine Matrone verhalten (ungenau spricht Friedrich a. O. von Scaphas «Spott, Philematium benehme sich wie eine Matrone»). Was im Texte steht, heißt jedoch, sie möge sich das Äußere einer Matrone zulegen. In dieser Form scheint die Aufforderung zwar zunächst lebendiger zu sein, in Wahrheit aber ist sie für die Freigelassene überhaupt nicht zu verwirklichen.

[30] Wie gering die sprachlichen Fähigkeiten des Verfassers sind, zeigt sich auch darin, daß ihm an einer Stelle nichts Besseres einfällt, als sich selber zu wiederholen. In 223 sind die Worte *ni Scapham enicasso* aus 212 *ni ego illam pessumis exemplis* (= 192) *enicasso* übernommen worden.

[31] Daß der Einschub dazu bestimmt war, ein Stück des ihm benachbarten Textes zu ersetzen, ist von denen, die den Fremdkörper überhaupt als solchen wahrgenommen haben (vgl. oben S. 105 Anm. 2), stets vermutet worden. Während Ladewig glaubte, es handle sich um eine Doppelfassung zu 186/207, ist man gegenwärtig wohl zumeist mit Leo der Meinung, daß für ein sehr viel größeres Textstück, nämlich 168/207 und 227/246, habe Ersatz geschaffen werden sollen, so daß die ursprüngliche Dreiteilung der Szene (I. 'Toilette': 157/185; II. 'Lehre': 186/207 + 224/246; III. 'Toilette': 248/292) in eine Zweiteilung umgeändert worden wäre (I. 'Lehre': 157/167 + 208/223 + 247 [als Ersatz für 224/225] + 226; II. 'Toilette': 248/292). Mit der Annahme, daß die Ersatzfassung nicht nur die vorangehenden, sondern auch die folgenden Verse bis hin zum Ende der ganzen jambischen Versreihe (246) habe vertreten sollen, hat Leo gewiß recht. Aber seine aus Ladewigs Aufsatz übernommene Anschauung, daß der Einschub nur bis 223 reiche, hat ihn an der vollen Klärung der Lage gehindert. Wenn die Verse 224/226 und 245/246 inhaltlich so sehr übereinstimmen, daß nach Leos Meinung ebenso gut 226 wie 246 den Abschluß des ganzen jambischen Abschnittes bilden konnte, so ist dieses nicht etwa eine günstige Gegebenheit des plautinischen Textes gewesen, die sich der Urheber der Kürzung klug zunutze gemacht hat, sondern die Verse 224/226 stammen vielmehr ebenfalls von dem fremden Bearbeiter und hatten als Schlußstück seiner Ersatzfassung gleich wie bisher 245/246 den jambischen Abschnitt

den, so wäre zu verlangen, daß sich dieser wieder glatt zusammenschließt, sobald der störende Fremdkörper beseitigt ist. Diese Forderung wird freilich nicht erfüllt. Aber zwischen Philematiums Worten 204/205 *solam ille me soli sibi suo ⟨sumptu⟩ liberavit, illi me soli censeo esse oportere obsequentem* und 227/228 *ut famast homini exin solet pecuniam invenire. ego si bonam famam mihi servasso, sat ero dives* besteht andererseits doch auch keine unüberbrückbare Kluft. Zwischen diesen beiden Äußerungen der Philematium muß ein verlorengegangener Einwand der Scapha gelegen haben[32], der zielbewußt gegen die erste Äußerung gerichtet gewesen war und andererseits selbst die zweite Äußerung hervorrief. Wie dieser Einwand gelautet hat, kann kaum zweifelhaft sein: Scapha hat gesagt, daß Philolaches nicht über das nötige Geld verfüge, um seiner Freundin den Lebensunterhalt zu gewährleisten. Demgegenüber hat sich dann Philematium auf die *fama* als ihren Rückhalt berufen – in Worten, die ohne den zu ergänzenden Einwand der Scapha in jedem Falle unverständlich bleiben. Daß aber Scapha in aller Deutlichkeit von dem Unvermögen des Philolaches, seine Freundin auf die Dauer zu erhalten, gesprochen hatte, ergibt sich, wie es scheint, nicht nur aus jener Entgegnung der Philematium, sondern ebensosehr auch aus den Worten des Philolaches, die vor Scaphas vorauszusetzendem Einwand stehen (206/207). Denn daß Philolaches dort gerade seinen Geldmangel hervorhebt (207 *gaudeo mihi nil esse huius causa*), ist vermutlich eine eigene Zutat des Plautus, die mehr noch durch das, was Scapha gleich darauf sagen sollte, veranlaßt worden ist als durch die vorangehende Bemerkung der

---

beenden sollen. Für das zu stark beschwerte Verspaar 224/225 ist später wieder ein Ersatz in 247 angefertigt worden (s. oben S. 110 Anm. 16). Die Tatsache, daß dieser Vers nicht unmittelbar auf 225 oder 226 folgt, sondern erst am Ende des ganzen jambischen Abschnittes seinen Platz hat, ist eine Bestätigung dafür, daß die kürzende Versreihe 208/226 wirklich bis hierher hatte reichen sollen. Aber es darf vielleicht vermutet werden, daß sich die Verse 208/226 auch selbst ursprünglich gar nicht in der Mitte, sondern – wie es zu ihrem Wesen viel besser paßt – am Ende des Abschnittes, den sie ersetzen sollten, befunden haben. Sie dorthin zu übertragen, ist an sich nicht schwer. Die beiden Stücke, die ausgetauscht werden müßten, weisen nämlich fast genau denselben Umfang auf: 208/226 besteht aus 19 Versen, 227/246 aus 20 Versen. Wie bekannt, stammt die palatinische Handschriftengruppe, die hier allein in Betracht kommt, von einem Archetypus ab, in dem die *Mostellaria* auf Blättern von je 21 Zeilen geschrieben war (Schoell, Praef. VIIff.). Es ließe sich also denken, daß die beiden Versreihen des Archetypus je auf einer Seite eines Blattes gestanden hätten, das sich ebenso wie zahlreiche andere Blätter gerade der *Mostellaria* (Schoell a. O.) aus dem Einbande gelöst hatte und, als es wieder hineingelegt wurde, versehentlich umgedreht worden ist (der geringe Unterschied der 19 bzw. 20 Verse gegenüber den 21 Versen der Normalseite wäre bei den Langzeilen nicht von Bedeutung; vgl. auch Schoell, Praef. XXX). Aber wie man auch über diese Vermutung urteilen mag, die Gesamtauffassung ist von ihr nicht abhängig. – An welcher Stelle in der *Mostellaria* das Textstück beginnt, das ersetzt werden sollte, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Der Bearbeiter dürfte auf jeden Fall vor 176, am wahrscheinlichsten vielleicht gerade nach 171 oder 172, den Einschnitt vorgenommen haben. Von dem Gedanken, daß Plautus selbst dieser Bearbeiter gewesen sein könnte (vgl. oben S. 105 Anm. 2), möge man sich gänzlich befreien. Man spricht darüber, wie man wohl nicht immer weiß, nur deswegen, weil Ladewig sich bei seiner eiligen Äußerung über die «Dittographie» nicht entscheiden zu können glaubte, «welche Fassung dem Plautus gehöre» («denn des Plautus unwürdig ist keine»). In Wahrheit jedoch zeigt die Ersatzfassung so starke Mängel, daß sie ein unvoreingenommener Betrachter dem Plautus schwerlich wird zuschreiben wollen. Vgl. auch unten S. 121 Anm. 45.

[32] Im überlieferten Text der *Mostellaria* ist der Ausfall von Versen mehrfach wahrzunehmen; vgl. unten S. 123 Anm. 51.

Philematium, die ihre Dankbarkeit für den Freikauf zum Ausdruck gebracht hatte (204/205).

Überblickt man den fast genau 90 Verse umfassenden ersten Abschnitt der Putzszene noch einmal im ganzen, so wird man nun das Nichtplautinische gegen das Plautinische und innerhalb des Plautinischen das Römische gegen das Attische mit Leichtigkeit verrechnen können. Für die griechische Vorlage lassen sich mit Bestimmtheit nur die Verse 166/167. 173. 176/181. 186/190. 194/202. 204/205. 227/228. 231/232. 245 und dazu die verlorengegangene Stelle nach 226 sowie das wenige, was den Zwischenbemerkungen des Philolaches zugrunde liegen mag[33], das heißt also im ganzen rund 35 Verse in Anspruch nehmen[34]. Andererseits scheinen am Schluß der Szene noch etwa zehn 'attische' Verse (293/296. 308/312) zu stehen[35]. Das ergibt zusammen für die griechische Vorlage nicht genug, um eine ganze Szene auszumachen. Man wird also – was sehr zu Unrecht bestritten worden ist[36] – auch die 'eigentliche' Putzszene (248/292) auf die Vorlage zurückzuführen haben. Die Aussonderung der plautinischen Zutaten ist rasch vollzogen. Verdächtig sind zu Beginn wieder die beiden längeren Zwischenbemerkungen des Philolaches (252/253. 256/257), denen im griechischen Stücke höchstens ein paar kurze Worte entsprochen haben werden[37]. Ferner ist unverkennbar plautinisch die

[33] Daß «die Äußerungen des Lauschers von Plautus sehr selbständig aus ganz kurzen Zwischenbemerkungen entwickelt sind», erkennt – mit einer Ausnahme – auch Friedrich 131 an; vgl. Fraenkel 212 ff.

[34] Die Stücke, die hier der griechischen Vorlage zugewiesen werden, bieten zusammen mit den beiden vorangehenden Szenen alles, was der Zuschauer über das Verhältnis zwischen Philolaches und Philematium wissen muß. Friedrich, der in den Versen 166/167.186/236 ein sehr viel längeres Gespräch der Vorlage wiedergegeben findet, nennt S. 131 in seinem zusammenfassenden Überblick über diese «Expositionsszene» nicht eine Tatsache, die dem Zuschauer unbekannt geblieben wäre, wenn er es allein mit den oben aufgeführten Versen zu tun gehabt hätte (Freikauf der Philematium: 204; Gegenseitigkeit der Liebe zwischen Philolaches und Philematium: 188/190. 194/195. 245 sowie die Zwischenbemerkungen des Philolaches; Dankbarkeit der Philematium: 205. 232; Verschwendung des Philolaches: Szene 1 und 2; Rat der Scapha an Philematium, sich nach anderen Liebhabern umzusehen: 188/190. 194/202).

[35] 308 schließt ohne Fuge an 296 an, wo das Wesen der Philematium, wie es sich bisher dargestellt hatte, noch einmal schön zur Anschauung kommt. Bei Plautus steht zwischen 296 und 308 eine Wechselrede über den Wert des Kosewortes *mea voluptas* (das Wort wiederholt nach 294). Das ganze Gespräch wirkt recht seltsam. Nachdem Philematium sich ihrem Freunde soeben noch voll Demut untergeordnet hatte, soll sie unmittelbar darauf in rascher Erwiderung eines verliebten Ausrufes 10 Minen von ihm verlangen. Wehrli a. O. (oben S. 112 Anm. 20) 45 meint, daß diese «Schröpfung» schon der griechischen Vorlage angehört habe und daß sich auch an ihr zeige, wie «Philemon das hingebend liebende Mädchen als fremde – menandrische – Schöpfung aufgegriffen und diese dann mit einiger Gefühllosigkeit einem andersartigen Zusammenhang aufgezwängt hat». Das kleine, leicht auslösbare Zwischenspiel bietet für eine solche Auffassung jedoch wohl kaum eine tragfähige Grundlage. Vielmehr wird man auch in ihm eine plautinische Zudichtung zu erkennen haben. Zur Bestätigung dieses Urteils kann dienen, daß 300 und 302 im Wortlaut zum Teil mit 242 übereinstimmen. Die Verse 241/244 aber sind von Plautus frei geschaffen worden (s. oben S. 112 Anm. 24). – 306/307 sind von P. Langen, *Beiträge zur Kritik und Erklärung des Plautus* [Berlin 1880] 254f. mit sprachlichen Gründen als unecht erwiesen worden (gegen den Sprachgebrauch des Plautus seien in 307 *commoda* in der Bedeutung 'Vorteil' [anerkannt von G. Lodge, *Lexicon Plautinum* 1, 281] und *invidere* mit sachlichem Objekt [vgl. Lodge 1, 816]; «recht unklar» sei *prosus*). In der Tat hat die allgemeine Aufforderung hier keinen Sinn.

[36] s. oben S. 105f.

[37] 252/253 wiederholt mit einer leichten Veränderung die frühere Zwischenbemerkung

Versreihe 272/281 mit dem wüsten Ausfall gegen die 'gesalbten' Frauen[38]. Wahrscheinlich ist aber auch schon vorher Scaphas Scherz über das Silber in der Hand der Philematium (267/269) nebst der anschließenden Zwischenbemerkung des Philolaches (270/271) als eigene Erfindung des Plautus anzusprechen[39]. Endlich wird man auch die letzte Äußerung der Scapha, ihre Belehrung über den natürlichen Schmuck der Frauen (284/292) mitsamt den Worten der Philematium, durch die sie hervorgerufen ist (282/283), dem Plautus zuweisen dürfen. Ausschlaggebend ist, daß die Frage der Philematium 282 *agedum contempla aurum et pallam, satin haec me deceat, Scapha?* erstens in der Form wörtlich mit ihren beiden entsprechenden Fragen vom Anfang der Szene (166. 172; vgl. oben S. 108) übereinstimmt und also nach deren Vorbild gestaltet ist, und daß sie zweitens hier nachhinkt, da Philematium schon den Spiegel aus der Hand gelegt hat, der ihr jetzt nicht weniger nützlich gewesen wäre als zuvor[40]. Läßt man auf Grund all dieser Erwägungen das

---

174/175 (vgl. oben S. 108 Anm. 10). In 256/257 stammt die Bezeichnung der Scapha als *adsentatrix* wohl aus 176; daß Scapha in 246 schon selbst gesagt hatte *tibi potius adsentabor*, durfte Plautus hier außer Betracht lassen.

[38] Leo hat im Hermes 18 (1883) 562 mit Hilfe von Horaz *epod.* 12, 7ff. zu zeigen versucht, daß die Verse schon in Philemons Stück ihren Platz gehabt haben, und Fraenkel hat (a. O. 137 Anm. 3) zur Bestätigung eine Versreihe des Komikers Eubulos (bei Athen. 13, 557f.) herbeigezogen, die in ähnlicher Stimmung schildert, wie die Schminke der Frauen in der Sommerhitze zerfließt. Auch Wehrli möchte (a. O. [oben S. 112 Anm. 20] 25) die Stelle für Philemon in Anspruch nehmen, obwohl gerade aus der Nea ein Gegenstück zu fehlen scheint (die von Knorr a. O. [oben S. 106 Anm. 5] 16 angeführten Stellen sind sämtlich anderer Art). Aber bei Plautus stört, daß in der Mahnung, die sich an die junge Philematium richtet, fast ganz nur von den zahnlosen «alten Weibern» gesprochen wird (Ausnahme einzig 273β), mit denen Philematium doch nicht das geringste zu schaffen hatte. Auffällig ist ferner die Einführung des ganzen Abschnittes durch eine Frage, die deutlich nur den Zweck hat, die Rede in Gang zu bringen (272 PHILEM. *etiamne unguentis* ⟨*me* add. Fuchs⟩ *unguendam censes?*). Scapha wird in diesem Teil der Szene sonst nie um ihren Rat gefragt, sondern erhält Befehle (248. 254. 258. 261. 265). Endlich ist auch das Wort *quapropter* in 273 ein verräterisches Anzeichen. Denn dieses wie etwa auch die gleichwertigen Frageworte *qui, quidum, quid ita* werden von Plautus mit Vorliebe in seinen eigenen Bemerkungen angebracht (*quapropter* in der *Mostellaria* auch zu Beginn der Einlage 824ff. [oben S. 108 Anm. 9]; *quidum* 1079 [unten S. 125 Anm. 53] sowie 1107 in der Einlage 1105/1110 [Knorr a. O. 22; zum 'Rätselwitz' als solchem, der wohl eine altlateinische Form des Witzes ist, s. Fraenkel 49 und Marx, *Rudens* (oben S. 113 Anm. 24) 130ff. nebst Thierfelder a. O. (ebd.) 638]; daß diese Eigenart der mit Frageworten arbeitenden plautinischen Redeführung schon den Alten aufgefallen ist, zeigt die Verwendung des Wortes *quapropter* in dem von fremder Hand stammenden Verse 208 [s. oben S. 114]). Aus allem diesem ist zu entnehmen, daß Plautus selbst das Gespräch auf die *unguenta* hat kommen lassen, um den Zuschauern noch ein paar Anzüglichkeiten über ihre Frauen sagen zu können, deren Freude an den *unguenta*, wie es scheint, gerade zu dieser Zeit Mißfallen erregte (s. oben S. 107 Anm. 7). – Zur Zwischenbemerkung des Philolaches 279/281 vgl. 171 und 708f.

[39] 270/271 *non videor vidisse lenam callidiorem ullam alteras* ... sieht sehr wie ein Selbstlob des Plautus aus.

[40] Die Versreihe über den natürlichen Schmuck der Frauen scheint Plautus aus der kurzen Bemerkung des Philolaches 293 *ornata's satis* entwickelt zu haben. An jener Stelle gewann er den Gedanken, daß Philolaches selbst über den Schmuck seiner Freundin zu entscheiden habe (283/284), wie auch die Lehre, die nun schon vorgreifend Scapha erteilt, *si pulcrast* (sc. *mulier*), *nimis ornatast* (292). Diesem letzten Satze gab er in 289 die saftigere Fassung *pulcra mulier nuda erit quam purpurata pulcrior* (auf Properz 1, 2 verweist dazu Leo, *Plautin. Forsch.*[2] 145; anderes bei O. Weinreich, Würzburger Jahrbücher f. d. Alt.wissensch. 1 [1946] 112ff. in den Sammlungen zum Gedankenkreis 'Der schöne Mensch und der Schmuck'). Wenn zu Anfang (283/284) dem Philolaches die Entscheidung freigestellt worden war, so mußte gleich darauf doch mit wenigen Worten der Anschluß an diese Ablehnung jedes

ganze lange Stück 267/292*a*, das zu so vielen Bedenken Anlaß gab, als eine plautinische Zutat gelten, so wird damit zuguterletzt noch ein unerwarteter Gewinn erzielt, der zugleich als eine Bestätigung für die Richtigkeit dieser Annahme wird aufgefaßt werden dürfen. Nach den letzten Worten der Scapha nämlich tritt Philolaches mit dem Ausruf *nimis diu abstineo manum* (292*β*) aus seinem Versteck heraus. Man hat bisher nicht erklären können, warum er sich gerade in dieser Weise äußert[41]; was unmittelbar voranging, konnte ihn auf keinen Fall derart erregen, daß in ihm der Gedanke an ein tätliches Eingreifen wach wurde. Nehmen nun aber diese Worte auf die letzte Stelle vor der großen plautinischen Texterweiterung Bezug (265), so erhalten sie einen guten Sinn. Philematium hatte der Scapha ihren Spiegel gegeben und ihn zuvor noch rasch geküßt. Wie Philolaches dieses sieht, wird er eifersüchtig (265 *ei mihi misero: savium speculo dedit*)[42] und vermag sich

Schmuckes gewonnen werden. Der Übergang ist von Plautus nicht ganz geschickt hergestellt worden. Die Ablehnung wird vorbereitet in dem verneinenden Satze 285, Philolaches solle nichts andres kaufen, als was ihm selber gefalle (*nisi quod sibi* [*tibi* codd.: corr. Schoell] *placere censeat*). Dann aber wird sogleich vorausgesetzt, daß er keinen Schmuck leiden möge, und es heißt (287), ihm solle nichts vor Augen geführt werden, was er ablehne (wörtlich: was er nicht gekauft haben möchte). Diese Gedankenfolge ist an drei Stellen durch spätere Zusätze erweitert worden. 286 und 290/291 hat schon Ritschl, Opusc. 2, 284ff. getilgt (vgl. auch Thierfelder [oben S. 105 Anm. 2] 69ff.; bes. 72f.): 291 *pulcrum ornatum turpes mores peius caeno conlinunt* (= *Poen.* 306) war im Hinblick auf die vorangehende Erwähnung des Goldes und des Purpurs (mindestens in 282 und 289) aus der Stelle *Poen.* 300ff., wo gleichfalls von *aurum* und *purpura* die Rede ist, an den Rand geschrieben worden; 290 scheint zu 291 später hinzugedichtet worden zu sein (ähnlich Thierfelder 72 Anm. 3; s. auch Knoche, Rhein. Mus. 85 [1936] 33); ebenso wird man 286 *nam amator meretricis mores sibi emit auro et purpura* als freie Erfindung eines Lesers (und zwar eines solchen, der schon die Verderbnis *tibi placere* im Texte las) anzusehen haben (gegen Ritschl a. O., der auch diese beiden Verse aus einem anderen Stücke stammen ließ). Daß ferner auch 288 gestrichen werden muß, hat Leo erkannt; zwar macht er im Apparat seiner Ausgabe nur auf die «structura recentior» aufmerksam, aber vermutlich hat er – wie später Ernout (unentschieden Thierfelder 72f.) – überhaupt die außergewöhnlich mangelhafte Form des Verses beanstandet, der wohl wirklich, wie man jetzt allgemein annimmt, gelautet hat *purpura aetati occultandae st, aurum turpi mulieri*. In 286 und 288 steht das Wort *purpura* mit Beziehung auf 289, doch mag bei der Bildung des Paares *purpura* und *aurum* auch die Erinnerung an Stellen wie *Aul.* 500. *Men.* 121. *Poen.* 300ff. *Stich.* 374ff. *Truc.* 946 mitgewirkt haben, wie andererseits Plautus selbst in 282 das Wortpaar *aurum et palla* aus *Men.* 739. 803. 1142 geläufig gewesen sein dürfte (vgl. unten S. 120 Anm. 43). Wenn in 288 gesagt wird, der Purpur diene dazu, das Alter zu verbergen, so ist das eine sehr sonderbare Vorstellung. Verständlich wäre die Aussage nur, wenn *purpura* hier so viel wie *purpurissum* (261) bedeuten könnte. Aber in Wirklichkeit ist ein Gedanke, der für die Schminke Gültigkeit hatte, ungeschickt auf das Purpurgewand übertragen worden: kurz vorher hatte Plautus von den 'gesalbten' Frauen gesagt, daß sie *vitia corporis fuco occulunt* (275). Vgl. im allgemeinen zu diesen zusätzlichen Versen unten S. 124 Anm. 53. – Ganz anders wird das Stück 282/292 von Friedrich 133ff. behandelt, der sich zu keinem Eingriff in den überlieferten Text zu entschließen vermag und vielmehr aus der Annahme, daß hier die Logik «gründlich in die Brüche gegangen» sei, die Folgerung zieht, «daß Plautus heterogene Konzeptionen schlecht und recht miteinander zu verknüpfen suchte». Da Friedrichs Urteil auf der Anschauung beruht, die er sich von der ganzen Putzszene wie überhaupt von der Arbeitsweise des Plautus gebildet hat, und da diese Anschauung von den Auffassungen, die wir hier vertreten, in allen grundsätzlich wichtigen Teilen verschieden ist, wird es das beste sein, auf besondere Einwände gegen ihn zu verzichten und den Leser zu bitten, seine Darlegungen selber nachzuprüfen. Die zuletzt angeführte Äußerung bedeutet kaum etwas anderes als die Preisgabe aller Kritik.

[41] Vgl. Friedrich 132 Anm. 1; 134 Anm. 1.

[42] In der Darstellung der Eifersucht des Philolaches zeigt sich in neuer Ausprägung der alte griechische Gedanke, daß der Liebende sich in einen bestimmten Gegenstand verwandelt sehen möchte, den er dem Körper des von ihm begehrten Menschen nahe weiß. Der

nicht mehr länger zu beherrschen. Da ist der Ausruf *nimis diu abstineo manum* durchaus am Platze. Plautus hat ihn an der Stelle, wo Philolaches aus seinem Versteck hervortritt (292), unverändert belassen. Aber dort, wo Philematium den Spiegel aus der Hand gibt, hat er ihn durch eine andere, noch kräftigere Bemerkung ersetzt (266), mit der sich Philolaches unmittelbar gegen den als Nebenbuhler empfundenen Gegenstand wendet und ihn wie einen feindlichen Menschen bedroht: *nimis velim lapidem, qui ego illi speculo dimminuam caput*[43].

über das Mögliche kühn hinausgreifende Wunsch, die Stelle eines solchen Gegenstandes einzunehmen, erscheint gemildert als das Gefühl der Eifersucht oder des Neides dem Dinge gegenüber, das sich dort befinden darf, wo man selber gerne wäre. So nennt bei Ovid *met.* 8, 36f. Scylla den Speer und die Zügel glücklich (*felix*), die Minos mit seiner Hand berührt (*tangere* bzw. *premere*), und ebenso heißt in einem Epigramm des Meleager (AP 5, 171) der Becher glücklich (ὄλβιος), der den Mund des Mädchens berühren (ψαύειν) darf. Die erwähnte älteste Fassung liegt vor in zwei Skolien, Nr. 18, Anthol. lyr. II 6 p. 22 Diehl² εἴθ' ἄπυρον καλὸν γενοίμην μέγα χρυσίον καί με καλὴ γυνὴ φοροίη καθαρὸν θεμένη νόον und Nr. 17 εἴθε λύρα καλὴ γενοίμην ἐλεφαντίνη καί με καλοὶ παῖδες φοροῖεν Διονύσιον ἐς χορόν. Die Epigrammdichtung greift diese Denk- und Redeweise auf und läßt, nun in persönlicher Anrede an die Geliebte, neue Wünsche ähnlicher Art zum Ausdruck kommen, wie etwa AP 5, 83 εἴθ' ἄνεμος γενόμην ... und AP 5, 84 εἴθε ῥόδον γενόμην ὑποπόρφυρον ... (vgl. AP 12, 208; hierher gehört auch das nach dem Vorbild solcher Epigramme geschaffene Ring-Gedicht Ovids, *amor.* 2, 15 *anule, formosae digitum vincture puellae* ...). In einem Anacreonteum (Nr. 22 Preisendanz) wird unter den Dingen, in die der Liebende sich verwandeln möchte, gerade auch der Spiegel genannt: ἐγὼ δ' ἔσοπτρον εἴην, ὅπως ἀεὶ βλέπῃς με ... – Wie am Abschluß der Spiegelszene, so läßt sich auch an ihrem Anfang eine eigenwillige Redewendung aus dem Griechischen verständlich machen. Zu den Worten des Scapha 251 *quid opus speculo tibi quae tute speculo speculum es maxumum* hat schon Leo im Apparat seiner Ausgabe auf griechische Gegenstücke hingewiesen: AP 5, 143 (Meleager) ὁ στέφανος περὶ κρατὶ μαραίνεται Ἡλιοδώρας· αὐτὴ δ' ἐκλάμπει τοῦ στεφάνου στέφανος. AP 5, 91 (unbekannter Herkunft) πέμπω σοὶ μύρον ἡδύ, μύρῳ παρέχων χάριν, οὐ σοί· αὐτὴ γὰρ μυρίσαι καὶ τὸ μύρον δύνασαι (vgl. 5, 90). Philostr. *ep.* 1 περιθήσῃ δ' οὐ σὺ τὰ ῥόδα, ἀλλ' αὐτὰ σέ. Ausführlich sind diese und verwandte Äußerungen nun von Weinreich a. O. (oben S. 118 Anm. 40) besprochen worden.

[43] Die plautinische Eigenart des Verses ist von Fraenkel 107 im Abschnitt über die «Belebung des Unbelebten» sichtbar gemacht worden. Von der Zertrümmerung des Kopfes scheint Plautus zu sprechen, weil er sich an *Men.* 304 erinnerte, wo in unbildlicher Rede gesagt worden war *ei mihi quom nihil est, qui illi homini dimminuam caput.* Schon früher einmal (oben S. 119 Anm. 40) hatte die Vermutung geäußert werden dürfen, daß Plautus bei der Abfassung der *Mostellaria* auf die *Menaechmi* zurückblickte. Die vorliegende Stelle weist also in dieselbe Richtung. An beiden Stellen handelt es sich um Beziehungen, die nur zu den *Menaechmi* bestehen (zur Bedeutung solcher sprachlichen und gedanklichen Übereinstimmungen vgl. oben S. 113 Anm. 24). Die Abfassungszeit der *Menaechmi* läßt sich anscheinend nicht genauer bestimmen (Literatur oben S. 113 Anm. 24). Während in Houghs Liste TAPhA 73 (1942) 111 die *Menaechmi* an sechster Stelle vor der den zwölften Platz einnehmenden *Mostellaria* stehen (zum Verständnis dieser Liste s. TAPhA 71 [1940] 188 Anm. 5), werden beide Stücke von Sedgwick, Class. Quart. 24 (1930) 104f. mit ungefähr demselben Abstande voneinander etwas tiefer angesetzt. Zur Vermutung einer ganz späten Abfassung der *Menaechmi* – um 186 – ist Buck 70ff. gelangt, während er die *Mostellaria* wohl richtig um das Jahr 190 entstanden sein läßt (s. oben S. 107 Anm. 7). Durch die oben erwähnten sprachlichen Beobachtungen könnte nun vielleicht wenigstens die Reihenfolge der beiden Stücke gesichert werden. – Die Übereinstimmungen zwischen der *Mostellaria* und dem *Rudens* hat Marx im Kommentar zum *Rudens* (s. oben S. 113 Anm. 24) 312f. aufgeführt. Daß die *Mostellaria* später als der *Rudens* verfaßt sei, hatte er bereits Sitz.-Ber. Wien 140 (1899) (s. oben S. 113 Anm. 24) S. 4 angedeutet, da von den beiden Stellen *Rud.* 617 *ferte opem inopiae atque exemplum pessimum pessum date* und *Most.* 1171 *istum pro suis factis pessumis pessum premam* sich die erste durch das eindrucksvolle Homoioteleuton als die ursprüngliche zu erkennen gebe. Beweiskräftiger aber ist wohl die Ähnlichkeit zwischen *Rud.* 564 *quot sunt* (sc. *mulieres*)*? – totidem quot ego et tu sumus* und *Most.* 647 *talentis magnis totidem quot ego et tu sumus.* Denn diese Art, eine Zweizahl zu bezeichnen, hat sich vermutlich nicht dort zu-

Ist diese Annahme richtig, so ist damit auch der letzte der Anstöße gedeutet worden, die sich in der langen Putzszene häufen. Sie alle konnten mit verhältnismäßig einfachen Mitteln bewältigt werden, wie überhaupt in der *Mostellaria* nirgends besonders voraussetzungsreiche Vermutungen erforderlich sind, um den überlieferten Text zu verstehen[44]. Wenn hier zu zeigen versucht wurde, daß der plautinische Text der Putzszene bei einer Lücke durch eine Versreihe unterbrochen ist, die von fremder Hand als kürzender Ersatz für ein vorangehendes wie für ein folgendes Stück geschaffen war[45], so könnte man zudem geneigt sein, diese Auffassung durch eine andere Stelle zu bekräftigen, in der fast genau dieselbe Sachlage noch einmal zu begegnen scheint. Denn in der Szene, in welcher der Geldverleiher auftritt und seine Forderungen zur Sprache bringt (3,1), sind die Schwierigkeiten, die der Abschnitt 584/609 in seiner Umgebung bietet, von Schoell ebenfalls durch die Annahme einer Lücke (nach 586) und einer gleich danach beginnenden kürzenden Ersatzfassung für das, was vorangeht und was nachfolgt (588/597 für 576/585 und 599/609), gedeutet worden[46]. Jedoch sind die Verhältnisse, die dort vorliegen, in Wirklichkeit wohl etwas anderer Art, als Schoell gemeint hatte, so richtig es von ihm auch gewesen ist, nicht nur – wie

---

erst eingestellt, wo der Gegenstand der Frage eine Sache, sondern wo er auch seinerseits, wie eben im *Rudens*, ein Menschenpaar gewesen ist. Marx selbst freilich hat a. O. 313 aus diesen beiden Stellen nicht Folgerungen auf das zeitliche Verhältnis der Stücke gezogen, sondern mit ihnen seine Auffassung vom «diphileischen Charakter» der *Mostellaria* zu begründen versucht; s. dazu unten S. 123 Anm. 50, wo ein weiterer Fall von Übereinstimmung zwischen dem *Rudens* und der *Mostellaria* zu erwähnen sein wird.

[44] Das Bild, das man von Plautus' Arbeit an der *Mostellaria* gewinnt, wird beherrscht von den zahlreichen Erweiterungen der griechischen Vorlage, die sich sowohl in den gesprochenen wie in den gesungenen Teilen des Stückes nachweisen lassen (vgl. auch Knorr [oben S. 106 Anm. 5] 10f. 52ff.). Den Raum, den diese Erweiterungen in Anspruch nehmen, konnte Plautus sich dadurch verschaffen, daß er den Text bei anderen Stellen kürzte. Mit einer recht wesentlichen Einsparung wird man vielleicht in dem reichlich hastigen Schluß des Stückes zu rechnen haben (anders Knorr 58f.). Eine frühere Kürzung könnte aus 929 und 1076 erschlossen werden; vgl. unten S. 124 Anm. 51.

[45] Weitere Textverkürzungen sind in der *Mostellaria* an folgenden Stellen nachgewiesen: 93/94. 95 für 96/100 (vgl. E. Haecker, Diss. Berlin 1936 [s. unten S. 124 Anm. 51] 32f.); 247 für 224/225 (s. oben S. 110 Anm. 16); 549 b/e für 550/559; 816 b/c für 817/847. Aber auch 387 wird ein kürzende Ersatzfassung sein. Es wird dort dasselbe ausgesagt wie in 388, nur mit leichteren Worten, die der schwierigen Lage nicht angemessen sind. Beabsichtigt war wohl, zusammen mit 388 auch 389/390 zu ersetzen. In den beiden letzten Versen hatte Plautus, wie so oft, vorweggenommen, was eigentlich erst später (423/424) bekannt werden sollte. Das hat jemand – kein schlechter Plautuskritiker – beanstandet, der als Ersatz daraufhin selbst einen Vers anfertigte. Aber wenn er den Tranio statt der Worte 388 *taceas: ego qui istaec sedem meditabor* (!) *tibi* nun sagen ließ 387 *habe bonum animum: ego istum lepide medicabo* (!) *metum*, so trat an die Stelle der verfrühten Kenntnis der Einzelheiten ebenso verfrüht das siegesgewisse Überlegenheitsgefühl, das Tranio, wie die ganze Szene zeigt, hier noch nicht besessen hat (im folgenden sind als plautinische Zutaten zu erkennen die an die Mädchen gerichteten Verse 393/394 und 397/399; sie zerreißen den Zusammenhang zwischen den Versen, von denen sie umgeben werden [395 antwortet auf 392; 400 setzt 396 fort] und weisen auch im einzelnen Unstimmigkeiten auf [393 ist unangebracht nach der klaren Anordnung 391; 394 steht im Widerspruch zu 401; 397 bringt nach 391 nichts Neues trotz der schweren Einleitungsformel, die unfolgerichtig aus 400 vorweggenommen ist]). Ersatzfassungen ohne Textkürzung sind 185 (für 184; s. oben S. 109 Anm. 11), 410 (für 409, wo der Inhalt des Relativsatzes nicht verständlich genug erschienen sein mochte; s. auch Thierfelder [oben S. 105 Anm. 2] 78), und 974 (für 973; s. unten S. 124 Anm. 53).

[46] Schoell, Appendix critica zu 586ff.; Praef. XXXII.

schon Ritschl – mit einer Lücke, sondern auch mit einem Einschub von fremder Hand zu rechnen. Um zu einer Klärung zu gelangen, wird es zunächst wieder darauf ankommen, die plautinischen Zutaten aus dem griechischen Grundtext herauszulösen.

Der Geldverleiher erscheint bei Plautus als ein drängender Mahner, der sich nicht abschütteln läßt. Dagegen ist er in der griechischen Vorlage offenbar sehr viel weniger derb gestaltet gewesen. Da sein Auftreten nur dazu diente, eine neue Handlungsfolge in Bewegung zu setzen, wurde dort mit Recht darauf verzichtet, ihn stärker, als es notwendig war, zur Geltung kommen zu lassen. Im Gespräch mit Tranio (569. 573/583. 611/614) redet er zwar so laut, daß Tranio ihn glaubt dämpfen zu müssen (576) und daß Theopropides auf ihn aufmerksam wird (610)[47], jedoch ist er keineswegs etwa übermäßig erregt, und sobald ihm in Aussicht gestellt wird, daß er sein Geld später von Theopropides bekommen werde (611/614), tritt er ohne weitere Umstände beiseite (614). Erst nachdem Tranio dem Theopropides die Geschichte von dem Hauskauf erzählt hat (615/651), kommt er wieder heran und läßt sich nun von dem Alten, der sich bereit erklärt, für den Sohn einzustehen, mit wenigen Worten völlig beruhigen (653/654). Dieses einfache und rasche Geschehen ist für den Geschmack des Plautus zu matt gewesen. So läßt er gleich bei der Begrüßung den Tranio seinen Unwillen sehr kräftig bekunden (569 *abi sis, belua*) und benutzt die Gelegenheit, um ein Wortgeplänkel anzubringen (570/572)[48]. An späteren Stellen (616/625. 631/637) fügt er unter anderem ein paar Grobheiten und einen auf römischen Rechtsanschauungen beruhenden kurzen Wortwechsel ein[49]. Vor allem aber bereichert er die Handlung durch einen laute

[47] Über 609a *calidum hoc est: etsi procul abest, urit male* läßt sich schwer urteilen. Während Ritschl nach dem Vorgange von Acidalius den Vers nach 665 versetzt hatte, um ihn dort zu streichen, war Leo der Meinung, daß er an dem Orte, an dem er überliefert ist, gehalten werden könne, sofern man damit rechne, daß ein anderer Vers (etwa *nescio quid tam diu altercetur Tranio*) vor ihm ausgefallen sei. In der Tat besteht kein ausreichender Grund zu der Vermutung, daß der Vers nicht für die Stelle geschrieben sei, an der die Überlieferung ihn bietet, und die Annahme, daß der vorangehende Vers ausgefallen ist, ließe sich sogar durch manche gleichartigen Lücken des *Mostellaria*-Textes bekräftigen (vgl. unten S. 123 Anm. 51). Aber der Vers paßt stilistisch so wenig zu Theopropides, dem er durch seinen Inhalt doch wohl zugewiesen wird, daß es das richtigste sein wird, ihn als Zusatz, der von fremder Hand nach dem Muster von 665 geschaffen ist, ohne Zögern zu tilgen.

[48] 571 *inanis* wie *Pseud.* 308. 371. *Bacch.* 517. 531. *Trin.* 701. Aber vernünftigerweise kann wie an allen diesen Stellen nur von dem Liebhaber selbst, nicht jedoch auch von seinem Sklaven gesagt werden, daß er 'leer', das heißt ohne Mittel sei. In 572 (del. Guyet) sind die Worte *quin tu istas mittis tricas?* ohne rechte Beziehung. Jedoch ist es wohl möglich, daß Plautus selbst den Überleitungsvers so sorglos gestaltet hat.

[49] Zu Beginn der Aussprache zwischen Theopropides und Tranio 615ff. sind zwei plautinische Zutaten auszusondern (die Verszählung im folgenden der Einfachheit halber nach Schoells Ausgaben). Der erste Zusatz beginnt mit dem Verspaar 616/617, das sich mit der Erwähnung des Philolaches auf den ausgefallenen Vers 587 bezieht; wie oben im Text zu zeigen sein wird, hatte dieser Vers ebenfalls innerhalb einer plautinischen Zutat gestanden. Was sodann von den beiden gleichartigen Wendungen 618 *quid illi debetur* und 626 *quod illuc argentumst* eingeschlossen ist, wird sowohl durch diese Umklammerung (vgl. oben S. 108 Anm. 9) wie auch durch die Grobheit des Inhaltes (zu 619 *belua* vgl. 569. 607) als plautinisch erwiesen. Allerdings wird man die Verse 622/625, die an unrichtiger Stelle (nach 628) überliefert sind (vgl. unten S. 124 Anm. 53), zu tilgen haben: im Verspaar des Tranio ist in 622 der kräftige Ausdruck *obsecro hercle* aus 618 wiederholt und besteht von 623 zu

flagitatio römischer Prägung, die er dem Geldverleiher in den Mund legt (584/586. 588/589. 601/609)[50]. In der Überlieferung ist zu Beginn dieser *flagitatio* (nach 586) der Name des Philolaches aufgefallen, der nicht gefehlt haben kann, da Theopropides später sagt, daß er ihn vernommen habe (616). Aller Wahrscheinlichkeit nach hat der Geldverleiher gleich nach seiner Ankündigung 586 *iam hercle ego illum nominabo* zum ersten Male seinen Ruf erschallen lassen[51]. Nach einem

657 eine verdächtige Beziehung, in dem Verspaar des Theopropides stört die mit Füllworten arbeitende allzu weitschweifige Ausdrucksweise (solche Füllworte auch in den unechten Versen 942 und 1164 [s. unten S. 124 Anm. 53]) sowie der Widerspruch von 624 *non curo, qui sit* zur Frage 615 *quis illic est?* In jener plautinischen Zudichtung begegnet nun 621 auch der Geldverleiher, der später noch einmal in dem kurzen, vom römischen Begriff der *plus petitio* ausgehenden Zusatz 631β/632 zu Worte kommt (zur *plus petitio* s. etwa Czyhlarz-San Nicolò, *Lehrbuch der Institutionen des römischen Rechts*, 19. Aufl. [Wien 1933], 294. 444 Anm. 4; Sohm-Mitteis-Wenger, *Institutionen*, 17. Aufl. [München 1933], 491; R. Monier, *Manuel élémentaire de droit romain* 1, 5. Aufl. [Paris 1945], § 130. 131. 156). Im griechischen Stück dagegen hatte der Geldverleiher sich offenbar nach 614 entfernt und trat erst bei 651 wieder auf. Die Worte, mit denen er sich dort wieder meldet: *heus, iam adpetit meridie* greifen zurück auf 582 *quid si manebo potius ad meridie?* und beweisen, daß er sich dieser Ankündigung entsprechend wirklich beiseite gestellt hatte. – Etwas später, 669ff., hat Plautus noch einmal auf eine römische Rechtsvorstellung Bezug genommen. Nach Tranios Mitteilung, daß Philolaches das Haus des Nachbarn gekauft habe, fragt Theopropides 670 *bonan fide?*, und Tranio gibt ihm zur Antwort: *siquidem tu argentum reddituru's, tum bona; si redditurus non es, non emit bona.* Daß hier auf den Begriff der *bonae fidei emptio* angespielt wird, die also damals schon entwickelt gewesen sein muß, hat W. Kunkel, *Fides als schöpferisches Element im römischen Schuldrecht*, in: Festschrift Paul Koschaker 2 (Weimar 1939) 1ff., bes. 13ff. gegen Fraenkel, *Zur Geschichte des Wortes fides:* Rhein. Mus. Mus. 71 (1916) 191 Anm. 3 (danach Heinze, *Fides:* Hermes 64 [1927] 148 Anm. 10 [= *Vom Geist des Römertums*, Leipzig 1938, 35 Anm. 8]) überzeugend dargelegt. Jedoch hätte er bei der Beurteilung der Worte 670 *bonan fide?* nicht in dem Mißverständnis befangen bleiben sollen, daß es sich für Theopropides dort um die Zuverlässigkeit des Tranio gehandelt habe und daß der Scherz, mit dem ihm geantwortet wird, durch die Doppeldeutigkeit des von ihm gebrauchten Ausdrucks veranlaßt sei (Kunkel 6f. nach Fraenkel und Heinze aa. OO.). Denn die Frage des Alten lautet nicht, wie man sehr gezwungen erklärt, *bonan fide ⟨istuc dicis⟩?* (so Fraenkel unter Berufung auf *Truc.* 586 und Ter. *Heaut.* 761; danach Heinze a. O.), sondern, wie es nach der voraufgehenden Mitteilung *de vicino hoc proxumo tuos emit aedes filius* allein natürlich ist, *bonan fide ⟨emit⟩?*, und die Zudichtung, die Plautus in der Tat doch nur «des Witzes wegen» vorgenommen hat (anders Heinze a. O.), betrifft gleich vom ersten Worte an einzig die Gültigkeit des Hauskaufes.

[50] Vgl. dazu Usener, *Italische Volksjustiz:* Rhein. Mus. 56 (1900) 20 = Ges. Schr. 4, 374. – Die Ausdrucksweise des Tranio in 607f. *neque ego taetriorem beluam vidisse me umquam quemquam quam te censeo* wollte Marx im Kommentar zum *Rudens* (oben S. 113 Anm. 24) 301. 312f. wegen der Ähnlichkeit mit *Rud.* 167. 406. *Stich.* 368. *Amph.* 1036. *Aul.* 60f. sowie mit Diphilos fr. 33 Kock auf die griechische Vorlage zurückzuführen, die ihm gerade auch wegen dieser Vergleichsstellen ein Werk diphileischen Charakters gewesen zu sein schien (vgl. oben S. 121 Anm. 43). Richtig gegen diesen Fehlschluß Knorr (oben S. 106 Anm. 5) 22f. unter Bezugnahme auf Thierfelder. Gnomon 8 (1932) 636. 639ff.

[51] Daß vor 603/605 ein erster Forderungsruf ausgefallen ist, hat schon Ritschl erkannt, der nach 586 einen Vers fehlen ließ (zur Wiederholung des Forderungsrufes vgl. Catull 42, 18ff.). Jedoch wird es richtiger sein, Tranios Worte 586 *euge, strenue* schon als Antwort zu betrachten und demgemäß mit C. F. W. Müller und Leo anzunehmen, daß die Lücke von den beiden Teilen des Verses 586 umschlossen wird. – Außer an dieser und an der oben S. 116. behandelten Stelle ist in der *Mostellaria* auch nach 43 (65?) 72. 419a. 466. 649. 709. 926. 1085 sowie nach 1172 ein nicht durch die Handschriften bezeugter Ausfall einzelner Verse zu erkennen (zu 43 und 65 s. oben S. 112 Anm. 21; unnötig ist die Annahme einer Lücke in 200/201 [s. oben S. 109 Anm. 12] und vor 609a [s. oben S. 122 Anm. 47]). Bei 926/927 allerdings scheint man bisher an eine Lücke nicht gedacht und bei 1172/1173 sich im allgemeinen überhaupt nicht beunruhigt gefühlt zu haben. Daß aber nach 926 ein Vers ausgefallen ist, ergibt sich sowohl aus den Worten 927 *sat sapio, si aps te modo uno caveo*, die voraussetzen, daß vorher neben dem einen Tranio noch jemand anders (Philolaches?) erwähnt worden ist,

kurzen Wortwechsel mit Tranio (586/589. 601/602)[52] wiederholt er in 603/605 seinen Ruf und läßt sich erst beschwichtigen, als Tranio ihm angesichts des Alten, der hinzugetreten ist, die Versicherung gibt, daß dieser ihn nicht nur durch die Zahlung der Zinsen, sondern sogar auch durch die Rückerstattung des Kapitals zufriedenstellen werde (611/614). Die Erwähnung des Kapitals, das hier in wirkungsvoller Steigerung zu den Zinsen hinzu genannt wird (vgl. auch 561), ist der Anlaß zu einer Texterweiterung gewesen[53], in der sich Tranio entgegen allen Schwierigkeiten, die ihn und seinen jungen Herrn bedrängen, in überraschendem Entschluß bereit erklärt, an Stelle der Zinsen sogleich das Kapital zurückzuerstatten, während der Geldverleiher recht eigensinnig weiterhin nur auf der Zah-

---

wie auch aus der Tatsache, daß der Vers 926 in sich selber nicht befriedigend hat hergestellt werden können (die verschiedenen Heilungsversuche brauchen hier nicht aufgeführt zu werden). In 1173 hat immerhin Schenkl, Sitz.-Ber. Akad. Wien 98, 3 (1881) 731 beanstandet, daß die Worte des Callidamates 1173 *Tranio, quiesce, si sapis* im überlieferten Texte durch keine Äußerung des Angeredeten begründet sind. Aber sein Vorschlag, nach 1172 die Verse 1146/1152 einzusetzen, läßt sich nicht durchführen (zu der schwierigen Stelle 1143ff. im ganzen s. unten. S. 125 Anm. 53). – Ein längeres Stück müßte nach 471 fehlen, wenn dort wirklich die von Ladewig a. O. (oben S. 105 Anm. 2) 470f. aus 929 und 1076 erschlossene Lüge des Tranio, daß Philolaches auf das Land hinausgegangen sei, ihren Platz gehabt hat (s. Schoell, Praef. XXXf.) und sie nicht vielmehr irgendwo von Plautus selber übergangen ist (vgl. oben S. 121 Anm. 44). Über die größeren Lücken, die Ritschl auf Grund des Ambrosianus errechnet hatte, s. Schoell XXVIIIff. – Textverluste geringeren Umfanges finden sich, wie am deutlichsten Goetz und Schoell in ihrer kleinen Ausgabe sichtbar gemacht haben, sehr zahlreich in allen Teilen des Stückes. Zu den bisher bereits erkannten und anerkannten Fällen seien hier die folgenden Beobachtungen hinzugefügt (vgl. auch oben S. 118 Anm. 38 zu 272). In 131 fehlen, wie es scheint, nach *eatenus* und *a fabris* einige Worte; der Verlust, mit dem bereits Schoell in seiner großen Ausgabe (oben S. 106 Anm. 4) gerechnet hatte, wird in den Ausgaben von Leo, Lindsay und Niedermann sowie in den einschlägigen Sonderschriften von Friedr. Crusius, *Die Responsion in den plautinischen Cantica:* Philologus Suppl. Bd. 21, 1 (1929) 77ff., und Elisabeth Haecker, *Zum Aufbau plautinischer Cantica* (Diss. Berlin 1936) 30ff. sehr zu Unrecht nicht mehr in Betracht gezogen (behutsam dagegen Ernout [s. oben S. 106 Anm. 4] zu 129/131). In dem undurchsichtigen Verse 328 («et sententia parum perspicua nec de metro constat»: Niedermann) läßt sich wenigstens für die erste Hälfte Klarheit gewinnen, wenn man liest: Call. *sine sine me cadere* (*cadere me* codd.). – Delph. ⟨*non*⟩ *sino*. Das überlieferte bejahende *sino* kann Delphium nicht gesagt haben, da dieses ihrem Wesen wie insbesondere auch ihrer gleich folgenden Erklärung in 329 *si cades, non cades, quin cadam tecum* widersprochen hätte. Ebenso wird auch die zweite Hälfte des Verses 328, die im Metrum mit der ersten Hälfte übereingestimmt haben dürfte, am ehesten durch die Annahme einer Lücke in Ordnung gebracht werden können; was allerdings dort zu ergänzen wäre, läßt sich nicht erkennen. Endlich ist am Anfang von 1089 eine verlorengegangene Silbe einzufügen, da nicht *dat*, sondern *da⟨bi⟩t* gelesen werden muß, nachdem es unmittelbar zuvor geheißen hatte *numquam ... dabit* (übrigens ist im Verspaar 1089/1090 die Rede wohl folgendermaßen zu verteilen: Th. *dabit profecto.* – Tr. *quin ego, illum intus si inveniam...* – Th. *mane.* – Tr. *experiar...* – Th. *ut opino...* – Tr. ⟨*opino?*⟩ *certumst. mihi hominem cedo*).

[52] Plautinisch-unfolgerichtig ist es, daß Tranio sich in 601 mit der ärgerlichen Bemerkung *nemo dat* in Widerspruch setzt zu seiner eigenen früheren Versicherung in 580, daß die Zinsen bestimmt gezahlt werden würden.

[53] Erweiternde Zudichtungen zum Texte des Plautus sind schon mehrfach zu erwähnen gewesen (286. 288. 290/291: S. 119 Anm. 40; 306/307: S. 117 Anm. 35; 609a: S. 122 Anm. 47; 622/625: S. 122 Anm. 49). Nächst der vorliegenden Stelle sind am umfangreichsten die nur in A erhaltenen Zusätze 940/945 (getilgt von Leo; vgl. Fraenkel 139 Anm. 1) und 1055/1061 (s. Br. Baier, *De Plauti fabularum recensionibus Ambrosiana et Palatina commentatio critica* [Diss. Breslau 1884; Buchausgabe Breslau 1885] 124f.). Gleichfalls allein in A überliefert ist der unechte Vers 974 (del. Ritschl), der aber offenbar nicht als Texterweiterung, sondern als Ersatzfassung für 973 gedacht gewesen ist (s. oben S. 121 Anm. 45; echt dagegen sind

lung der Zinsen beharrt, die er im echten Texte des Plautus allein gefordert hatte. Der Abschnitt, der in der Überlieferung an falscher Stelle steht (590/600)[54], fügt sich mit den Worten des Geldverleihers 590 *molestus si sum, reddite argentum* an Tranios Bemerkung 601/602 an, die mit den Worten *molestus ne sis* begonnen hatte. So unnatürlich wie der Gegenstand der Verhandlung sind auch die Einzelheiten dieser Auseinandersetzung[55], deren Redewendungen, wie sich von selbst versteht, zum Teil aus der Nachbarschaft herbeigeholt worden sind (590 *molestus* = 601; 593

---

die nur in A erhaltenen Verse 583b [?]. 600. 833. 951. 990. 1026aff.; von diesen muß 990 nach Leos Vorschlag [Aussonderung des aus 991 vorweggenommenen Wortes *puere* und Einfügen des Objektes ⟨*illos*⟩ zu *quaeritemus*] von seiner überlieferten Mißgestalt befreit werden). Allein in B findet sich der unechte Vers 1081 (del. Weise; die beiden vorangehenden Verse sind plautinische Zutaten: 1079 *negat novisse vos* ist bei dem Nachbarschaftsverhältnis sowie angesichts der Szene 3, 2 unsinnig, und die Erwähnung des *argentum* in 1079/1080 nimmt voraus, was mit planvoller Steigerung erst in 1083 Tranio mit seiner entrüsteten Frage *eho an negavit sibi datum argentum, obsecro?* aussprechen sollte). Gegen das Zeugnis aller Handschriften sind 721a von Schoell und 1001 von Fleckeisen (unabhängig auch von Ussing) mit Recht getilgt und 663/664 von Leo wenigstens verdächtigt worden (unberechtigt ist wohl Langens Verdächtigung des Stückes 543β/545α, Bergks Tilgung des Verses 802 sowie auch Ritschls Zweifel an 1035). Zwei weitere, bisher nicht richtig gewürdigte Einschübe sind in der letzten Szene auszusondern. In 1135ff. ist es befremdlich, daß Callidamates, der in 1137 als *disceptator* begrüßt wird und vor dem unmittelbar darauf die Auseinandersetzung zwischen Theopropides und Tranio beginnt, in 1144 nachträglich von dem Alten aufgefordert wird, «den Streit zu übernehmen». Die Schwierigkeit entfällt, sobald man erkennt, daß die Verse 1143/1145 eine nachplautinische Zutat sind, die sich an falscher Stelle in den Text eingedrängt hat (vgl. unten Anm. 54). Die drei Verse hatten eigentlich auf 1137 folgen sollen (Ladewig a. O. [oben S. 105 Anm. 2] 471, dessen Tilgung der drei Verse vergessen zu sein scheint, hatte in ihnen einen Ersatz für 1137/1138 gesehen, Schenkl a. O. [oben S. 124 Anm. 51] 632 hatte sie ohne Verdächtigung ihrer Echtheit nach 1096 einfügen wollen). Für die Worte 1143 *surge. ego isti adsedero*, mit denen Callidamates das wunderliche Verlangen äußert, als Schiedsrichter auf dem Altare Platz zu nehmen, war das Vorbild die Stelle 1096ff., wo Tranio auf dem Altare zu Theopropides sagt *hic ego tibi praesidebo* und wo der Alte dreimal an ihn die Aufforderung *surge* richtet (1097. 1102. 1105 [zu 1105/1110 s. oben S. 118 Anm. 38]; nach 1097 *minume* auch 1144 *maxume*?). In 1144f. wird anscheinend mit den Worten *litem accipere* gespielt. Tranio nimmt sie auf in der absichtlich zu eng verstandenen Bemerkung *enim istic captiost* («hier wird etwas genommen»; die drei Worte nach *Epid.* 701 unter bewußter Umdeutung dieser Redewendung) und leitet aus ihnen den Wunsch ab, es möge nun ihm selbst seine Furcht abgenommen werden (also Doppelpunkt nach *captiost;* ohne die Annahme eines Wortspieles ist der Text nicht zu verstehen; Lorenz behalf sich damit, daß er eine größere Lücke ansetzte; zu 1145 vgl. 355). Aber außer der Tilgung jener drei Verse 1143/1145 ist noch eine weitere Maßnahme erforderlich: der Vers 1141 *numquid aliud fecit nisi quod summis gnati generibus?* ist von Tranio, dem er seit Camerarius zugewiesen wird, auf Callidamates zu übertragen, auf den allein sowohl die Aussage selbst wie auch die Entgegnung des Theopropides paßt (1142 *hercle mihi tecum cavendumst, nimis qui's orator catus;* als *orator* wird Callidamates auch 1126 und 1162 bezeichnet). Eine zweite Zutat weist die Schlußszene in 1164 auf. Daß der Alte, der gerade erklärt, sein Sohn werde genügend bestraft sein, wenn er sich über die Verschwendung schäme, ihm im selben Atemzuge mit den Worten *immo me praesente amato, bibito, facito quod lubet* für alle weiteren Dummheiten einen Freibrief ausstellt, ist sogar für Plautus zu stark. Der Vers, der den Zusammenhang zwischen 1163 und 1165 zerreißt, besteht zudem in seiner zweiten Hälfte nur aus inhaltlosem Füllwerk (vgl. oben S. 122 Anm. 49 zu 623).

[54] Ebenso sind auch die Zusätze 622/625 und 1143/1145 an falscher Stelle eingeschoben; vgl. oben S. 122 Anm. 45 und hier Anm. 53.

[55] Außer dem Angebote selbst, das Kapital sogleich zurückzuerstatten, sind sehr übersteigert die Behauptung 595 *non debet* nach den Worten *non dat*, die ihrerseits aus dem echten Texte stammen (601 *nemo dat;* vgl. oben S. 124 Anm. 52), sowie 596f. die an den Geldverleiher gerichtete Frage, ob er etwa fürchte, daß sein Schuldner aus Rom in die Verbannung gehen werde. Unbeholfen ist 591 *responsiones omnes hoc verbo eripis.* Was gemeint ist, läßt sich nur erraten.

taeterrume = 607; 594 *agas quod in manu est* = 601; 595 *non dat* = 601). Entfernt man den törichten Zusatz, so ist der plautinische Text hier ohne alle Umstellungen, wie man sie früher für nötig gehalten hatte[56], flüssig und gut verständlich.

Seitennachweis

Mostellaria: Abfassungszeit *107*[7]. *112*[24]. *120* [43]. — Beziehungen zu den Menaechmi *119*[40]. *120*[43], zum Pseudolus *112*[24], zum Rudens *120* [43]. *123*[50]. — Vorlage (Philemon) *106*[5]. *108*[9]. *109*. *111*[19]. *117*. *118*[38]. *119 f.* *121*[44]; *vgl.* *121*[43]. *123*[50] (Diphilos). — Texterweiterungen *124*[53], Textverkürzungen *121*[45], Textverluste *123*[51]. — Stellen: 7/16: *108*[9]. – 42: *107*[7]. – 43/45: *112*[21]. *123*[51]. – 55ff.: *108*[9]. – 65: *112*[21]. *123*[51]. – 72: *123*[51]. – 93/100: *121*[45]. – 131: *124*[51]. – 157/312: *105 ff.* – 159/161: *106 f.* – 185: *109*[11]. *121*[45]. – 200/201: *109*[12]. *123*[51]. – 204/205: *109 m. Anm. 13; 116 f.* – 208/223: *105*[2]. *106*. – 208/226: *114*. *115*[31]. – 213: *114*[27]. – 223: *115*[30]. – 224/226: *110 f.* *115 m. Anm. 31.* – 227/228: *111*. *116 f.* – 232: *111*. *113*. *114*[28]. – 233/234: *111 m. Anm. 20.* – 235/236: *111 f.* *114*[28]. – 241/244: *112*[24]. *117*[35]. – 245/246: *113*. *115*[31]. – 247: *110*[16]. *115*[31]. *121*[45]. – 248/292: *105 f.* *117 ff.* – 251: *120*[42]. – 252/253: *108*[10]. *117 m. Anm. 37.* – 256/257: *117 m. Anm. 37.* – 265/266: *119*[42]. – 267/271: *118*. – 272/281: *107*[7]. *117 f.* *118*[38]. – 282/292: *118 m. Anm. 40.* – 286. 288. 290/291: *119*[40]. *124*[53]. – 292: *118*[40]. *119 f.* – 293/296: *117*. – 297/305: *117*[35]. – 306/307: *117*[35]. *124*[53]. – 308/312: *117*. – 328/329: *124*[51]. – 330: *113*[24]. – 367/369. 374/376: *108*[9]. – 387/390. 392/400. 409/410: *121*[45]. – 419: *123*[51]. – 427/428: *107*[7]. – 466: *123*[51]. – 471: *124*[51]. – 515/524: *108*[9]. – 532/535: *107*[7]. – 543/545: *125*[53]. – 549/559: *121*[45]. – 569/609: *121 ff.* – 583b: *125*[53]. – 586: *123*[51]. – 587: *122*[49]. – 590/600: *124 f.* – 591. 595/597: *125*[55]. – 600: *125*[53]. – 601: *124*[52]. *125*[55]. – 607/608: *123*[50]. – 609a: *122*[47]. *123*[51]. *124*[53]. – 616/617: *122*[49]. – 618/626: *108*[9]. *122*[49]. – 621: *113*[24]. *123*[49]. – 622/625: *122*[49]. *124*[53]. *125*[54]. – 631/632: *123*[49]. – 638/639: *113*[24]. – 647: *120*[43]. – 649: *123*[51]. – 663/664: *125*[53]. – 669/672: *123*[49]. – 708/709: *118*[38]. – 709: *123*[51]. – 721a: *125*[53]. – 763/772: *108*[9]. – 802: *125*[53]. – 816b/847: *121*[45]. – 824/848: *108*[9]. *118*[38]. – 833: *125*[53]. – 875: *113*[24]. – 908/911: *107*[7]. – 926/927: *123*[51]. – 929: *124*[51]. – 940/945: *124*[53]. – 942: *123*[49]. – 951: *125*[53]. – 974: *121*[45]. *124*[53]. – 990: *125*[53]. – 1000/1008: *108*[9]. – 1001: *108*[9]. *125*[53]. – 1026aff.: *125*[53]. – 1035: *125*[53]. – 1055/1061: *124*[53]. – 1076: *124*[51]. – 1079/1085: *118*[38]. *125*[53]. – 1085: *123*[51]. – 1089/1090: *124*[51]. – 1105/1110: *118*[38]. *125*[53]. – 1117/1118: *113*[24]. – 1135/1142: *125*[53]. – 1143/1145: *124*[51]. *125*[53]. *125*[54]. – 1146/1152: *124*[51]. – 1149/1150: *106*[5]. – 1158: *113*[24]. – 1164: *123*[49]. *125*[53]. – 1171: *120*[43]. – 1172/1173: *123*[51]. — Worte: *pergraecari 107*[7]; *quapropter 118*[38]; *solus 109*[13].

---

[56] Vgl. Schoell, App. crit. a. O. (oben S. 121 Anm. 46).

Sur une interprétation nouvelle de la «Paix du Roi»

Par *Victor Martin*

Les événements diplomatiques auxquels se rapporte le discours d'Andocide *Sur la Paix* nous sont connus par différentes sources qui peuvent passer pour primaires, les auteurs en question étant contemporains des faits qu'ils racontent. Cependant il ne s'agit jamais d'un récit continu exposant la négociation dans son ensemble, mais d'allusions occasionnelles à des phases de celle-ci, sans que leurs dates respectives et, par conséquent, leur ordre de succession soient le moins du monde déterminés. Tandis que Xénophon[1] relate une transaction dont le théâtre est à Sardes, à la cour du satrape Tiribaze, et dans laquelle la Perse joue le premier rôle, les autres mémorialistes[2] ne nous parlent que d'une réunion entre Grecs, tenue à Sparte, et des suites données aux décisions prises dans cette ville. Le rapport interne de ces événements et leur vicinité dans le temps ne laissent aucun doute, mais la nature même de ce rapport et l'ordre chronologique des différents épisodes rapportés par les uns ou les autres restent matière d'appréciation et laissent place à de grandes divergences d'interprétation.

Un mémoire d'U. Wilcken, paru en 1941[3], a, notamment, remis en question la plupart des points que l'on pouvait considérer comme acquis. Il convient donc d'examiner ces thèses et de contrôler leur solidité, avec d'autant plus de soin qu'elles viennent d'un historien de cette envergure.

---

[1] Xén. *Hell.* IV 8, 12–15.

[2] Philochore ap. Didym. col. VII 17 ss. (Berl. Kl. Texte): *Φιλόχορος ἀφηγεῖται αὐτοῖς ὀνόμασι προθεὶς ἄρχοντα Φιλοκλέα Ἀναφλύστιον · καὶ τὴν εἰρήνην τὴν ἐπ' Ἀνταλκίδου κατέπεμψεν ὁ βασιλεὺς ἣν Ἀθηναῖοι οὐκ ἐδέξαντο δίοτι ἐνέγραπτο ἐν αὐτῇ τοὺς τὴν Ἀσίαν οἰκοῦντας Ἕλληνας ἐν βασιλέως οἴκῳ εἶναι συννενεμημένους. Ἀλλὰ καὶ τοὺς πρέσβεις τοὺς ἐν Λακεδαίμονι συγχωρήσαντας ἐφυγάδευσαν Καλλιστράτου γράψαντος καὶ οὐκ ὑπομείναντας τὴν κρίσιν Ἐπικράτην Κηφισιέα, Ἀνδοκίδην Κυδαθηναιέα, Κρατῖνον ... ἱστιον, Εὐβουλίδην Ἐλευσίνιον.* Cf. hypoth. Andoc. III *Φιλόχορος μὲν οὖν λέγει καὶ ἐλθεῖν τοὺς πρέσβεις ἐκ Λακεδαιμονίας καὶ ἀπράκτους ἀνελθεῖν μὴ πείσαντος τοῦ Ἀνδοκίδου.*

Platon, *Ménex.* 245 b: *φοβηθεὶς δὲ βασιλεὺς τὴν πόλιν, ἐπειδὴ ἑώρα Λακεδαιμονίους τῷ κατὰ θάλατταν πολέμῳ ἀπαγορεύοντας, ἀποστῆναι βουλόμενος ἐξήτει τοὺς Ἕλληνας τοὺς ἐν τῇ ἠπείρῳ οὕσπερ πρότερον Λακεδαιμόνιοι αὐτῷ ἐξέδοσαν, εἰ μέλλοι συμμαχήσειν ἡμῖν τε καὶ τοῖς συμμάχοις, ἡγούμενος οὐκ ἐθελήσειν ἵν' αὐτῷ πρόφασις εἴη τῆς ἀποστάσεως. καὶ τῶν μὲν ἄλλων συμμάχων ἐψεύσθη · ἠθέλησαν γὰρ αὐτῷ ἐκδιδόναι καὶ συνέθεντο καὶ ὤμοσαν Κορίνθιοι καὶ Ἀργεῖοι καὶ Βοιωτοὶ καὶ οἱ ἄλλοι σύμμαχοι, εἰ μέλλοι χρήματα παρέξειν, ἐκδώσειν τοὺς ἐν ἠπείρῳ Ἕλληνας · μόνοι δὲ ἡμεῖς οὐκ ἐτολμήσαμεν οὔτε ἐκδοῦναι οὔτε ὀμόσαι.*

Démosth., *Ambass.* (XIX) 277: *κατὰ τουτὶ τὸ ψήφισμα, ᾧ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, τῶν πρέσβεων ἐκείνων ὑμεῖς θάνατον κατέγνωτε, ὧν εἷς ἦν Ἐπικράτης, ἀνήρ, ὡς ἐγὼ τῶν πρεσβυτέρων ἀκούω, σπουδαῖος, καὶ πολλὰ χρήσιμος τῇ πόλει καὶ τῶν ἐκ Πειραιῶς καταγαγόντων τὸν δῆμον καὶ ἄλλως δημοτικός «ἐπειδὴ παρὰ τὰ γράμματα, φησίν, ἐπρέσβευσαν ἐκεῖνοι» · τοῦτ' ἔστι τῶν ἐγκλημάτων πρῶτον.* Id. 280: *ὑπομενεῖτε τὸν μὲν εὐεργέτην τοῦ δήμου καὶ τὸν ἐκ Πειραιῶς, Ἐπικράτην, ἐκπεσεῖν ἢ κολασθῆναι; ... τὸν δ' Ἀτρομήτου ἀφήσετε;* Plut. *Vit. dec. Orat.* II 9 (835 a): *πεμφθεὶς δὲ (Ἀνδοκ.) περὶ τῆς εἰρήνης εἰς Λακεδαίμονα καὶ δόξας ἀδικεῖν ἔφυγε.*

[3] *Zur Entstehung und Zweck des Königsfriedens* (Abhandl. der Preuss. Akad., Phil. hist. Klasse [1941] Nr. 15).

Tout d'abord, en ce qui concerne la nature et le but des opérations diplomatiques exécutées, contrairement à l'opinion généralement admise d'après laquelle toutes les démarches rapportées par la tradition ont pour objet la conclusion d'un seul et unique accord intéressant aussi bien les Grecs que le Roi[4], Wilcken croit découvrir qu'on poursuivit alors, sous l'impulsion de Sparte, l'élaboration simultanée et coordonnée de trois actes diplomatiques distincts mais se conditionnant mutuellement, si bien que l'échec de l'un d'eux ne pouvait se produire sans entraîner nécessairement l'effondrement de toute la combinaison. Le succès exigeait donc que tout marchât de concert.

Ces actes, d'après Wilcken, sont les suivants: 1° un traité de paix entre Sparte et la Perse[5]; 2° une paix générale des Grecs comportant la proclamation de l'autonomie des participants[6]; 3° une reconnaissance solennelle par toutes les Cités helléniques européennes et insulaires de la souveraineté du Roi sur les villes grecques d'Asie mineure[7].

---

[4] Cette doctrine est notamment celle de F. Hampl, *Die großen Staatsverträge des IV. Jahrhunderts*, Leipzig, Hirzel (1938) pp. 12, 86, et la plupart des auteurs qui ont traité ce sujet après lui sont du même avis. Cf. p. ex. Beloch *Gr. Gesch.* III 2 p. 220.

[5] «Daß es sich hier in Sardes (Xén. IV 8, 14) um einen Frieden zwischen Sparta einerseits und dem Großkönig anderseits handelt, kann nach Xenophons Worten nicht zweifelhaft sein» (Wilcken p. 10). Cf. encore, p. 16, au bas: «Der vorgelesene Text ist also formal ein Edikt, inhaltlich aber ein Auszug aus den in Susa 387 zwischen dem König und Antalkidas vereinbarten Friedensbedingungen, unter denen der König bereit war, seinen Frieden mit Sparta zu schließen.» Sur le peu de valeur du témoignage de Xénophon, v. notre étude dans M. H. 1 (1944) pp. 17 ss.

«So scheint mir aus Diodors Erzählung klar zu folgen, daß auch die in Sardes verlesenen Forderungen nichts anderes sind als die Friedensbedingungen, unter denen der König sich nicht lang vorher in Susa bereit erklärt hatte, seinen Frieden mit Sparta zu machen» (p. 15).

Ces textes se rapportent à la négociation de 387 mais Wilcken admet, à juste titre du reste, que cette négociation n'a été que la reproduction de la précédente. Ce qui est dit de l'une est donc valable aussi pour l'autre.

[6] Distinction des deux paix avec leurs caractéristiques respectives, Wilcken, p. 8: «Dieser Friede zwischen Sparta und den Alliierten fiel natürlich eo ipso unter den gemeingr. Frieden (c.-à.-d. de la *κοινὴ εἰρήνη*), wenn dieser zustande kam. Vgl. Hampl. S. 10. Dagegen gilt das natürlich nicht von dem gleichfalls noch ausstehenden Frieden zwischen Sparta und dem Großkönig, da ja der gemeingr. Friede nur die Hellenen (diese sämtlich, auch die, die nicht im Kampf gelegen hatten) zu einer Friedensgemeinschaft zusammenschloß, der der König als Perser selbstverständlich nicht als Mitglied angehören könnte. Cf. p. 18: Angedeutet wird dies (la fin des hostilités entre Sparte et les alliés en 386), wie mir scheint, durch Xenophon V 1, 35, wo er sagt, daß nach jenem allgemeinen Schwur der Griechen die Land- und Seekräfte aufgelöst seien (d. h. also ein allgemeiner Friedenszustand eingetreten sei) ... Also die Beendigung des Korinthischen Krieges wird hier mit dem durch die allgemeine Abrüstung gegebenen Friedenszustand in Verbindung gebracht.»

Id. p. 9: «So werden die Spartaner vielleicht schon damals (à Sparte en 392) auf den Gedanken gekommen sein, der uns bald danach in Sardes entgegentreten wird, die beiden an sich so verschiedenen Frieden zu verkoppeln, indem man den Großkönig für die Unterstützung der allgemeinen Autonomie, die Griechen aber für eine allgemeine Zustimmung zur Preisgabe der kleinasiatischen Griechen zu gewinnen suchte.»

Id. p. 10: «Da haben wir (dans les propositions d'Antalcidas à Tiribaze à Sardes en 392, Xén., *Hell.* IV 8, 14) diese Verkoppelung der spartanischen Friedensvorschläge für den persischen und den korinthischen Krieg ... das gr. Kleinasien bietet Sparta dem Großkönig an, erhofft und erbittet dafür seine Unterstützung für die Autonomisierung der anderen Griechenstädte.»

[7] D'après Wilcken, le document lu par Tiribaze à Sardes en 386 et rapporté par Xén. *Hell.* V 1, 31 était précédé d'un préambule dont le satrape ne donna pas lecture et voici pour-

Pourquoi cette trinité d'actes disparates au lieu du contrat unique que semble indiquer la tradition? Parce que, selon le savant dont nous exposons le système, un traité formel entre Sparte et la grande monarchie orientale était indispensable pour rétablir des relations pacifiques, et que le Roi n'était disposé à le conclure qu'à deux conditions dont la première était précisément la reconnaissance indiquée tout à l'heure sous chiffre 3, tandis que la seconde consistait dans l'octroi au monarque d'une garantie contre le renouvellement de coalitions dirigées contre lui telles que la ligue de Délos devenue ensuite l'«empire» athénien. Or Sparte ne pouvait à elle seule satisfaire de telles exigences; il y fallait un engagement collectif de tous les Etats grecs non asiatiques, comme Wilcken l'a bien vu[8]. La simple inscription de ces clauses dans un traité sparto-perse n'eût présenté, en effet, aucune valeur – Sparte n'ayant pas qualité pour en assurer seule l'exécution – si des engagements des Grecs sur les deux points en question n'accompagnaient pas, en le complétant, le traité entre la Perse et Sparte. Pour assurer le Roi contre des coalitions en Grèce, Sparte aurait donc, selon Wilcken, eu recours à la *κοινὴ εἰρήνη*, convention purement grecque, dans laquelle était inscrit d'office le principe d'autonomie[9] qui, interprété avec quelque complaisance, empêcherait les Cités de se liguer contre n'importe quelle puissance, incapacité du reste aussi profitable à Sparte qu'à la Perse, tandis que, en sa qualité de pacte panhellénique comportant la renonciation à la guerre, cette paix contribuerait au même résultat[10].

---

quoi (p. 16): «Daß dieses Kopfstück der Friedensurkunde für die Verlesung nicht mit abgeschrieben wurde, ist sehr begreiflich, da ja die anderen Griechen über den Friedensschluß zwischen dem König und Sparta an sich gar nicht mitzureden hatten. Sie hatten nur, nach dem Willen des Königs und auch Spartas den zwischen diesen vereinbarten Friedensbedingungen, die die vitalsten Interessen der Griechenwelt betrafen, zuzustimmen.» Parlant, p. 17, de la réunion tenue à Sparte en 386, Wilcken l'appelle «der allgemeine griechische Friedenskongreß ... auf dem die Gesandten der sämtlichen Griechenstädte sich durch Schwur zur Annahme und Wahrung der vom König gestellten beiden Forderungen verpflichten sollten.» Cf. p. 18: «Danach kann es nicht zweifelhaft sein, daß die Spartaner, nachdem auf dem Kongreß zu Sparta die sämtlichen Griechen geschworen hatten, an den Forderungen des Königs festzuhalten, die allgemeine Autonomisierung in der Form einer *Κοινὴ Εἰρήνη* durchgeführt haben.» Cet engagement des Grecs, qui joue dans le système de Wilcken un rôle capital, n'apparaît nulle part comme acte indépendant dans les sources; Wilcken le déduit de passages tels que Xén. *Hell.* IV 8, 15; V 1, 25; Diod. XIV 110, 4 qui tous sont susceptibles d'une interprétation beaucoup plus naturelle.

[8] Quant aux exigences du Roi concernant les Grecs d'Asie, Wilcken, après avoir dit que les Spartiates en 392 cédèrent sur ce point, ajoute (p. 8): «Sie wollten aber diesmal nicht wie 411 allein die Verantwortung und das Odium auf sich nehmen, sondern wollten auch die Zustimmung aller Griechen hierzu erreichen, wohl auch um die Wirkung auf den Großkönig noch zu steigern.» Ce dernier membre de phrase met en pleine lumière le rapport indispensable existant entre l'engagement des Grecs et la paix sparto-perse dans le système de Wilcken. Cf. p. 17: «Er wußte auch (Tiribaze en 387), daß die Erfüllung der hier verlangten Zustimmungen die Voraussetzung sein sollte für die geplanten Friedensschlüsse.» Il s'agit de l'assentiment à obtenir des Grecs pour les conditions énoncées dans le traité sparto-perse.

[9] Cf. p. 7: «Daß die *Κοινὴ Εἰρήνη* ...auf der allen Griechenstädten zu erteilenden Autonomie beruht sagt Andokides nicht ausdrücklich, es geht aber aus dem Zusammenhang deutlich hervor», et les textes cités n. 7.

[10] Avantage de l'autonomie des Cités pour Sparte, Wilcken, p. 6: «Ja, es war zu erwarten, daß die Autonomisierung aller Griechenstädte die Wiederherstellung der spartanischen Suprematie in Hellas zur Folge haben würde.» Cf. p. 13: «Dieser (Antalcidas en 387) wird ihn (le Roi) ... überzeugt haben, daß es auch für Persien von größtem Wert war, daß die Griechen, wie der Abtretung Kleinasiens, so auch der allgemeinen Autonomie ... ihre Zu-

Restait l'engagement de respecter la souveraineté du Roi sur les Grecs asiatiques. Wilcken en fait un acte à part, indépendant de la *κοινὴ εἰρήνη*, dans laquelle il ne voit pas la possibilité de l'inclure[11].

Ainsi, pour obtenir l'adhésion du Roi au traité de paix particulier qu'elle ambitionnait de conclure avec lui, Sparte devait préalablement ou conjointement obtenir des Grecs l'accomplissement des deux autres actes diplomatiques qui viennent d'être décrits. Telle était, selon Wilcken, l'ingénieuse combinaison que la diplomatie spartiate aurait imaginée pour parvenir à ses fins: «Eine raffiniert kluge Diplomatie!» dit-il (p. 9).

Selon cette théorie, comme on le voit, le traité de paix sparto-perse eût contenu des articles essentiels dont l'exécution ne dépendait pas des parties contractantes mais du bon vouloir d'Etats étrangers au dit traité et dont il fallait s'assurer le concours par des moyens directs ou indirects indépendants du dit traité et ne s'y trouvant pas mentionnés. Cette circonstance rend déjà toute la combinaison suspecte: elle aurait engendré une situation diplomatique sans précédent.

Mais cette objection n'est pas la seule qu'on peut formuler. Sous quelle forme juridique, en effet, se représenter l'engagement des Grecs de respecter désormais l'autorité royale sur les Cités d'Asie mineure? Parmi les formes diplomatiques, fort peu nombreuses du reste, élaborées par l'esprit grec pour régler les rapports entre Etats, on n'en voit aucune qui puisse servir à un engagement pareil. D'ailleurs on remarquera que *les* Grecs ne constituent pas une communauté de droit public capable de s'engager collectivement. Dans ces conditions, le résultat désiré n'aurait pu être atteint que par des traités bilatéraux égaux en nombre à celui des Cités intéressées. Rien dans les sources ne permet de penser qu'on a eu recours à un expédient pareil. L'engagement en question, sous la forme imaginée par Wilcken, se révèle donc, pour cette raison déjà, comme une impossibilité,

Le traité de paix sparto-perse, pièce maîtresse du système de Wilcken, suscite une non moins grande défiance si l'on se représente le sentiment de la monarchie perse à l'égard des autres Etats et surtout des Cités grecques. Nous avons de bonnes raisons d'admettre que jamais les Rois de Perse n'ont conclu de véritables traités, au sens grec du terme, avec des puissances étrangères, l'idée qu'ils se faisaient de leur dignité le leur interdisant[12].

---

stimmung gaben», cette autonomie (p. 9) «die für Spartas Interessen die Hauptsache war, aber auch für den Großkönig vom größten Nutzen werden konnte, da eine Wiederkehr des attischen Reiches des V. Jahrhunderts dadurch ausgeschlossen wurde, und auch die Zerstückelung Griechenlands in zahlreiche selbständige Staaten für seine Politik nur erwünscht war.»

[11] P. 19, Wilcken affirme que l'identification de la *Κοινὴ Εἰρήνη* et de la paix du Roi «wird schon dadurch ausgeschlossen, daß im Königsfrieden außer der allgemeinen Autonomie ja auch die Abtretung des gr. Kleinasiens gefordert wird. Danach kann diese erste *Κοινὴ Εἰρήνη* doch nur als Teilwirkung des Königsfriedens aufgefaßt werden.» Cf. p. 18, n. 1, où il est dit qu'Isocr., *Panég.* 175, ne peut parler seulement de la *Κοινὴ Εἰρήνη* mais «von dem gesamten Königsfrieden», parce qu'il y est question «nicht nur von den befreiten Städten, sondern auch von den den Barbaren ausgelieferten». La cession de ces villes ne peut donc, selon Wilcken, être incluse dans la *Κοινὴ Εἰρήνη*. Pour ce que Wilcken entend par «der gesamte Königsfrieden», voir ci-après n. 31.

[12] Voir nos remarques sur ce sujet M. H. 1 (1944) p. 19, n.

Au contraire, la *κοινὴ εἰρήνη*, c'est-à-dire une paix panhellénique assurant à toutes les Cités, dans la renonciation à toute espèce de guerre, l'exercice de leur autonomie, est une réalité diplomatique indiscutable à l'époque dont nous nous occupons. Parmi les pièces que Wilcken rapproche dans sa théorie, c'est la seule qui ne soulève pas d'objection. La tradition qui parle tantôt de *κοινὴ εἰρήνη* tantôt de *βασιλέως εἰρήνη* ou de *ἐπ' Ἀνταλκίδου εἰρήνη* paraît, il est vrai, confirmer l'existence de plusieurs actes diplomatiques différents. Wilcken, lui, prétend que la locution «paix du Roi» désigne le texte de la déclaration qu'en 387 les Grecs auraient faite au Roi, sous sa dictée, de respecter sa souveraineté sur les communautés helléniques d'Asie mineure. Cette déclaration, toujours selon Wilcken, n'était pas un traité de paix, mais comme elle reproduisait une partie du traité sparto-perse, on lui aurait donné, quelque peu abusivement, ce nom-là[13]. En réalité, toutes ces subtilités et distinctions sont inutiles. Nous avons montré ailleurs[14] que les variations que la terminologie présente dans la tradition caractérisent des branches différentes de celle-ci et que, sous cette bigarrure verbale, se dissimule un seul et même acte diplomatique appelé tantôt *κοινὴ εἰρήνη* tantôt «paix du Roi», ou «paix d'Antalcidas» selon les tendances, les préjugés, les préférences de l'écrivain; ou encore selon le point de vue sous lequel il envisage cet acte diplomatique unique mais certainement fort ambigu, dans son esprit sinon dans sa forme.

Indépendamment des objections déjà présentées, Wilcken a rendu sa théorie inacceptable par la façon dont il se représente la suite des événements. Acceptant la thèse défendue par W. Judeich, il considère le congrès de Sparte comme antérieur à la réunion de Sardes dans la négociation de 392. Laissant de côté pour le moment l'aspect chronologique de la question, nous allons examiner les conséquences logiques d'une antériorité du congrès de Sparte sur le système imaginé par Wilcken de la pluralité des actes diplomatiques se conditionnant réciproquement.

Il importe d'abord de bien se représenter la situtation et les problèmes qu'elle impliquait. Sparte était en guerre avec les alliés en Grèce et avec la Perse en Asie; Athènes, relevée de son humiliation avec l'appui du Roi, commençait à devenir suspecte à ce dernier; tout le monde désirait la paix. Mais la diplomatie perse entendait profiter de sa position d'arbitre pour restaurer l'autorité royale sur les villes d'Asie libérées depuis les guerres médiques, et prendre des garanties contre

[13] Op. cit. 17: «Tiribazos ... wußte natürlich, daß die herabgesandte und gewiß schon in Susa mit Antalkidas verabredete Urkunde (c.-à-d. le document conservé par Xén. V 1, 35) ein Auszug aus dem persisch-spartanischen Frieden war. Aber er wußte auch, daß die Erfüllung der hier verlangten Zustimmungen die Voraussetzung sein sollte für die geplanten Friedensschlüsse, und in diesem Sinne hat er die Urkunde als vom König herabgesandte *Eἰρήνη* bezeichnet.» C'est seulement en fonction de ces explications que se comprend la déclaration de la p. 19 aux termes de laquelle «es sich beim Königsfrieden eben nicht um einen Frieden zwischen Griechen handelt, sondern um einen solchen zwischen dem Großkönig und den Griechen.» En réalité, les Grecs s'engagent à respecter le territoire royal mais il ne s'agit pas d'un traité de paix avec le Roi! Etrange combinaison, en vérité.

[14] M. H. 1 (1944) pp. 13 ss.

un retour offensif de l'hellénisme. Sparte ambitionnait de son côté de rétablir, à n'importe quel prix, sur la Grèce cette prééminence que la paix de 404 lui avait assurée pour si peu de temps. Si elle parvenait à donner satisfaction au Roi sur les points qu'il exigeait, elle pourrait, pensait-elle, compter sur son appui et dominer en Grèce; Athènes elle-même serait hors d'état de lui résister. Mais, comme on l'a vu, Sparte ne pouvait satisfaire le Roi sans le concours des Grecs et notamment de sa rivale elle-même. Là gisait la difficulté suprême.

Wilcken, en historien de race, a admirablement vu les termes du problème diplomatique que Sparte avait à résoudre et les conditions de sa solution. Si le plan que son hypothèse attribue à la diplomatie lacédémonienne y aurait pourvu, c'est là une autre question.

Selon lui, la première phase de la manœuvre de 392 est représentée par le congrès de Sparte, qu'il place ainsi avant la réunion de Sardes. Quelles vont être les conséquences de cet ordre de succession, c'est ce qu'il s'agit d'examiner.

Ce congrès est destiné à amener les Cités grecques, aussi bien celles qui participent à la guerre de Corinthe que celles qui ne sont pas belligérantes, à conclure entre elles une *κοινὴ εἰρήνη*[15]. Celle-ci, comme l'observe fort justement Wilcken, mettra fin «eo ipso» à la guerre en cours et permettra d'économiser un traité spécial ad hoc. Comme d'autre part l'autonomie des contractants est un des articles essentiels de toute *κοινὴ εἰρήνη*, l'accord en question servira le plan spartoperse en ce sens qu'il exclura, par une application il est vrai abusive du principe d'autonomie, toute possibilité de coalition des intéressés, soit contre Sparte, soit contre la Perse[16]. Ainsi la partie essentielle des conditions mises par le Roi à sa réconciliation avec Sparte sera satisfaite. Jusqu'ici nous n'avons aucune objection à présenter. Restait cependant la condition la plus onéreuse, à savoir la reconnaissance de la souveraineté perse sur les cités grecques d'Asie mineure. On sait qu'Andocide n'en souffle mot dans son discours alors que Philochore ap. Didyme nous a appris que ce fut cette revendication du Roi qui fit échouer le congrès de Sparte, Athènes ayant refusé de souscrire à cette exigence. Cette divergence des sources sur un point essentiel embarrasse visiblement le savant dont nous exposons le système; le silence d'Andocide l'étonne mais il n'en fournit pas d'explication[17]. Il est pourtant bien obligé d'admettre que l'abandon au Roi des Grecs asiatiques n'a pas pu rester en dehors des discussions de Sparte, car la nécessité, pour les Spartiates, d'obtenir sur ce point l'assentiment de tous les Etats grecs, s'ils voulaient satisfaire le Roi, ne lui a pas échappé[18]. Mais, pri-

[15] Voir ci-dessus, n. 6.

[16] Voir ci-dessus, n. 10.

[17] «Andokides hat in seiner Friedensrede kein Wort darüber fallen lassen, daß über diesen spartanischen Plan dort (à Sparte en 392) überhaupt gesprochen worden ist, geschweige denn, daß die attischen Gesandten zugestimmt hatten. Wie dies Schweigen des Andokides zu erklären ist, darüber lassen sich nur verschiedene Vermutungen aufstellen» (p. 9). On remarquera que Xénophon, *Hell.* IV 3, 12 s., dans son recit du congrès de Sardes, passe sous silence de la même manière les réactions par lesquelles les délégués grecs accueillirent les prétentions du Roi sur les communautés grecques d'Asie.

[18] Voir ci-dessus, n. 8.

sonnier de sa conception des traités distincts et n'ayant pas entrevu la possibilité d'incorporer un engagement relatif à la Grèce d'Asie, sous quelque forme que ce soit, dans une *κοινὴ εἰρήνη* exclusivement grecque[19], il est incapable de donner une consécration officielle et juridique aux transactions concernant ce point capital effectuées à Sparte en 392. Il semble que, pour lui, il n'ait fait l'objet que de pourparlers plus ou moins officieux entre les autorités lacédémoniennes et les délégués des autres Cités, les premières se livrant à ce que nous appellerions aujourd'hui des sondages[20]. Une telle conception est inconciliable avec les indications précises de Philochore. Le refus par l'Assemblée athénienne du traité élaboré à Sparte et le désaveu infligé par elle à ses représentants ne s'expliquent que si l'abandon des Grecs asiatiques figurait bel et bien, sous une forme ou une autre, dans le traité soumis à son approbation, c'est-à-dire dans la *κοινὴ εἰρήνη*.

Cette observation rendrait déjà inacceptable le système de Wilcken ; mais il y a plus.

A lire ce savant, au moment de la réunion à Sparte la diplomatie de cette puissance n'aurait pas encore définitivement élaboré «le plan subtil qui lui est attribué consistant à accoupler» la paix générale des Grecs à la paix de Sparte avec la Perse. Cette combinaison merveilleuse commencerait seulement à germer dans l'esprit des Machiavels de l'Eurotas pendant les discussions des Grecs assemblés en vue de la *κοινὴ εἰρήνη*[21]. Ce serait, pensons-nous, en faire des improvisateurs bien peu prévoyants. Toutes les pièces du système imaginé par Wilcken sont à ce point solidaires qu'on ne concevrait pas que la manœuvre eût été déclenchée avant l'établissement du plan d'ensemble qu'elle devait réaliser. En réalité l'éminent historien semble avoir été indûment impressionné par le silence intéressé d'Andocide touchant le sort des Grecs d'Asie. Cette omission est pourtant facile à comprendre. Le point en question constituait pour les Grecs une humiliation sans précédent. Il était prudent de ne pas insister sur lui devant une assemblée impressionnable, et relativement facile d'agir ainsi si, comme nous en sommes persuadé, cet engagement exorbitant se trouvait inscrit dans la *κοινὴ εἰρήνη* d'une façon plus implicite qu'explicite, comme nous espérons le montrer ailleurs. Il nous suffit pour le moment d'établir que la théorie de Wilcken oblige à attribuer aux acteurs du drame une conduite invraisemblable. Dans son hypothèse, ni celle des directeurs de la politique extérieure de Sparte ni celle de l'Assemblée athénienne ne se comprend ni se ne justifie.

Les textes nous obligent à reconnaître que l'abandon des Grecs asiatiques fi-

---

[19] Voir ci-dessus, n. 11.

[20] «Jedenfalls ist dem Auszug aus Philochoros bei Didymos zu entnehmen, daß die Spartaner schon bei den Verhandlungen mit den Gesandten der Alliierten in Sparta Anfang 392, die Preisgabe der kleinasiatischen Griechen zur Sprache gebracht haben» (p. 8), cf. n. 8 ci-dessus.

[21] «Es ist übrigens nicht unwahrscheinlich, daß den Spartanern schon damals (c.-à-d. à Sparte en 392) der Gedanke gekommen ist, vom Großkönig als Gegenleistung für dieses ungeheure Angebot (l'abandon des Grecs asiatiques) seine Unterstützung ihrer Bemühungen um die Autonomisierung Griechenlands womöglich zu erreichen ... So werden die Spartaner vielleicht schon damals auf den Gedanken gekommen sein, der uns bald danach in Sardes entgegentreten wird, die beiden an sich so verschiedenen Frieden zu verkoppeln» (p. 9).

gurait dans le traité négocié à Sparte puisque l'Assemblée athénienne trouva précisément là le motif de son refus d'y adhérer. L'engagement à obtenir des Grecs sur ce point – et Wilcken en a fort bien vu l'inévitable nécessité pour Sparte – était donc prévu dès l'ouverture de la réunion, probablement même était-il, aux yeux des Spartiates, sa principale raison d'être. Et d'où pouvait provenir cette mise à l'ordre du jour d'une question pareille, sinon d'une entente préalable entre Sparte et la Perse ? Or le discours d'Andocide lui-même, malgré toutes les raisons qu'il avait de masquer cette pénible réalité, laisse entrevoir, au moins une fois, derrière les plénipotentiaires grecs réunis à Sparte, la figure toute puissante du Roi dictant ses conditions aux Cités (And. III 15). Cette circonstance paraît avoir échappé à Wilcken. Elle est cependant fatale à sa théorie. Le scenario d'apparence purement hellénique dont Sparte est le théâtre en 392 a comme régisseur le Roi de Perse, assisté de ses associés, les Spartiates.

Les choses étant indubitablement ainsi, que penser de l'antériorité, admise par Wilcken, de la réunion de Sparte sur celle de Sardes ? Selon ce critique, cette dernière avait exclusivement pour but la conclusion d'un traité sparto-perse, mais, comme celle-ci dépendait d'engagements des Grecs étrangers au présent traité, ces engagements (autonomie, abandon des Grecs asiatiques) devaient être préalablement obtenus des intéressés d'une façon ou d'une autre et seulement portés maintenant à la connaissance des représentants du Roi. Faute de ces assurances, pas de paix entre Sparte et la Perse.

Si la réunion à Sparte a précédé celle de Sardes, comme le veut Wilcken, l'échec de cette dernière eût été prévu d'avance. Il avait été démontré en effet, qu'Athènes, en tout cas, refusait de se soumettre aux exigences royales de la satisfaction desquelles dépendait, dans le système de Wilcken, la conclusion de la paix sparto-perse encore en suspens. Cette puissance, la plus importante de la Grèce avec Sparte, repoussait aussi bien l'application illimitée du principe de l'autonomie des Grecs européens que la reconnaissance des droits perses sur les Grecs asiatiques; son opposition rendait caduque la *κοινὴ εἰρήνη* dans laquelle ces articles figuraient ou n'importe quel acte de même portée. De ce fait, les engagements requis par la Perse n'étant pas obtenus, cette puissance ne consentirait pas au traité avec Sparte; la conséquence, dans le système de Wilcken, était fatale. On se demande alors, puisque la manœuvre de Sparte avait échoué, à quoi pouvait bien servir, toujours dans le système de Wilcken, une réunion ultérieure à Sardes. Elle ne pouvait que consacrer la défaite diplomatique de Sparte déjà consommée sur sol grec.

A lire Wilcken, il semble que l'opposition d'Athènes n'était pas encore un fait acquis quand s'ouvrit le congrès de Sardes. Il est impossible qu'il en ait été ainsi. Le discours d'Andocide nous apprend que, au moins pour ce qui concerne Athènes, les décisions du congrès de Sparte ne furent adoptées que conditionnellement. Malgré leurs pleins pouvoirs, les plénipotentiaires athéniens voulurent en référer à l'ekklésia et un délai de quarante jours leur fut accordé pour cela (And. III 33).

Jusqu'à la décision d'Athènes, le résultat du congrès de Sparte restait donc en suspens; rien n'était définitivement acquis. Une attitude négative d'Athènes entraînerait fatalement l'effondrement de la *κοινὴ εἰρήνη*, de la conclusion de laquelle dépendait la réalisation des projets diplomatiques de Sparte. Il serait inconcevable que le congrès de Sardes se fût ouvert sans que cette dernière puissance sût à quoi s'en tenir sur les intentions d'Athènes. Comment Antalcidas, qu'on nous donne pour un si fin diplomate[22], aurait-il consenti à ouvrir les délibérations de Sardes en présence d'une inconnue aussi redoutable? Il y a là une impossibilité. L'approbation personnelle apportée par les délégués athéniens aux conditions royales ne signifiait rien, puisqu'ils avaient tenu à ne pas faire usage de leurs pleins pouvoirs et à laisser la décision à l'Assemblée du peuple. Cette circonstance faisait un devoir aux Spartiates de ne pas aller plus loin avant que fût connue la décision de ce corps. Nous savons qu'elle fut négative. Dans ces conditions la réunion de Sardes n'avait plus de raison d'être. Comme elle est indubitablement attestée par nos sources, nous en concluons que le système de Wilcken nous conduit dans une impasse logique, ce qui revient à dire qu'il est inacceptable et doit être abandonné[23].

Puisque l'antériorité attribuée au congrès de Sparte entraîne de pareilles difficultés, il convient d'examiner à nouveau si elle nous est imposée par la chronologie comme le prétend Wilcken à la suite de W. Judeich[24].

On sait que notre connaissance de l'histoire de cette époque est basée sur Xénophon et sur Diodore, auteurs dont la chronologie n'est pas le côté fort. On a pu dire du second que la concordance des consulats romains et des archontats athéniens sur laquelle il base son exposé annalistique est établie de façon pitoyable[25]. En ce qui concerne les événements diplomatiques qui nous occupent, la seule donnée chronologique absolue est fournie par Philochore ap. Didyme, d'après lequel le rejet par les Athéniens du projet de traité élaboré à Sparte et le procès intenté aux plénipotentiaires se placent sous l'archontat de Philoclès c'est-à-dire dans l'année athénienne qui va de l'été 392 à l'été 391. On obtient ainsi un terminus ante quem, assez élastique du reste, pour le discours d'Andocide. Comme on l'a déjà vu depuis longtemps, le dernier événement auquel celui-ci fait allusion est la prise de Léchaion, le port de Corinthe sur le golfe du même nom, exploit des Spartiates

[22] «Eine raffiniert kluge Diplomatie: manche halten Agesilaos für ihren Schöpfer, ich denke eher an Antalkidas» (p. 9).

[23] On trouvera une raison de plus de placer la réunion à Sardes avant celle de Sparte dans la façon différente sous laquelle s'y présenta la question des trois îles revendiquées par Athènes: Skyros, Lemnos et Imbros. A Sardes, au rapport de Xénophon IV 8, 14, les Athéniens se préoccupent de la répercussion que pourra avoir sur leur revendication l'adoption du principe d'autonomie. Au contraire, à Sparte les îles en question sont expressément attribuées à Athènes par le traité (And. III 14). Du point de vue athénien la situtation, sur ce point du moins, s'est améliorée. L'inquiétude manifestée par les représentants d'Athènes à Sardes serait inexplicable si la réunion à Sparte avait déjà eu lieu puisque la cause de cette inquiétude y aurait été précisément éliminée. Tout s'explique au contraire si la question des îles, laissée indécise à Sardes, a été réglée conformément aux vœux d'Athènes par des pourparlers à placer entre la réunion dans cette ville et l'ouverture du congrès de Sparte.

[24] *Die Zeit der Friedensrede des Andokides* dans Philol. 81 (1926), pp. 141 ss.

[25] Ed. Schwartz dans Pauly-Wissowa, art. *Diodoros* 37, p. 665.

rapporté par Xénophon IV 4, 2–12. Par contre, comme l'a justement fait remarquer Judeich (p. 145), l'orateur n'aurait pas pu, après avoir énuméré les succès renouvelés des Spartiates, vanter leur modération et dire: «Quelles conditions de paix leur aurions-nous faites s'ils avaient perdu seulement une bataille» si le désastre représenté par le massacre d'un détachement spartiate près de Corinthe, longuement raconté par Xénophon un peu plus loin (IV 5. 7, 11–18) avait déjà eu lieu. Cet événement, qui constitue lui aussi un terminus ante quem pour le discours d'Andocide, arriva peu après la célébration des Jeux Isthmiques, fête qui tombe au début de l'été, tous les deux ans.

S'agit-il des Isthmiques de 392 ou de celles de 390[26]? La première date causerait quelque difficulté, car l'archontat de Philoclès débute, semble-t-il, après les Jeux Isthmiques, et la séance de l'ekklésia dans laquelle Andocide fit son rapport apparaît ainsi comme probablement postérieure à la destruction du bataillon spartiate, encore que l'imprécision du langage de Philochore n'impose pas absolument cette conclusion. Judeich lui-même est d'avis que la date donnée par Philochore concerne le procès et que le discours peut être très antérieur (p. 142).

Si par contre les Isthmiques en question sont celles de 390, toute difficulté disparaît. Or rien n'oblige à adopter la première date. L'article de Judeich n'apporte pas en faveur de celle-ci d'arguments décisifs. Ainsi, que l'on place cette catastrophe militaire dans l'une ou dans l'autre année, rien n'empêche que le discours d'Andocide ne lui soit antérieur. Quant à la date absolue de celui-ci, il n'y a pas de raison de rejeter celle qui est généralement admise, c'est-à-dire 392, sans qu'on puisse du reste la préciser davantage.

Reste la question de l'ordre de succession des deux congrès; aucune donnée chronologique positive ne permet de le déterminer. On sait que Xénophon ne parle pas de la réunion de Sparte; que Philochore par contre est muet quant à celle de Sardes, et que le récit de Diodore ignore la transaction dans son ensemble. Sans doute cet auteur n'a-t-il pas jugé bon de la mentionner puisqu'elle n'aboutit à rien. Ainsi aucune précision chronologique n'est fournie par la comparaison des différentes sources.

La période qui nous intéresse est traitée par Xénophon dans le livre IV des *Helléniques*, chapitres 4–8. L'exposé est divisé en deux sections, la première consacrée aux opérations terrestres, la seconde à la guerre maritime, ce qui revient en gros à distinguer les affaires de Grèce de celles de l'Orient. Malheureusement les indications chronologiques positives sont rares. La principale se rapporte à la bataille navale de Cnide (IV 3, 10) et constitue un des rares synchronismes que l'auteur a jugé bon de signaler entre les événements des deux théâtres d'opérations. L'éclipse solaire du 14 août 394, approximativement contemporaine des batailles de Cnide en Carie et de Coronée en Béotie, en détermine également la date. Après

[26] Diodore place la destruction de la mora sous l'archontat de Démostratos, soit en 393/2 (XIV 91,2). Mais comme un homonyme a revêtu l'archontat en 390/89 (id. 97,1) le compilateur a pu être victime d'une confusion.

avoir raconté les événements survenus en Grèce à partir de ces faits d'armes jusqu'à une date indéterminée qu'on fixe à 388 environ, l'auteur revient à son point de départ et raconte les opérations de Pharnabaze et Conon dans l'Egée après la victoire de Cnide (V 8, 1–6). Le printemps suivant (id. 8, 7), 393, la flotte perse commandée par Conon et Pharnabaze opère dans l'Archipel, prend Cythère, touche à l'Isthme où les alliés reçoivent les encouragements[27]. Finalement Conon aborde à Athènes et active la réfection des murailles grâce aux subsides du satrape. Puis, tandis que Pharnabaze retourne en Asie, on assiste à des opérations dans le golfe de Corinthe, sans la moindre indication ni sur leur date ni sur leur durée. Alors on apprend, toujours sans la moindre référence chronologique, que les Spartiates, inquiets du réarmement d'Athènes, décident d'en informer Tiribaze, le satrape de Sardes, et envoient à cet effet Antalcidas en Asie avec mission de l'instruire de ce qui se passait et de s'efforcer de conclure une paix entre Sparte et le Roi. Suit la relation de la contre-manœuvre des alliés, des négociations qui se déroulent à la cour du satrape et de l'échec qui les termine.

Si l'on part de la dernière indication chronologique de Xénophon (IV 8, 7), on peut admettre que Conon est arrivé à Athènes à la fin de l'été 393. Xénophon nous apprend que c'est son activité dans cette ville qui a incité les Spartiates à faire leur démarche auprès de Tiribaze. La nouvelle de ce qui se passait à Athènes n'ayant pas dû mettre beaucoup de temps pour parvenir à Sparte, rien n'empêche de placer la rencontre de Sardes dans les derniers mois de 393 ou les premiers de 392, c'est-à-dire à une date antérieure au congrès de Sparte pour la session duquel tout le premier semestre de 392 est à disposition. Ainsi la chronologie ne nous impose nullement l'antériorité de la réunion de Sparte par rapport à celle de Sardes. Comme par contre la logique exige impérieusement que cette dernière précède l'autre, nous en concluons que l'ordre de succession traditionnel de ces deux réunions doit être maintenu et qu'il correspond bien avec la réalité historique.

S'il fallait encore une autre preuve à l'appui de cette conclusion, on la trouverait dans l'exemple des négociations ultérieures ayant la *κοινὴ εἰρήνη* pour objet et notamment dans celles de 387/6. Celles-ci se décomposent comme on sait en un premier acte à Sardes, de caractère informatif, et qui est dirigé par le satrape. La réunion n'est suivie d'aucune décision. Après avoir pris connaissance des exigences du Roi, communiquées par son représentant, les délégués grecs «partirent pour en rendre compte à leurs cités respectives»[28]. Le second acte, qui comporte l'engagement final, se passe sur sol grec, à Sparte, dans une réunion panhellénique, par le moyen d'une *κοινὴ εἰρήνη* à laquelle le Roi ne participe pas. Avec la théorie des deux traités coordonnés telle que Wilcken l'a formulée, la raison d'être de la réunion de Sardes n'apparaît pas. En effet, selon Wilcken, la *κοινὴ εἰρήνη* ne pouvait donner satisfaction au Roi touchant la sécurité de son domaine anatolien[29]

[27] Cf. Diod. XIV 84, 6. Pour l'activité de Conon à Athènes et son arrestation ultérieure, id. 85.

[28] *Hell.* V 1, 32.

[29] Voir ci-dessus, n. 11.

et, à Sardes, les Grecs n'ont pris aucun engagement à cet effet. Quoi qu'il en soit, cette réunion, dont il faudra découvrir le vrai motif, a précédé et préparé celle de Sparte. L'analogie avec les négociations de 392 est éclatante; elle n'a pas échappé à Wilcken[30]: il s'agissait les deux fois de faire accepter aux Grecs dans leur totalité les conditions royales. La manœuvre en deux temps destinée à y pourvoir ne peut qu'avoir été identique dans les deux tentatives, puisqu'elles visaient le même but. Donc la première fois déjà, la réunion en Asie a précédé celle de Grèce, et nous nous réservons d'en faire voir ailleurs la raison.

Les considérations qui viennent d'être exposées nous amènent à rejeter la théorie de Wilcken des deux traités distincts, perso-spartiate et panhellénique, coordonnés au moyen d'un engagement collectif des Cités d'abandonner au Roi les communautés grecques d'Asie mineure. Nous revenons ainsi, avec une certitude accrue, à la doctrine soutenue par F. Hampl et combattue par Wilcken, mais seule, à notre avis, compatible avec les textes, de l'identité de la paix du Roi et de la *κοινὴ εἰρήνη*, qu'il s'agisse de l'essai avorté de 392 ou de la réussite de 386.

Toutefois, si nos recherches nous ont contraint à contredire un maître éminent dont la mort encore récente endeuille la science de l'antiquité, nous nous empressons de reconnaître la pénétration avec laquelle il a discerné les termes du problème posé à la diplomatie lacédémonienne par son désir simultané de domination sur la Grèce et de réconciliation avec le Roi. Wilcken a admirablement vu que la condition de cette réconciliation et d'une collaboration ultérieure éventuelle entre les deux puissances était la reconnaissance de la souveraineté inconditionnelle du Roi sur les Grecs d'Asie mais que cette condition ne pouvait être remplie que par un engagement de toutes les Cités et non pas de la seule Sparte. Le souci suprême de Sparte devait donc être d'obtenir un pareil engagement. Cette nécessité a été admirablement mise en lumière par Wilcken pour le plus grand profit des historiens futurs de cette période. Il n'a pas moins justement apprécié l'importance de la notion de *κοινὴ εἰρήνη* dans la pratique diplomatique du IVe siècle. S'il n'a pas su voir dans cette nouvelle forme diplomatique l'instrument qui suffisait pour permettre à Sparte de résoudre son problème, ce n'est pas faute d'avoir perçu et souligné le caractère spécifique d'une *κοινὴ εἰρήνη*, acte panhellénique destiné à associer toutes les Cités grecques dans un ordre pacifique et non pas traité passé pour mettre fin à un état de guerre, résultat qu'il peut aussi procurer, mais par voie indirecte seulement. Enfin, point très important, l'incapacité d'une puissance étrangère comme la Perse à participer effectivement à la *κοινὴ εἰρήνη* n'a pas été moins nettement sentie par Wilcken[31], ainsi que l'étroite relation existant entre les notions d'autonomie et de *κοινὴ εἰρήνη*.

[30] Op. cit. p. 13.

[31] Cependant sur ce point une obscurité subsiste. Quoique Wilcken ait souligné à juste titre (p. 8) l'incapacité du Roi à participer à la *κοινὴ εἰρήνη*, il écrit, dans l'exposé qu'il fait du congrès de Sparte de 386, qu'après l'acceptation par les Grecs des conditions posées par la Perse, «le Roi jura aussi la paix» (p. 17), affirmation appuyée sur la référence au traité avec Chios IG II^2 34. Wilcken pense-t-il ici à la paix avec Sparte ou au complexe que forment selon lui cette paix et l'engagement des Grecs ? V. cependant ci-dessus n. 13.

Si la théorie élaborée par Wilcken pour résoudre le problème historique représenté par la «paix du Roi» ne peut nous satisfaire, l'étude dans laquelle il l'a exposée contient assez d'éléments positifs pour que ses successeurs dans cette enquête lui gardent leur reconnaissance et poursuivent, grâce à lui, dans une lumière plus vive.

Les Xantriai d'Eschyle

Par *François Lasserre*

La découverte et la publication des poèmes d'Alcée du papyrus 2165 des Oxyrhynchus ont accaparé à tel point l'activité de la philologie depuis 1941 que la mise en valeur des nouveaux textes d'Eschyle présentés en même temps et dans le même volume – XVIII – en a été quelque peu retardée. Il est vrai que l'édition plus ancienne, en Italie, d'importants fragments provenant du même exemplaire oxyrhynchite du théâtre d'Eschyle, effectuée partiellement dès 1932 et reprise entièrement en 1935 dans le volume XI des PSI, avait donné lieu jusqu'en 1941 à une série d'études remarquables sur les tragédies nouvellement découvertes, si bien que les textes plus récemment livrés au public offraient moins l'attrait de la nouveauté, quelle que fût leur valeur. Pour une moitié d'ailleurs, ils appartiennent aux tragédies qui venaient d'être révélées par les papyrus italiens. Aussi n'y a-t-il nullement lieu de s'étonner que les poèmes d'Alcée aient si complètement détourné l'attention à leur profit.

Néanmoins, après une première présentation des nouveaux fragments d'Eschyle par Ed. Fraenkel en octobre 1942[1], l'année 1948 a vu paraître simultanément quatre études détaillées sur ceux-ci: de K. Latte sur les *Ξάντριαι* et de E. Siegmann sur les deux *Glaucos* dans le Philologus[2], de A. Setti sur les drames satyriques[3], enfin de R. Cantarella sur l'ensemble des dernières découvertes[4]. Notre connaissance de la tragédie eschylienne s'y renouvelle de la façon la plus satisfaisante et il n'y aurait pas lieu de consacrer une recherche spéciale aux *Ξάντριαι*, s'il n'apparaissait cependant que les quelque trente vers à peu près lisibles du papyrus 2164 contribuent plus favorablement à la reconstitution de la pièce perdue que ne l'ont estimé E. Lobel, le premier éditeur, et Cantarella. Il est vrai que Latte s'est risqué déjà à proposer une reconstruction complète qui fait état principalement de ce que Sémélé, mentionnée deux fois, paraît devoir être comptée au nombre des protagonistes: comme on a d'autre part quelque raison de penser

---

[1] *Aeschylus: new texts and old problems*, dans les Proceedings of the British Academy 28 (1942), 237–258. Les *Ξάντριαι* n'y figurent pas.

[2] Vol. 97, 1/2 *De tragoedia quadam Aeschylea* (P. Ox. 2164), 47–56, et ibid. *Die neuen Aischylos-Bruchstücke*, 59–124. La suite du second article, annoncée dans sa première partie, n'a pas encore paru, du moins à ma connaissance, et la fâcheuse nouvelle d'une seconde éclipse du Philologus ne laisse pas prévoir la date de sa publication.

[3] *Eschilo satirico*, dans les Annali della Sc. Norm. Sup. di Pisa, Lett. stor e filos., Ser. II 17 (1948), 1–36.

[4] *I nuovi frammenti Eschilei di Ossirinco*, Napoli, Libreria scientifica editrice (1948), (Collana di studi greci, vol. XIV).

que le meurtre de Penthée occupe le centre de l'action, il faudrait admettre que celle-ci commençait par la naissance dramatique de Dionysos. A quoi Cantarella objecte raisonnablement que l'hypothèse d'une Sémélé encore vivante repose sur la combinaison fragile d'une restauration arbitraire du v. 11 à une interprétation discutable de *εὐχόμεθα* (v. 9) et qu'elle se heurte à l'impossibilité de ramener à une seule tragédie deux actions aussi nettement distinctes[5]. Mais il ne propose lui-même aucune hypothèse.

Or, et sans tirer argument des réfections hasardeuses qu'on doit suggérer pour rendre plus commode la lecture du papyrus, il semble possible non seulement de situer le nouveau fragment à sa place dans la tragédie, mais encore d'en dégager l'intention dramatique et même, grâce aux indications qu'il donne, d'esquisser au moins approximativement l'action entière des *Ξάντριαι*. Il y suffit d'une étude scrupuleuse de son contenu. Les premiers commentateurs ont en effet négligé quelques données en procédant à l'analyse du texte et ont, de ce fait, laissé échapper l'essentiel.

De ces données, l'une se révèle d'emblée capitale: la composition des mètres. On n'a pas de peine à reconnaître les rythmes des différentes parties du fragment si l'on se laisse simplement guider par les abondantes paragraphoi que Cantarella sous-estime à tort (o. c. 138: la *παράγραφος* era usata normalmente, se pur tutt'altro che esattamente). Celle qui suit le v. 15 sépare un chant du chœur d'une tirade en hexamètres dactyliques dont une excellente citation atteste qu'elle est prononcée par Héra. On n'en trouve aucune plus bas puisque la tirade se poursuit jusqu'à la fin de la colonne et probablement dans les frr. 2 et 3. Il y en a une en revanche après le v. 11 et une après le v. 6.

Ainsi, dans la partie réservée au chœur, un groupe de cinq vers (7–11) se trouve isolé des autres. Ce groupe, presque intact, présente une série de choriambes en synaphie, divisibles en dimètres après deux trimètres qui, seuls, admettent l'iambe au premier pied. La droite des quatre vers précédents (3–6) et la gauche des quatre vers suivants (12–15), seules conservées, sont typiquement anapestiques. On aperçoit donc que le poète a interrompu la procession du chœur – dimètres anapestiques – par une courte strophe choriambique, autrement dit par une danse dont nous n'avons que le dernier répons. Il s'ensuit que le v. 2, qui précède le premier quatrain anapestique, représente la fin de la strophe choriambique à laquelle répondent en antistrophe les vv. 7–11: on y trouve effectivement encore le bacchée propre à clore la période choriambique et il est facile, parallèlement, de le rétablir à la fin du v. 11. La colonne ordinaire de l'exemplaire oxyrhynchite d'Eschyle comptant 36 vers – il en reste ici la partie inférieure – on peut affirmer que les vers perdus *a*, *b*, *c* étaient des anapestes et *d*, *e*, *f*, 1, 2 des choriambes. Il devait y avoir

[5] O. c. Appendice, 178 s. On peut ajouter qu'Eschyle a traité séparément les deux sujets dans une *Sémélé* et un *Penthée* dont l'essentiel nous est connu et qu'on s'accorde assez généralement à placer en tête d'une trilogie dionysiaque depuis Welcker, *Die äschylische Trilogie*, 327 ss., cf. *Die griechischen Tragödien mit Rücksicht auf den epischen Cyclus geordnet*, I 30.

des paragraphoi avant les vv. *d* et 3. Enfin l'éventuelle coronis dont les traces paraissent se développer le long du dernier quatrain anapestique pourrait indiquer la fin du chant des choreutes[6].

Ceci établi, il est possible de restaurer le texte dans le détail et d'y introduire quelques conjectures, mais il est évident qu'on ne peut y procéder qu'exempli gratia comme dans tout fragment de poésie. Seuls les compléments des vv. 7 et 11, dans la version proposée ci-dessous, peuvent se prétendre exacts.

P. Ox. 2164, fr. 1:

〈lacune de 5 vv.: *a–f*〉
]φ.[..].[
. ⸗ ⸗ . ἔχ]ραιν' ἀλοιφᾶι·
—]
Βακχευομένας] *δ' οὐ πλέον Ἥρας*
.....] *ὑπεροπλότεροι*
κώμω]ν ο[ὔ]θ' Ἐκ[ά]τᾳ μιγνύμεναι
π]ροθὲν εἴρα[ς .....]θ' ἥμ[αρ·

μένει [θ]εῶν [γὰρ φιλ]ότιμος βιοτὰ
φίλοισιν ἐν μ[ά]κεσιν, [ἅ]ς τις φθονερ[ός,
δόξα τ' ἀεικής· [Σ]εμέλας δ' ε[ὐ-
χόμεθ' εἶναι διὰ πᾶν
εὐθύπορον λα[χοῦσαι.

Τὰ γὰρ ἄλλα τάδ' [
Κάδμωι Σεμέ[λ
./· *τ[ῷ] παντοκρα[τεῖ*
Ζηνί, γάμων δ' [ἐκ περι]φ[άντων.

(*Ἥρα*) —· *Νύμφαι ναμερτεῖς, Κ[ράναις δ]ίαισιν ἀγείρω*
Ἰνάχου Ἀργείου ποταμοῦ παισὶν βιοδώροι[ς,
αἵ τε παρίστανται πᾶσιν βροτέοισιν ἐπ' ἔργ[οις
εἰλ[απίναις θαλίαις] τε καὶ εὐμόλποις ὑμ[εναίοις
καὶ τ[ελέουσι κόρας ν]εολέκτρους ἀρτιγάμ[ους τε,
λευκοῖ[ς αἵ διάγουσι καλύ]μμασιν ε[ὔ]φρονες [οἶκοι,
φῶς δὲ κ[αλὸν γαμετῶν ὑ]πὲρ ὄμματός ἐστ' [ἀεὶ αὐταῖς·
αἰδὼς γὰρ καθαρὰ καὶ ν[υ]μφοκόμος μέ[γ'] ἄρι[στα.
Παιδῶν δ' εὔκαρπον τε[λ]έθει γένος, οἷσ[ιν ὁρῶνται
ἵλαοι ἀντιάσουσι, μελίφ[ροσ]ι δ' [ε]ὔδιοί [εἰσιν
ἀμφότεραι, σύμεναι μ[ὲν ἀρήγειν· ἄλλοτε δ' ἄλλοις

[6] Lobel ad loc.: «Against this line there is a sloping stroke resembling the start of a coronis, of which there may be another trace against the next line, but there is no place for a coronis here.» On peut se demander cependant si le copiste ne s'est pas contenté d'une demie coronis, gêné qu'il était par le dépassement considérable des vers qui suivent la paragraphos (16 ss.) dans la marge de gauche, à l'endroit même où devait s'achever son dessin.

τραχεῖαι στυγεραί τε καὶ [ἀμφ' ὠδῖσι βαρεῖαι
ἀ]γχίμολοι· πολλὰς μεν[
.....]γον εὐναίου φωτὸ[ς
30 ....σ]έλασίν τε μίτρας [

En ce qui concerne l'établissement du texte, la première difficulté se présente au v. 3: Lobel, qui est déjà l'auteur des compléments du v. 2, lit sans hésiter *πλέον Ἥρας*; Cantarella, contestant le *N*, propose *πλέω θήρας*, mais sa lecture, lourde de conséquences à cause de la présence d'Héra au v. 16, ne résiste pas à l'examen du papyrus. On ne peut en effet douter du *N* dont le jambage de droite, s'il est un peu plus convexe qu'à l'ordinaire, montre encore nettement et son extrémité supérieure, ornée d'une sorte d'apex, et sa jonction avec la diagonale. Aussi faut-il admettre, quel que soit le contexte immédiat, que les choreutes se glorifient dans ce vers de ne pas adresser leur préférence à Héra. Au v. 5, les mots *ο[ὔ]θ' Ἑκ[ά]τα μιγνύμεναι* semblent confirmer l'hypothèse d'une pareille déclaration. *ΘΕΚ* y a été déchiffré par Lobel; la moitié supérieure du *τ*, bien qu'évanescente, se voit encore en quelque sorte en transparence sur la photographie; enfin le vestige de la dernière lettre ne peut être que le départ d'un *α* ou d'un *η*; quant au *ι*, il se peut qu'il ait figuré sur le papyrus, mais il a paru plus prudent de le souscrire[7].

Au vers suivant, Lobel lit .]*ΠΩΘΟΝΕΙΡΑ*: l'accent est parfaitement attesté et limite considérablement les conjectures; toutefois l'éditeur anglais admet la possibilité d'un *έ*, dont il reste en effet sur 1 mm environ l'horizontale médiane. Mais le mètre réclame absolument une voyelle brève au lieu de l'*ω*: à la suite d'un déplacement du papyrus à gauche du *ϑ*, les premières lettres sont légèrement surélevées et leur nouvel alignement permet d'identifier le premier trait vertical (*Π*) à un *ρ* dont la tige, comme partout ailleurs, descend au-dessous de la ligne; quant à l'*ω*, Lobel le restitue à partir d'une courbe légèrement cassée en son centre – peut-être à la suite du déplacement mentionné ci-dessus – laquelle pourrait également provenir de deux lettres liées, par exemple *λα* ou *σο*, ou d'une lettre à courbe simple un peu écrasée sur sa base, donc *ε*, *ο*, *σ* ou *ϑ*.

Les difficultés sont moins nombreuses dans l'antistrophe choriambique. Ce que Lobel indique de l'échange possible du premier *ε* de *μένει* avec un *ο* peut se répéter du second, qu'il lit *ο*. Le *τ* de *φιλ]ότιμος*, considéré par lui comme un *σ* est à peine douteux si l'on prend garde qu'il se joint au *ι* comme dans *τις* à la ligne suivante, ligature qui n'est attestée pour aucun *σ*. Les autres restitutions sont de Cantarella, sauf [ἄ]ς où il propose [ὅ]ς – noter la construction inédite de *φθονερός*, dérivée de l'homérisme *ἀλλοτρίων φθονέειν* (*σ* 18) – et *λα[χοῦσαι*, garanti par la responsio et certainement plus aisé que *λά[χος* (Latte, Cantarella).

Continuant pour le sens l'antistrophe, le couplet anapestique final relie par *γάρ* la félicité divine que se promettent les choreutes à la destinée glorieuse de Cadmus et de Sémélé, dont le premier avait reçu des dieux mêmes Harmonie pour épouse

[7] Par convention, l'*ι* adscrit représente dans le texte ci-contre un *ι* bien attesté sur le papyrus.

(Hes. *th.* 937. 975, développé par Pind. *pyth.* 3, 88) et la seconde avait pris rang d'héroïne dans l'Olympe, au moins selon la tradition thébaine, après la naissance de Dionysos (Hes. *th.* 942, Pind. *ol.* 2, 25). Les restitutions suggérées ici s'adaptent à cette donnée. Contre *παντοκρά[τορι* (v. 14) de Cantarella, à qui on doit plus haut *Σεμέ[λα* (v. 13), l'épithète *παντοκρατεῖ* a paru préférable, bien qu'encore non attestée, pour des raisons de langue et de style *(celui qui domine toute chose*, par opposition à *παγκρατής*; cf. Aesch. *Ag.* 221 *παντότολμος* contre *Sept.* 671 *πάντολμος*). Au dernier vers, l'apostrophe se voit encore après le *δ*, à la limite de la déchirure. Quant au *φ* de *περι]φ[άντων*, il ne reste que l'extrémité inférieure de sa hampe, immédiatement au-dessus de l'*α* de *δίαισιν* à la ligne suivante: Lobel l'y interprète comme un circonflexe ou un esprit rude, mais les quelques restaurations possibles du passage s'y prêtent mal. Au témoignage unanime des papyrus d'Eschyle, le *φ* est la seule lettre qui descende régulièrement jusqu'à toucher la ligne inférieure.

La seconde moitié de la colonne contient une longue tirade en hexamètres. Le changement du rythme, ainsi qu'un signe marginal dont il reste une amorce bien visible, révèle un nouvel interlocuteur. A ces indices externes s'accorde suffisamment le témoignage du texte, mais la meilleure confirmation est encore apportée par la coïncidence des vv. 16 s. avec le fr. 168, attribué aux *Ξάντριαι* et expressément rapporté à Héra par les citateurs. Cependant leur texte diffère sensiblement du nôtre, comme le soulignait déjà Lobel, et il ne permet pas de restituer en toute sécurité la lacune du v. 16. Platon, *rsp.* II 381 d, adaptant librement, écrit: *μηδὲ Πρωτέως καὶ Θέτιδος καταψευδέσθω μηδείς, μηδ' ἐν τραγῳδίαις μηδ' ἐν τοῖς ἄλλοις ποιήμασιν εἰσαγέτω Ἥραν ἠλλοιωμένην ὡς ἱέρειαν,*

ἀγείρουσαν
Ἰνάχου Ἀργείου ποταμοῦ παισὶν βιοδώροις.

Nous y apprenons qu'Héra se présentait travestie en prêtresse. Reprenant le propos et les termes mêmes de Platon, l'épistolographe qui se couvre du nom de Diogène de Sinope apporte la version suivante, plus complète, qu'il tient peut-être d'une Anthologie (34, 1–2 Hercher): ... *Ὁμήρου καὶ τῶν τραγῳδοποιῶν, οἵτινες Ἥραν τε τὴν Διὸς παράκοιτιν ἔφασαν ⟨εἰς⟩ {τὴν} ἱέρειαν μεταμορφωθεῖσαν τοιοῦτον βίου σχῆμα ἀναλαβεῖν,*

Νύμφαις κρήναισιν κυδραῖς θεαῖς ἀγείρουσαν
Ἰνάχου Ἀργείου ποταμοῦ παισὶν βιοδώροις.

Dans le texte du papyrus, *Νύμφαι* est au vocatif (au nominatif selon Cantarella qui paraît sous-entendre *εἰσίν* et renonce ainsi au dialogue): on peut supposer que l'épistolographe a ajusté à sa citation les éléments fournis par un premier citateur, dans l'intention de constituer une phrase homogène et complète, ou que le copiste, par un processus analogue, a subi l'influence des datifs *κρήναισιν*, etc. Quoi qu'il en soit, l'autorité du papyrus l'emporte absolument et le vocatif doit

être maintenu. Il est d'ailleurs confirmé par le témoignage d'une scholie d'Aristophane à propos de *ran.* 1344 *Νύμφαι ὀρεσσίγονοι* que le poète place dans la bouche d'Eschyle comme une citation d'Euripide: *ἐκ τῶν Ξαντριῶν Αἰσχύλου* (sic. RV: *Εὐριπίδου* cett.), *φησὶν Ἀσκληπιάδης. Εὗρε δὲ Ἀθήνησιν ἔν τινι τῶν † διαθέντων (-θέτων Θ).*

Νύμφαι {ὀρεσιγόνιοι} θεαῖσιν ἀγείρω
Ἰνάχου Ἀργείου {ὑπὸ} ποταμοῦ παισὶ βιοδώροις.

Ἔοικε δὲ τὸ ὅλον ἐπιτηδεύειν ἀνυπότακτα. Ἄλλως· οὐδὲ παρ' Αἰσχύλου ἥρμοζε τὰ τοιαῦτα λαμβάνεσθαι. Cod. *Θ Ἄλλως τε δὲ οὐδὲ παρ' Αἰσχύλῳ ἥρμοζε ταῦτα. Αἱ ἐν τῷ ὄρει γινόμεναι ἁμαδρυάδες βοηθήσατε. Ἔστι δὲ ἐκ Ξαντριῶν Εὐριπίδου.* C'est de témoignages aussi défectueux et dissemblables qu'il s'agit de tirer les six lettres qui manquent au papyrus. On peut considérer *κυδραῖς* comme une sorte d'équivalent maladroit de *ναμερτεῖς*; les Anthologies offrent de nombreux exemples de ces approximations: Eur. *Her.* 1345 *ὄντως* ~ *ὀρθῶς*; *Suppl.* 913 *γενέσθαι* ~ *κεκλῆσθαι*, etc. Cantarella le proscrit en supposant qu'il dérive du texte d'Euripide cité par Aristophane. C'est au moins le cas, à n'en pas douter, d'*ὀρ-ε⟨σ⟩σίγον{ι}οι* dans la scholie, mais il est plus difficile de l'imaginer d'un compilateur qui n'avait aucun motif de recourir à Euripide. Asclépiade au contraire, pour expliquer le passage d'Aristophane, devait comparer les deux textes qu'il avait identifiés et les fâcheuses confusions de la note conservée pourraient remonter à la maladresse des scholiastes postérieurs et de leurs abréviateurs, encore qu'il ne mérite généralement aucun crédit[8]. Mais si *κυδραῖς* doit être écarté, il n'en est pas de même de *κρήναισιν* qui, comme le souligne justement Cantarella, ne pouvait être inventé par un citateur (o. c. 120). En acceptant chez Diogène la correction *κρηνιάσιν* (Meineke), on peut aller jusqu'à introduire *κ[ρηναῖα]ι αἶσιν* dans la lacune du papyrus; mais cette combinaison produit un hiatus inacceptable et pour la maintenir Cantarella a dû encore intervertir *ναμερτεῖς* et *κρηναῖαι*. En conservant en revanche aussi bien le texte du papyrus que celui des manuscrits de Diogène et en tirant parti de *θεαῖς*, attesté deux fois, on aboutit à la seule restitution possible, compte tenu des particularités doriennes, *Νύμφαι ναμερτεῖς, Κ[ράναις δ]ίαισιν ἀγείρω*[9]. La syntaxe y paraît plus aisée que dans les autres versions proposées.

Du discours d'Héra seul le premier vers, qui livre l'argument de la tragédie, demandait un examen détaillé et une conjecture solidement encadrée. Le reste est en effet très clair et les restaurations n'y sont ni indispensables ni déterminantes. Lobel en a donné les plus certaines, à savoir la fin des vers 18–20 et 23, le début du v. 28 et tous les compléments n'excédant pas une lettre, sauf *σ]ἑλασιν*, qui est de Cantarella. Le texte présenté ici emprunte en outre le v. 19, ainsi que *κόρας*

[8] Comme en font foi toutes les scholies qui le citent. Cf. P. Boudreaux, *Le texte d'Aristophane et ses commentateurs*, Paris (1919), 86–88.

[9] La conjecture proposée compte 7 lettres au lieu de 6, mais *αι* occupe généralement l'espace d'une lettre.

et *καλύ*]*μμασιν* dans les deux vers suivants, à Cantarella et, depuis le v. 26, tout le reste à Latte, à l'exception de *ἄλλοις* qui remplace *αὖτε*. A noter qu'au v. 25 les sommets de *δ'* et des lettres *νδ* dans *ε*]*ὔδιοι* se reconnaissent sans peine, de même que l'accent de *σ*]*έλασιν* (v. 30).

Au même papyrus appartiennent encore deux fragments que Lobel, y ayant identifié le début et la fin d'hexamètres dactyliques, propose d'attribuer aussi au discours d'Héra. Les quelques mots qu'on peut encore déchiffrer sont favorables à cette hypothèse et permettent même, à en juger d'après les vv. 5–6, de les réunir. D'autre part, le fait que le fr. 3 conserve au-dessus de sa première ligne un espace où n'apparaît pas la moindre trace de texte, bien qu'il corresponde à l'interligne maximum, engage à penser que la colonne commençait avec le v. 1, lequel représente par conséquent la suite immédiate du dernier vers du fr. 1:

	fr. 2		fr. 3
	..]ως[.]ο.[	...	]..νος[
	μέ]μφομα[ι	...	]μα λέλακ[ε·
	τἄ]λλα Διὸς [	...	]νὸς οἷσιν
	ἐν] φρεσίν· ε[	...	]τ[άδ]ε φράζω
5	εὖ] δαίμων [	...	].[..]έχεσθε,
	χα]ίρετε μ̣ε[	...	].[⋮].ει·
	..]κηνος δ[	...	]ις·
	εὐκλει[ᾶ]ν θ' [ὑπὸ		
	Κάδμου τ' ἀϑ[λητοῦ		

* * *

Avant de passer à l'examen des fragments connus par la tradition indirecte, il convient de situer la scène du papyrus. L'alternance des anapestes et des strophes choriambiques indique sans conteste une parodos et les paroles chantées par les choreutes en donnent la garantie puisque ceux-ci s'y présentent aux spectateurs. Il est donc assuré que nous possédons la fin de l'exposition, celle-ci se répartissant en général entre le prologue, quand il existe, et la parodos. Comme l'un des fragments transmis par citation présente également le rythme anapestique, on ne court guère de risque à l'attribuer à la même partie, donc à le placer un peu plus haut que les premiers vers du papyrus, d'autant plus qu'on peut le rattacher à la description d'un cortège bachique nocturne (fr. 171): ...*τὰς μέντοι λαμπάδας καὶ κάμακας εἴρηκεν ἐν Ξαντρίαις Αἰσχύλος·*

κάμακες πεύκης οἱ πυρίφλεκτοι.

Au début de la colonne, *ἔχ*]*ραιν' ἀλοιφᾶι* désigne peut-être la résine de ces torches. On ne peut néanmoins en aucune manière assurer cette attribution puisqu'il arrive souvent qu'un stasimon soit encadré d'anapestes. Tout au plus la scholie qui se lit encore au bas de la colonne permet-elle une vague hypothèse:

〈.....] ἐν τῶι ᾱ περὶ τῶν [〉
〈]φ̣[.....]φα[〉

Ce type de scholie à référence détaillée contient en général une indication lexicographique; il nous est particulièrement bien connu par les dérivations du lexique de Pamphile. Or c'est à Pamphile que Pollux doit sa citation (*on.* 10, 17)[10] et à Pamphile aussi, plutôt qu'à d'hypothétiques Ὑπομνήματα d'Aristarque, que remonte la scholie puisque nous n'avons pas affaire à une édition régulièrement annotée. Le copiste, soucieux du sens de κάμακες, a consulté le dictionnaire et recopié l'essentiel de l'article. Si cette hypothèse a quelque consistance, on ne peut assigner à ce vers, étant donné son rythme, que les lignes *a* ou *b*.

Le même passage apporte encore de précieuses indications sur l'identité des choreutes. Leur qualité de Bacchantes ne peut faire de doute, mais il est intéressant de constater qu'Eschyle les fait descendre de Sémélé. Cette ascendance n'est pas, malgré ce qu'écrit Cantarella (o. c. 127 n. 2), absolument inconnue. Phérécyde d'Athènes, identifiant expressément Sémélé à Hyé, déesse imaginaire de la pluie, en fait implicitement la mère des Hyades, nymphes de Dodone ou de l'hypothétique Nysa, que Zeus avait chargées de nourrir et d'élever en secret l'enfant Dionysos, victime de la jalousie d'Héra (fr. 90 Jacoby). Consacrées au jeune dieu, elles se mêlent constamment, dans la suite, à son cortège. Leurs noms ordinaires se réfèrent autant à leur nature de Ménades (Hyg. *fab.* 182 *Arsinoe*, *Ambrosia*, *Bromie*, *Cisseis*, *Coronis*; Pherec. ibid. *Διώνη*, etc.) qu'à la qualité d'étoiles que devait leur acquérir finalement la reconnaissance de Zeus (Ps. Hes. *astron.* fr. 180 *Φαισύλη*, *Κορωνίς*, *Κλέεια*, *Φαιώ*, *Εὐδώρη*). On peut se demander si le v. 7 ne fait pas précisément allusion, par une de ces anticipations involontaires chères aux poètes tragiques, à cette destinée glorieuse. Quant au nombre des Hyades, il varie de deux (Serv. ad Verg. *ecl.* 6, 15) à sept (Pherec.) dans les diverses nomenclatures conservées: aucune tradition ne le limite. Si on compte les différents noms fournis par l'ensemble des témoignages antiques, non comprises les inscriptions équivoques des vases, on obtient un chiffre supérieur à 22! Enfin, comme les Hyades escortent Dionysos dans ses multiples pérégrinations, on ne peut les localiser précisément nulle part, sauf à Nysa si on les revêt de leur première dignité. Elles ne déterminent par conséquent pas le lieu de la tragédie.

Eschyle a donc suivi la généalogie imaginée par Phérécyde. Elle lui donnait en effet un élément dramatique important: le chœur, par Sémélé, est l'adversaire héréditaire d'Héra. Sans doute le poète a-t-il étendu cette ascendance aux Ménades en général et ne présente-t-il pas ici les Hyades en particulier: si ce dernier nom figurait quelque part pour désigner les choreutes, il semble que le titre l'aurait retenu à côté de l'épithète *Ξάντριαι*, quelle que soit la signification de celle-ci.

[10] L'extrait correspondant chez Athénée, 15, 699 d ss., plus développé mais très mutilé, ne révèle pas, au delà de Pamphile, la source des gloses réunies chez Pollux. C'est à cette source que se référerait la scholie.

D'ailleurs la citation du fr. 169 est introduite par une phrase qui donne au chœur la dénomination de *Βάκχαι* (cf. infra). Il y apparaît que son identité précise ne faisait pas l'objet d'une déclaration spéciale. Peut-être même avons-nous conservé dans les vv. 9 ss. l'indication la moins vague de toutes. Quant à l'appellation *νύμφαι* et l'épithète *ναμερτεῖς* dont se sert Héra (v. 16), elles attestent l'ignorance volontaire de la déesse relativement à la personnalité de ses interlocutrices et se bornent à faire une allusion à l'assurance quelque peu arrogante de leurs déclarations.

De la présence des Bacchantes et d'une scholie au v. 26 des *Euménides* (p. 55 Nauck²) – *νῦν φησὶν ἐν Παρνασῷ εἶναι τὰ κατὰ Πενθέα, ἐν δὲ ταῖς Ξαντρίαις ἐν Κιθαιρῶνι* – on conclut ordinairement que la tragédie se déroulait sur le Cithéron et qu'elle avait trait au meurtre de Penthée. Rien de plus arbitraire et même, doit-on dire, de plus sot! Quoi: si les *Euménides* nous étaient inconnues et que les *Ξάντριαι* en revanche fussent parvenues jusqu'à nous avec leur commentaire, devrions-nous inférer d'une éventuelle scholie *νῦν φησὶν ἐν Κιθαιρῶνι εἶναι τὰ κατὰ Πενθέα, ἐν δὲ ταῖς Εὐμενίσιν ἐν Παρνασῷ* que les *Euménides* étaient consacrées au drame de Penthée et avaient pour décor le Parnasse? Quelle imprudence de le faire des *Ξάντριαι*, alors que la scholie invoquée, d'ailleurs infiniment précieuse, prouve seulement que quelque part dans la tragédie était mentionnée la fameuse légende thébaine! En l'absence d'un autre témoignage valable sur le lieu de l'action, il faut revenir au papyrus, qui offre au moins un point de repère. En effet, dans le discours qu'Héra adresse au chœur et qui ouvre le premier épisode, la déesse se donne pour la prêtresse des Sources filles de l'Inachos argien. *Ἀγείρω*, à sa première phrase, accompagne évidemment un geste de quête et permet de reconstituer la scène avec la plus grande certitude: le cortège des Bacchantes s'est arrêté dans sa procession devant l'autel des Sources et la prêtresse, sortie du temple au-devant d'elles, quête pour les divinités dont elle assure le service. Eschyle a donc placé le drame à Argos et ce choix révèle son intention de le vouer à la gloire d'Héra, la grande déesse de cette cité.

La personnalité même des Sources, ou Crènes, qu'évoque le poète, offre un certain intérêt. Il les présente, en étroite liaison avec les prérogatives ordinaires d'Héra, comme les protectrices de la dignité des jeunes épouses en même temps que comme les nourrices d'Argos. Il insiste donc sur leur haute vertu, sur leur sens du devoir, sur leur générosité. En les faisant filles d'Inachos alors que la tradition intercale généralement, par Danaos et Io (Apollod. *bibl.* 2, 16 ss.), quelques générations, il écarte le souvenir du crime des Danaïdes et retient l'attention seulement sur le bienfaiteur indiscuté de l'Argolide. Pausanias déjà, d'après une indication certainement ancienne, a noté la liberté qu'il se donne d'appeler *argien* un fleuve qui prend sa source en Arcadie (8, 6, 6). Il se peut d'ailleurs qu'il emprunte cette généalogie simplifiée à une tradition locale: Callimaque, dans l'hymne sur le bain de Pallas, v. 48, fait de l'une des Sources, Amymone, la fille de Danaos, mais dans un *Aition* récemment retrouvé du livre 3, dont la matière est tirée des *Argo-*

liques d'Hagias et de Dercylos (cf. infra), il traite les quatre Sources de *Πελασγιώδες* et de filles de l'Iaside, c'est-à-dire d'Io, ce qui exclut au moins l'intermédiaire de Danaos. D'après la généalogie rapportée par Pausanias, en effet, Iasos est le fils de Pelasgos Triopas (2, 16, 1). Par Callimaque encore nous connaissons le nom des Sources argiennes et leur groupement: Amymone et Physadeia d'une part, Hippé et Automaté de l'autre; dans l'hymne précité, il ne mentionne même que le premier couple (47 s.):

Σάμερον αἱ δῶλαι τὰς κάλπιδας ἢ 'ς Φυσάδειαν
ἢ ἐς Ἀμυμώναν οἴσετε τὰν Λαναῶ.

Cette répartition par paires peut expliquer *ἀμφότεραι* dans le texte d'Eschyle (v. 26), soit qu'Héra se présente comme la prêtresse de deux sources seulement, soit qu'elle désigne ainsi l'un et l'autre couple. Enfin, pour les deux premières au moins, Callimaque a conservé l'appellatif *Κρᾶναι* (*h. Pall.* 46).

Les autres fragments de la tragédie apportent incomparablement moins de renseignements sur son argument que le papyrus. De la glose *ἀναγκόδακρυς* (fr. 413), il n'y a rien à tirer puisqu'on ignore tout et du personnage qui l'employait et de celui à qui elle se rapportait, sinon qu'il était de sexe masculin (*ὁ πρὸς ἀνάγκην δακρύων καὶ μὴ ἐκ πάθους τινὸς ἢ συμφορᾶς*). L'indication la plus digne de considération se trouve dans l'introduction du fr. 169 qui se réfère à un dialogue entre Lyssa et les Bacchantes du chœur: *ἐν δὲ ταῖς Αἰσχύλου Ξαντρίαις ἡ Λύσσα ἐπιθειάζουσα ταῖς Βάκχαις φησίν·*

ἐκ ποδῶν δ' ἄνω
ὑπέρχεται σπαραγμὸς εἰς ἄκρον κάρα,
κέντημα γλώσσης, σκορπίου βέλος λέγω.

La présence de Lyssa dans les *Ξάντριαι* jette une heureuse lumière sur le drame qui s'y joue. Que la tragédie ait eu ou non un prologue, il est certain que ce n'est pas là que paraissait la Furie, puisque l'article lexicographique spécifie qu'elle s'adressait aux Bacchantes, celles-ci ayant par conséquent déjà fait leur entrée en scène. Et comme le premier épisode, à lire le papyrus, se joue entre Héra et le chœur, il faut placer plus loin le nouveau dialogue. A supposer encore que celui-ci ne comporte pas de troisième interlocuteur, ainsi que le laisse prévoir la date probablement assez haute de la tragédie, il faut qu'il ait ou suivi directement l'épisode consacré à Héra ou précédé le dernier, dans lequel la déesse dévoilait nécessairement en une manière primitive d'*ἀναγνώρισις* son identité. Lyssa fait par conséquent son apparition au milieu de la tragédie, entre deux épisodes réservés à Héra. Dès lors le sujet du drame s'esquisse parfaitement et les fragments restants trouvent sans peine une place convenable.

* * *

Quel qu'ait été le prologue, s'il y en avait un, le drame, c'est-à-dire le débat qui met aux prises les antagonistes, ne commence qu'avec la parodos. Comme on l'a

vu plus haut, Eschyle s'y est attaché à rapprocher l'essaim des Bacchantes, à la fois chœur et personnage principal de la tragédie, de Sémélé, l'ennemie d'Héra. Le papyrus permet encore d'affirmer que cette union a pour corollaire la répugnance que manifestent les choreutes à l'égard des devoirs du gynécée, incarnés en Héra et en Hécate (cf. Rohde, *Psyche* II 81 n. 1). Aussi, lorsque, sous les traits d'une modeste prêtresse argienne, l'épouse de Zeus exalte les vertus du foyer nouvellement fondé et la décence des jeunes épousées, elle oriente d'emblée l'action vers un choix proprement tragique entre les deux modes d'existence qui viennent d'être si nettement polarisés. Dionysos ou Héra: voilà le ressort du *τί δρᾶν*! Et sur qui agirait-il ici, sinon sur le chœur, qui constitue ainsi l'enjeu de l'éternel antagonisme des deux puissantes divinités? Aussi le dialogue reprend-il après [*τάδ*]*ε φράζω* |[*εὖ*] *δαίμων*[11] avec des paroles de bienveillance et d'accueil:]*έχεσθε* et *χα*]*ίρετε*. L'évocation de Zeus à la fin de la partie parénétique pouvait agir comme une menace puisqu'elle suit un *μέ*]*μφομαι* assez certain (fr. 2, 2); celle de Cadmus reliait apparemment le discours d'Héra, proche de son achèvement, aux derniers mots des Bacchantes. Dans la suite de l'entretien, par un jeu d'arguments moraux, Héra devait tenter de gagner le chœur à sa cause, non sans résistance de la part de celui-ci.

Puis Lyssa entrait en scène. D'elle nous avons le portrait redoutable que nous a laissé Euripide dans l'*Héraclès* (vv. 822 ss.). Quelques silhouettes aux flancs de vases peints d'inspiration tragique ont permis l'hypothèse qu'elle paraissait aussi, chez Eschyle, dans les *Bassarides*, seconde tragédie de la *Lycurgie*, pour y accompagner la démence meurtrière de Lycurgue et dans les *Toxotides*, excitant la meute à déchirer Actéon[12]. Dans les trois drames, conformément à son nom, elle suscite l'égarement dans lequel des êtres chers les uns aux autres s'entretuent pour accomplir un châtiment décrété par les dieux. Dans les *Bassarides*, où sa présence est le mieux attestée, elle exécute la volonté de Dionysos; dans les *Toxotides*, où peut-être seul son nom était mentionné sans qu'elle montât sur la scène, elle servait Artémis et Héra; enfin dans *Héraclès*, elle obéit, mais à son corps défendant, à la volonté d'Héra. Elle n'appartient donc à personne et peut se proclamer fièrement chez Euripide fille du Ciel et de la Nuit (*Her.* 843 s.). Cette indépendance naturelle, il faut la souligner si l'on veut comprendre le rôle qu'Eschyle attribue à Lyssa dans les *Ξάντριαι* et la raison de sa présence.

Posant dans sa tragédie le problème d'un choix entre deux formes d'existence représentées divinement par Héra et par Dionysos, servant en outre le culte de

---

[11] fr. 2–3, 4 s.; *δαίμων*, dans le sens de *δαήμων* (Hesych.), a son précédent chez Archiloque, fr. 3, 4, où on ne le met plus en doute.

[12] L. Séchan, *Études sur la tragédie grecque dans ses rapports avec la céramique*, 70 ss. (d'après V. G. Haupt, *Commentationes archaeologicae in Aeschylum*, Diss. Hal. XIII [1897], 149 ss.), 134 (d'après Schwartz, Annali [1882], 297 s.). Lyssa est en outre fréquemment évoquée sous une forme non personnifiée, à propos d'Oreste (Eur. *Or.* 254, passim; Aesch. *Ch.* 287). Au sens propre, *λύσσα* désigne la rage du chien et passe pour envenimer sa langue (Ael. *n. a.* 8, 9), d'où Aesch. *Prom.* 884 et, dans le discours même de Lyssa aux Bacchantes (fr. 169, 3), *κέντημα γλώσσης, σκορπίου βέλος*.

ce même Dionysos par le simple fait de la représentation tragique, Eschyle s'exposait sciemment au grave danger de jeter le blâme sur l'une des deux divinités; sur Dionysos, en fait, puisque la tragédie est à la gloire d'Héra. Mais en substituant au dieu de la bacchanale la libre incarnation de la démence sanguinaire, il échappait au risque d'insulter à un culte si universellement vénéré sans manifester moins nettement sa réprobation à l'égard des excès auxquels invitait celui-ci. Telle est, à n'en pas douter, la raison profonde de la substitution de Lyssa à Dionysos.

Mais il y en a une autre que révèlent assez clairement les trois vers demeurés des paroles qu'elle adressait au chœur. Elle y décrit en effet quelque frénésie dionysiaque qu'on pourrait à la rigueur prendre pour une glorification du délire des Ménades si elle ne se terminait, dans ce bref extrait, sur une note de haine et de meurtre: ... *aiguillon venimeux de la langue, dard du scorpion* ... Si l'on se souvient que Lyssa est la déesse de la rage meurtrière, ces trois vers évoquent irrésistiblement Penthée, dont on sait par la scholie citée plus haut qu'il était mentionné dans les *Ξάντριαι*. Certes *σπαραγμός* ne signifie ici que la convulsion de la démence, mais il est intéressant de constater que dans les rares exemples conservés de son emploi dans la tragédie, il correspond régulièrement à la folie particulière du meurtre. Dans les *Trachiniennes* en effet, v. 778, le *σπαραγμός* pousse Héraclès à tuer Lichas et, un peu plus loin, en référence au premier passage, il laisse entrevoir l'éventualité d'un nouveau crime, cette fois contre Hyllos (v. 1254). Mais surtout, si l'on se rappelle les circonstances du meurtre de Penthée et que ce sont ses tantes et sa propre mère qui le déchirent dans leur aveuglement, comme Lycurgue égorge sa femme et son fils, comme les chiens d'Actéon dépècent leur maître, comme enfin l'Héraclès d'Euripide massacre ses propres enfants, alors on ne peut guère douter qu'ici Lyssa remémore aux Bacchantes la tragédie du Cithéron, décrivant dans ces trois vers la folie d'Agavé. Euripide, qui paraît s'être souvenu dans ses *Bacchantes* à plus d'une reprise de la trilogie que terminent les *Ξάντριαι*, n'évoque-t-il pas aussi Lyssa, dans sa qualité précise de déesse de la rage, au moment même où le malheureux Penthée va succomber à l'acharnement frénétique des filles de Cadmus (v. 977)?

A Lyssa encore revient apparemment le fr. 170:

ἃς οὔτε πέμφιξ ἡλίου προσδέρκεται
οὔτ' ἀστεροπὸν ὄμμα Λητῴας κόρης.

Ahrens, dans son édition, le rapportait aux Furies: la scholie *πέμφιξ· ἐπὶ τῶν ἀκτίνων* demeurée chez les glossateurs, Hésychius, Photius et Galien, par l'intermédiaire de Pamphile, peut avoir été inspirée au premier commentateur par la description parallèle des Phorkides dans le *Prométhée enchaîné* (vv. 796 s.):

ἃς οὔθ' ἥλιος προσδέρκεται
ἀκτῖσιν οὔθ' ἡ νύκτερος μήνη ποτέ.

Si toutefois l'analogie des textes ne suffit pas à garantir le bien-fondé de ce rapprochement, on peut rappeler qu'Euripide assimile Lyssa à l'une des Gorgones,

filles de Phorkys dans la tradition hésiodique (*th.* 270), mais filles de la Nuit dans le seul passage de l'*Héraclès* (v. 883) en raison de la généalogie que le poète a donnée auparavant à Lyssa. Tout indique que cette déviation résulte, comme en général l'intervention de Lyssa dans l'*Héraclès*, de l'influence des *Ξάντριαι*. On peut alors supposer que dans son récit Lyssa faisait intervenir la vision redoutable de ses sœurs, enfermées au fond d'une caverne sous la garde des Grées, telles que les montre aussi la tragédie des *Phorkides*, fr. 262.

On ne peut, semble-t-il, regagner davantage du dialogue que Lyssa engageait avec le chœur. Toutefois le fait qu'elle y jouait le rôle d'adversaire d'Héra – d'Héra non encore dévoilée – suggère qu'elle y faisait, en parénèse, l'éloge du délire dionysiaque, n'y introduisant le récit du meurtre de Penthée que comme un exemple. Dans le troisième épisode, absolument conjectural, on assistait peut-être à un *ἀγών* entre elle et Héra, toujours vêtue en prêtresse. Le thème de leur débat, étant donné le sujet de la tragédie, peut avoir été analogue à celui qui oppose Apollon aux Erinyes dans les *Euménides* (vv. 614 ss.). C'est dans cet épisode que le poète pouvait au mieux faire valoir les arguments moraux destinés à emporter l'adhésion des Bacchantes et à préparer le dénouement à la fois apaisant et juste que réclame la dernière partie d'une trilogie.

A leur dialogue éventuel on pourrait attribuer à tout hasard le bref fr. 172, dont on ne sait d'ailleurs s'il provient des *Ξάντριαι* de Platon ou de celles d'Eschyle:

... τῶνδε βούλευτις πόνων.

Plutôt alors que de voir en *πόνων*, comme on le fait généralement, le souvenir du châtiment de Penthée – mot bien faible dans la circonstance – il faudrait placer le fragment dans la bouche de Lyssa faisant reproche à celle qu'elle prend encore pour une prêtresse de vanter au chœur les travaux du foyer. Un indice extérieur décide au moins en faveur de l'attribution de ce demi vers à Eschyle, c'est que le citateur, Hérodien, l'avait accompagné de la mention bien attestée *ἐν ταῖς Ξαντρίαις*, alors que toutes les références lexicographiques à la comédie de Platon portent *Ξάνται*, y compris le catalogue de Suidas, contre *Ξάντριαι* chez le seul Héphestion[13]. Leur unanimité prouve donc à l'évidence que le titre avait déjà cette forme dans le lexique de Pamphile, source d'Hérodien. Ainsi la mention *Ξάντριαι* ne peut se rapporter qu'à la tragédie d'Eschyle.

Ce petit problème de critique des sources ramène l'attention sur la signification du titre admis dans l'édition alexandrine: *Ξάντριαι*. Au sens propre, le verbe *ξαίνειν* et ses composés *καταξαίνειν*, *περιξαίνειν*, etc., comme les verbes *ξεῖν*, *ξύειν* et *ξανᾶν*, désignent très précisément l'opération de grattage ou de peignage qu'on fait subir au cuir ou à la laine, ou encore à la pierre, pour les rendre plus lisses. Mais tandis que les déverbaux de *ξεῖν* et de *ξύειν* s'appliquent surtout à l'idée du polissage (*ξέσμα*, *ξεστουργία*; *ξύσμα*, *ξυστήρ*), *ξαίνειν* et ses dérivés

[13] Voir la liste dans Schmid-Stählin, *GGL* IV 146 n. 14, où l'auteur maintient cependant contre les quatre grammairiens l'autorité du métricien.

particularisent le cardage de la laine. Ainsi dans le seul passage homérique où il se rencontre (χ 423): εἴρια ξαίνειν. Par extension, dans l'*Oreste* d'Euripide, v. 12, et dans les *Oiseaux*, v. 827 (τῷ ξανοῦμεν τὸν πέπλον;) il désigne sans le secours d'un adverbe ou d'un adjectif le travail du filage ou du tissage. D'autre part ξάντης est attesté chez Platon, *polit.* 281 a, pour le cardeur de laine. Il s'ensuit que le féminin ξάντρια doit désigner au premier chef celle qui carde ou peigne la laine et convenir par extension à celle qui la file et la tisse. Ce n'est que beaucoup plus tard et dans un voisinage significatif que Démosthène emploie ξαίνειν pour caractériser les coups de lanière qui *cardent* la peau (*legat.* 197): ἦκεν οἰκέτης ἔχων ῥυτῆρα ... ὁ οἰκέτης ξαίνει κατὰ τοῦ νώτου πολλάς. Ce sens figuré, repris chez quelques rhéteurs, est régulièrement donné par le contexte; il en est de même des deux exemples de καταξαίνειν chez Eschyle (*Ag.* 197, *Myrm.* 73, 2 Mette).

Il semble donc de prime abord exclu que Ξάντριαι ait pu désigner les Bacchantes *déchireuses* acharnées sur le corps de Penthée, malgré ce qu'Elmsley considérait arbitrairement comme une réminiscence d'Eschyle dans la description de Philostrate, *imag.* 1, 18: αἱ δὲ ξαίνουσι τὸ θήραμα, μήτηρ ἐκείνη καὶ ἀδελφαὶ μητρός, αἱ μὲν ἀπορρηγνῦσαι τὰς χεῖρας, ἡ δὲ ἐπισπῶσα τὸν υἱὸν τῆς χαίτης[14]. Il aurait en effet fallu que le titre spécifiât d'une manière ou d'une autre la signification qu'on lui attribue. Boeckh s'approchait beaucoup plus de la vérité en identifiant aux Ξάντριαι les filles de Minyas qui avaient préféré carder la laine tandis qu'on les invitait à célébrer la bacchanale, d'où la tragique *eversio Minyeiae domus*[15]. D'ailleurs tous les essais fondés sur l'interprétation courante du titre se heurtent à l'évidence irréductible qu'Héra paraissait dans la tragédie comme la prêtresse de divinités argiennes alors que l'écartèlement de Penthée a lieu sur le Cithéron[16].

Le châtiment des filles de Minyas, bien qu'il faille, malgré Boeckh, l'écarter de l'argument des Ξάντριαι parce qu'il appartient aux légendes d'Orchomène, demeure cependant instructif en ce qu'il image également l'antagonisme d'Héra et de Dionysos par les formes d'existence qui leur sont propres. Si quelque fragment incertum d'Eschyle contenait une allusion incontestable à cette légende, il faudrait l'attribuer aux Ξάντριαι en lui supposant le rôle d'un exemple. A quoi aboutit en effet le drame, une fois qu'on rend au titre son sens propre ? A la conversion des Βάκχαι en Ξάντριαι, des adeptes de Dionysos en servantes d'Héra. Conclusion typique de la trilogie eschylienne et fort proche, mutatis mutandis, de celle de l'*Orestie*. Comme les *Euménides* d'ailleurs, la tragédie tire son titre de la qualité nouvelle du chœur, qui devait lui être attribuée dans le quatrième épisode. C'est là vraisemblablement qu'Eschyle dévoilait l'identité d'Héra: il y annonçait peut-être encore le châtiment de Lyssa, au moins son exclusion. Le fr. 170, rap-

[14] *Euripidis Bacchae*, Leipzig (1822), 5, cf. aussi 90. Malgré l'abandon de l'hypothèse d'Elmsley, l'interprétation qu'elle implique de Ξάντριαι s'est perpétuée presque sans qu'il y soit fait d'objection. Ainsi encore G. Murray, *Aeschylus*, Oxford (1940), 153.

[15] *Graecae tragoediae principum* ..., Heidelberg (1808), 28 ss. Hypothèse reprise par Séchan, o. c. 102, n. 2.

[16] Welcker, qui attribue d'ailleurs les paroles d'Héra à des Ξάντριαι d'Euripide, signale déjà cette contradiction (*Aesch. Trilogie*, 331 n. 381).

porté ci-dessus à Lyssa elle-même, pourrait à la rigueur avoir été prononcé par Héra dans la sentence qui condamnait la Furie à un exil perpétuel auprès de ses sœurs. Finalement, on devait assister à l'initiation des Bacchantes au culte de la déesse en même temps qu'à l'installation de ce culte à Argos. Le dénouement du *Prométhée porteur de feu*[17], celui des *Euménides*, celui des *Ἰσθμιασταί*[18] et, en quelque mesure, celui des *Egyptiens*[19] ont le même contenu étiologique. Cette scène finale engage à supposer que la ville d'Argos était représentée sur la scène ou par son roi ou par un héraut, voire par Poséidon en personne, comme Athéna représente sa cité à la fin des *Euménides*. Le fragment incertum 383, donné par le scholiaste de Pindare en parallèle à l'Héra *τελεία* argienne évoquée dans la 10e *Neméenne*, vv. 32 ss., appartient sans doute à cette partie et peut avoir ouvert le discours de ce personnage:

Ἥρα τελεία, Ζηνὸς εὐναία δάμαρ.

* * *

Il faut avouer que la reconstruction proposée reste fragile tant qu'elle ne repose que sur l'interprétation littérale du titre de la tragédie et sur quelques arguments de vraisemblance. Il lui manque en effet encore son soutien indispensable: le cadre légendaire. Si les *Euménides* prouvent qu'Eschyle ne craint pas de créer de toutes pièces une légende nécessaire à son propos, du moins montrent-elles que son invention se relie par ses extrémités à deux solides traditions, l'une mythologique, l'autre religieuse: le crime et le châtiment d'Oreste paraissent connus déjà de l'auteur de la *Télémachie* (*γ* 305 ss.; cf. Mazon, *Eschyle* II, II ss.) et les *Σεμναί* avaient leur autel sur l'Aréopage. L'imagination du poète se limite donc, dans ce domaine, à une audacieuse combinaison. Pouvait-il, dans les *Ξάντριαι*, inventer l'existence des servantes d'Héra fileuses de laine?

Par bonheur le fragment récemment retrouvé du livre 3 des *Aitia* de Callimaque confirme qu'il existait effectivement à Argos une tradition religieuse obligeant certaines jeunes filles de la cité, sans doute les fiancées de l'année, à tisser pour Héra une longue robe, le *πάτος*. Le jour où cette robe était achevée, elles allaient se purifier à la source Amymone[20]:

ἠρῶσσαι [. .]. ιᾶς Ἰασίδος νέπ[ο]δες.
Νύμφα Π[ορ]ειδάωνος ἐφυδρίας, οὐδὲ μὲν Ἥρης
ἀγνὸν ὕ[φ]αινέμεναι τῆισι μέμη[λε] πάτος
στῆναι [πὰ]ρ κανόνεσσι πάρος θέμις ἢ τεὸν ὕδω[ρ
κὰκ κεφ[α]λῆς ἱρὸν πέτρον ἐφεζομένας
χεύασθαι, τὸν μὲν σὺ μέσον περιδέδρομες ἀμφίς.
Πότνι' Ἀμυμώνη καὶ Φυσάδεια φίλη
Ἵππη τ' Αὐτομάτη τε παλαίτατα χαίρετε νυμφέων

[17] Voir F. Stoessl, *Die Trilogie des Aeschylos*, Baden bei Wien (1937), 149 ss.
[18] Cantarella, o. c. 93 ss.
[19] Stoessl, o. c. 105 s.
[20] P. Ox. 2211 fr. 1 recto, vv. 1–9 (Oxyrhynchus Papyri XIX).

οἰκία καὶ λιπαραὶ ῥεῖτε Πελασγιάδες.

Le même *Aition*, au rapport du commentateur d'Antimaque du papyrus d'Hermoupolis, évoquait les *Ἡρεσίδες* puisant à la source Hippé une eau destinée au culte d'Héra Acraia, tandis qu'Automaté – Physadée selon Antimaque, fr. 179 Wyss – donnait aux *Λοχεύτριαι* l'eau qu'on utilisait pour les servantes en couches. Tous ces détails étaient apparemment empruntés aux *Argoliques* d'Hagias et Dercylos, dont le texte nous est cité *(PRIMI* 17, col. II 16 ss.): *Καὶ Ἁγίας [καὶ Δερκύλο]ς ἐν τοῖς Ἀργολικοῖς φ⟨η⟩σὶν οὕτως· ὑδ[ρεύονται ἐ]κ μὲν τοῦ Ἡ[ραίου παρ]θένο[ι αἳ] καλοῦνται Ἡρεσίδες καὶ φ[έροντι τὰ] λοετρὰ τ[ᾶι] Ἥραι τᾶι] Ἀκρεί[αι], ἀπὸ δὲ τοῦ Αὐτοματείου φέ[ρουσαι ὑ]δρεύονται π[αρθένοι αἳ καλοῦ[ν]ται Λοχεύτριαι ἐπεί κέ τις τ[ῶν . . .] λοχεύητ[αι τῶν δμ]ωΐδω[ν]. Ἴδια δ' ἀπὸ τᾶς λοχείας φέρον[τι . . .] λοετρά.* De Physadée seule nous ne savons rien, mais on ne peut douter qu'elle jouât aussi son rôle dans le service d'Héra: peut-être donnait-elle précisément son eau aux *Ξάντριαι*. Le silence probable de Callimaque à son sujet et l'erreur d'Antimaque semblent attester que la tradition était muette sur ce point. Quoi qu'il en soit, nous avons la preuve indiscutable qu'Eschyle disposait d'une donnée religieuse bien établie à Argos; le fait qu'il présente Héra, au début de la tragédie, dans le costume de la prêtresse des Sources suffit à assurer qu'il s'en est servi. On ne peut donc guère mettre en doute que le dénouement ait consacré l'alliance de la déesse avec les Bacchantes converties et l'assujettissement de celles-ci sous la forme d'une vénération particulière d'Amymone ainsi, peut-être, que de sa jumelle Physadée. La mention précise du tissage, chez Callimaque, fournit le meilleur appui à cette hypothèse; elle autorise en outre à restituer avec assez de vraisemblance au quatrième épisode de la tragédie le fragment incertum 365:

σὺ δὲ σπαθητοῖς τριμιτίνοις ὑφάσμασι.

Il appartiendrait au discours d'Héra désignant à la coryphée sa tâche particulière dans la confection du *πάτος*.

Au besoin d'ailleurs, la parodie des *Ξάντριαι* que le poète comique Platon a donnée dans ses *Ξάνται ἢ Κέρκωπες* apporte une seconde confirmation à cette reconstruction. Le titre de la comédie, en effet, compensant la pauvreté des fragments conservés, évoque la légende d'Omphale. La forme masculine *Ξάνται*, qui a pour elle aussi bien son parallèle masculin *Κέρκωπες* que le témoignage conjugué d'articles différents du lexique de Pamphile, dérivant tous de l'exemplaire alexandrin, implique certainement autant la parodie d'Eschyle que le *Ξάντριαι* introduit à la suite d'une confusion dans la tradition rectiligne du Manuel de métrique à partir d'Héliodore. Lobeck a établi avec sagacité que Platon avait adapté à la scène la légende qui fait des Cercopes des voleurs de grand chemin terrorisant la Lydie et assez hardis pour s'attaquer à Héraclès lui-même: celui-ci, après les avoir réduits à sa merci, les donnait à Omphale autant pour le travail humiliant de la quenouille que pour celui de bouffons, qui convenait à leur nature simiesque[21]. Or

[21] *Aglaophamus*, Königsberg (1829), II 1302 s.

rien ne ressemble plus à leur destinée, compte tenu de la différence de son ethos, que celle des orgueilleuses Bacchantes devenues fileuses et servantes d'Héra après une existence de liberté et de désordre.

Ainsi conçue, la tragédie conclut parfaitement la trilogie de Penthée dans la composition suggérée en premier lieu, sauf erreur, par Welcker[22]. Le récit de Lyssa, dans le second épisode, et le souvenir de Sémélé à la fin de la parodos rendent présentes, au moment de la conclusion, les deux premières tragédies. Le drame satyrique qui suivait a été identifié par Christ, d'après une note succincte de Nauck (p. 17), aux *Διονύσου τροφοί*[23]. Cette pièce, dont Stanley et Hemsterhuys avaient reconnu l'un après l'autre le caractère satyrique[24], mettait en scène la légende plaisante de Médée faisant cuire les nourrices de Dionysos et leurs époux dans un grand chaudron pour opérer leur rajeunissement[25]. Son appartenance à la trilogie de Penthée est désormais bien garantie par la généalogie que se donnent les choreutes dans la parodos des *Ξάντριαι*: filles de Sémélé, les Ménades s'identifient aux Hyades de la tradition dionysiaque. Eschyle avait alors suivi dans le choix de son sujet le même principe que celui auquel on doit l'*Amymone* après la trilogie des Danaïdes: représenter une aventure anecdotique tirée des légendes relatives au personnage principal des trois premières tragédies.

L'effort d'unité que manifeste dans sa structure cette tétralogie dionysiaque met en évidence le rôle prépondérant du chœur, seul d'ailleurs à participer à chaque action dramatique. Son importance, égale à celle du chœur des Danaïdes bien que peut-être légèrement inférieure dans les deux premières tragédies, jointe à la probabilité d'un nombre restreint d'acteurs, indique une date assez haute. Si on tient compte de la connaissance étendue que manifeste Eschyle des usages propres à la cité d'Argos et du témoignage de vénération qu'il rend à sa déesse, on hésitera à descendre beaucoup plus bas que la date généralement assignée aux *Suppliantes* (493–490). En supposant encore que le thème du tissage du *πάτος* d'Héra doit servir d'exemple ou au moins faire allusion à la confection du *πέπλος* d'Athéna, on est amené à fixer comme date précise l'année 490. En effet le péplos est remis à la déesse aux grandes Panathénées seulement, c'est-à-dire dans la troisième année de chaque Olympiade, au milieu du mois d'août. Ainsi, comme la mise sur le métier avait lieu solennellement en novembre l'année précédente, la représentation des *Ξάντριαι*, si elle devait coïncider avec la préparation de la cérémonie, ne pouvait tomber qu'aux grandes Dionysies du printemps de 490[26].

---

[22] *Aesch. Trilogie*, 327 ss. et *Nachtrag zu der Schrift über die Aeschylische Trilogie*, 122 ss. La division qu'il propose des trois actions dramatiques et les variantes qu'il donne aux titres pour regagner quelques fragments n'ont, naturellement, plus de valeur.

[23] *Geschichte der gr. Literatur*[3] (1898), 223. Schmid accepte la même tétralogie, mais rectifie l'ordre des pièces comme suit (*GGL* II 188 n. 8): *Σεμέλη ἢ Ὑδροφόροι, Πενθεύς, Ξάντριαι, Διονύσου τροφοί.*

[24] L'un dans son édition des fragments d'Eschyle, que je n'ai malheureusement pu consulter, l'autre dans son commentaire de Lucien (ad *dial. mar.* 9).

[25] Voir E. Kaibel, Hermes 30 (1895) 88 s. et surtout E. Maass, *Neue Jahrbücher* (1913), 628 ss.

[26] Voir A. Wellauer, *Etude sur la fête des Panathénées dans l'ancienne Athènes*, Thèse, Lausanne (1899), 20 ss. et 104 s.

Einige Bemerkungen über den Aufbau von Aristoteles' Schrift De caelo

Von *Paul Moraux*

Seit Alexander von Aphrodisias nehmen die Aristotelesforscher an, daß *De caelo* aus zwei recht verschiedenen und ziemlich künstlich verbundenen Teilen bestehe. Die Bücher *A* und *B* behandeln die Himmelskörper und rechtfertigen den Titel des Traktates; die Bücher *Γ* und *Δ* sind der sublunaren Welt gewidmet und stellen mehr eine Einführung in *De generatione et corruptione* als die logische Folge der in den beiden ersten Büchern angestellten Untersuchungen dar[1]. Wir möchten versuchen auf den folgenden Seiten diese auffällige Gliederung zu erklären.

Ungeachtet späterer Zusätze und Überarbeitungen bilden die Bücher *A* und *B* ein verhältnismäßig gut geordnetes Ganzes; es scheint außer Zweifel zu stehen, daß sein Plan vom Verfasser selbst entworfen ist; jede neue Entwicklung ist gewöhnlich mit der vorausgehenden durch einen Übergang verbunden, welcher den eben behandelten Gegenstand kurz zusammenfaßt und den folgenden ankündigt. Dank diesen von einem auf Übersichtlichkeit bedachten Professor aufgestellten Wegmarken bietet die Rekonstruktion des Planes der Bücher *A* und *B* keine erhebliche Schwierigkeit, abgesehen von der folgenden: am Anfang von *A* 2 kündigt Aristoteles seine Absicht an, die Frage, ob das Weltall räumlich begrenzt oder unbegrenzt ist, später zu untersuchen (in der Tat untersucht er sie in *A* 5ff.). Zuvor, fährt er fort, haben wir von den spezifischen Teilen des Weltalls zu sprechen: *περὶ μὲν οὖν τῆς τοῦ παντὸς φύσεως, εἴτ' ἄπειρός ἐστι κατὰ τὸ μέγεθος εἴτε πεπέρανται τὸν σύνολον ὄγκον, ὕστερον ἐπισκεπτέον· περὶ δὲ τῶν κατ' εἶδος αὐτοῦ μορίων νῦν λέγωμεν ἀρχὴν ποιησάμενοι τήνδε.* (*A* 2, 268 b 11–14).

Zweifellos sind jene *κατ' εἶδος μόρια* des Weltalls die einfachen Körper, die sich voneinander spezifisch unterscheiden. Obwohl der von Aristoteles gebrauchte Ausdruck an sich nicht sehr klar ist, gestattet die darauf folgende Erörterung kein Schwanken hinsichtlich der Bedeutung, die man ihm beizulegen hat. Bevor er das Weltall als Ganzes erforscht, beabsichtigt also Aristoteles von seinen element-

---

[1] Simplicius, *In Aristotelis de caelo*, 1, 2ff. Heiberg, legt die verschiedenen Ansichten der früheren Kommentatoren über das «Ziel» der aristotelischen Schrift dar.

Cf. Zeller, *Philos. Gr.* II 2³, S. 87 A. 1: Die gegenwärtige Abtheilung dieser zwei Werke (*De caelo* und *De generatione et corruptione*) rührt aber schwerlich von Aristoteles her, denn B. III und IV *π.Ο.* ist den Ausführungen der zweiten Schrift näher verwandt, als den vorangehenden Büchern. Robin, *Aristote*, S. 17: Le traité *De la génération et de la corruption*, en deux livres, offre cette particularité que les deux derniers livres du traité *Du ciel*, qui le précède dans notre collection, pourraient très naturellement en être la première partie; seuls en effet les livres I et II du traité *Du ciel* concernent le sujet indiqué par le titre.

haften Bestandteilen zu reden[2]. Er führt aber sehr unvollkommen das angekündigte Programm durch: Er begnügt sich damit, von dem astralen Körper zu reden, den er «Kreiskörper» oder «ersten Körper» oder «Äther» nennt; nachdem er seine Existenz festgestellt (*A* 2), seine wichtigsten Eigentümlichkeiten abgeleitet (*A* 3) und betont hat, daß es keinen Gegensatz zu seiner Bewegung gibt (*A* 4) schickt er sich an (Anfang *A* 5), das Weltall als Ganzes zu erforschen und beweist erstens, daß es begrenzt ist: *ἀλλ' ἐπεὶ περὶ τούτων δῆλον, περὶ τῶν λοιπῶν σκεπτέον, καὶ πρῶτον πότερον ἔστι τι σῶμα ἄπειρον* ... (*A* 5, 271 b 1ff.). Hat der Verfasser sein am Anfang seiner Ausführungen über den Äther gegebenes Versprechen, die *κατ' εἶδος μόρια* zu untersuchen, aus bloßer Zerstreutheit vergessen? Oder sollen wir sein Schweigen als absichtlich betrachten? Oder hätte er es etwa für richtig gehalten, seinen ursprünglichen Plan im Laufe seiner Auseinandersetzung abzuändern?

Wir dürfen die Hypothese seiner unbeabsichtigten Auslassung ohne weiteres ausschließen. Der Stagirite war sich vollkommen dessen bewußt, seinen Hörern bzw. Lesern eine Darlegung über die traditionellen Elemente schuldig zu sein; wir brauchen keinen anderen Beweis dafür, als den Übergang, der das dritte Buch mit den vorausgehenden verbindet: *περὶ μὲν οὖν τοῦ πρώτου τῶν στοιχείων εἴρηται, καὶ ποῖόν τι τὴν φύσιν, καὶ ὅτι ἄφθαρτον καὶ ἀγένητον· λοιπὸν δὲ περὶ τοῖν δυοῖν εἰπεῖν*. «Von dem ersten der Elemente haben wir gesagt, was es von Natur ist; wir haben bewiesen, daß es unvergänglich und ungeworden ist; es bleibt uns also noch, von den beiden[3] übrigen zu sprechen» (*Γ* 1, 298 b 6–8).

Mit diesen Worten beginnt die Darlegung, die wir am Anfang des ersten Buches erwarteten. Es bleibt die Frage offen, aus welchen Gründen der Philosoph diese Darlegung so lange aufgeschoben hat und dem ursprünglich entworfenen Plan nicht treu geblieben ist.

Bevor wir diese Frage beantworten, wollen wir die Anordnung der Bücher *A* und *B* etwas näher betrachten. Nach einer allgemeinen Einführung in die Naturphilosophie (*A* 1) kommt die Erforschung des astralen Körpers (*A* 2–4), die des Weltalls als eines Ganzen (*A* 5–*B* 6), die der Gestirne (*B* 7–12) und endlich die der Erde (*B* 13–14). Die bei allen diesen Untersuchungen angewendete Methode ist fast immer dieselbe: Der Philosoph fragt nach dem Wesen und den konstitutiven Teilen des jeweils behandelten Gegenstandes, dann untersucht er an ihm die wesentlichen Beschaffenheiten, die äußere Gestalt und die Bewegung; kurz gesagt wird

[2] Ich glaube nicht, daß eine andere Erklärung je vorgeschlagen worden ist. Simplicius schrieb schon: *κατ' εἶδος δὲ μόρια τοῦ παντός φησι τὰ κατ' εἶδος ἀλλήλων διαφέροντα, οὐρανὸν πῦρ ἀέρα ὕδωρ γῆν· ταῦτα γάρ ἐστι τὰ προσεχῆ τοῦ παντὸς μέρη ... καὶ ταῦτά ἐστι τὰ κυρίως οὐ μέρη ἀλλὰ μόρια. τὰ οὖν προσεχῆ μέρη τοῦ παντός, ταῦτά ἐστι τὰ κατ' εἶδος διαφέροντα* (*In Aristotelis de caelo* 11, 25–30 H.). Dieselbe Interpretation vertritt einer der letzten Übersetzer des Traktates, J. L. Stocks: «i. e. the elements, which represent the ultimate distinctions of kind among bodies.»

[3] Es scheint, daß Aristoteles die Tendenz hat, die Typen der Elemente auf drei zu begrenzen, so, daß jeder Typ einer Richtung der Bewegung entspricht: Der Äther stellt die Kreisbewegung dar, das Feuer, die geradlinige nach oben, die Erde, die geradlinige nach unten.

jeder Gegenstand durch die Antworten auf einige topische Fragen (*τί ἔστι; ποῖος; τί τὸ σχῆμα; τίς ἡ κίνησις;*) abgehandelt. Nach den Anweisungen des Aristoteles selbst können wir durch dieses Schema den Aufbau der beiden ersten Bücher darstellen.

Einführung: *A* 1

I. *Περὶ τῆς τοῦ παντὸς φύσεως*
  A. *⟨τί ἔστι;⟩ περὶ τῶν κατ' εἶδος αὐτοῦ μορίων*
    1. *περὶ τοῦ κύκλῳ σώματος*
      a) *⟨ὅτι ἔστι⟩* *A* 2
      b) *⟨ποῖον;⟩* *A* 3
        οὔτε κοῦφον οὔτε βαρύ
        ἀγένητον καὶ ἄφθαρτον
        ἀναυξές
        ἀναλλοίωτον
      c) *⟨κίνησις⟩* *A* 4
    2. (*περὶ τοῖν δυοῖν:* diese Untersuchung fehlt in *A B*)
  B. *⟨ποῖον;⟩*
    1. *πεπερασμένον* *A* 5–7
    2. *ἕν* 8–9
    3. *ἀγένητον καὶ ἄφθαρτον* *A* 10–*B* 1
      (*B* 2 und *B* 3 sind, meines Erachtens, Zusätze zur ersten Redaktion von *A B*; ich habe vor, diese These an anderer Stelle näher zu begründen; hier begnüge ich mich zu betonen, daß das Vorhandensein dieser Stücke die Regelmäßigkeit des ursprünglichen Planes unterbricht.)
  C. *σχῆμα* *B* 4
  D. *κίνησις* *B* 5–6

II. *Περὶ τῶν καλουμένων ἄστρων*
  A. *ἐκ τίνων συνεστᾶσι* *B* 7
  B. *κίνησις* *B* 8 partim
    Korollare: Die Harmonie der Sphären *B* 9
    Die Anordnung der Gestirne *B* 10
  C. *σχῆμα* *B* 8 partim; *B* 11
  D. *ἀπορίαι* *B* 12

III. *Περὶ τῆς γῆς*
  A. *δόξαι* *B* 13
    περὶ τοῦ τόπου
    περὶ τοῦ σχήματος
    περὶ τῆς κινήσεως καὶ τῆς μονῆς
  B. *Ἡμεῖς δὲ κτλ.* (Meinung des Aristoteles) *B* 14
    περὶ τοῦ τόπου καὶ μονῆς καὶ κινήσεως
    σχῆμα καὶ μέγεθος

Wenn wir einige durch Ideenassoziation eingeleitete Abschweifungen beiseitelassen, so können wir behaupten, daß dieser gut abgewogene Plan die strukturelle Einheit der Bücher *A* und *B* beweist. Allem Anschein nach wurden diese Bücher als ein selbständiges Ganzes konzipiert: Ein Zeichen dafür ist, daß die Abhandlung über die Erde (*B* 13–14) als der letzte Punkt angekündigt wird, der zu besprechen ist, um das vorgesehene Programm abzuschließen[4]. Es bleibt jedoch

[4] *B* 13, 293 a 15: *λοιπὸν δὲ περὶ γῆς εἰπεῖν ...*

noch eine Schwierigkeit, und zwar der Umstand, daß eine den vier Elementen gewidmete Abhandlung nach den Kapiteln über den Äther fehlt. Auf Grund der bei den anderen Gegenständen angewandten *τόποι* können wir uns ein Bild davon machen, was diese Abhandlung hätte sein sollen: Sie hätte etwa mit einigen Hinweisen auf das Wesen der Elemente anfangen müssen; dann wäre die Erforschung ihrer Eigentümlichkeiten gefolgt, ihrer räumlichen Begrenztheit, ihrer Zahl, ihrer Entstehungsfähigkeit und Vergänglichkeit; endlich hätte der Verfasser über die den Elementen eigenen Bewegungen geredet; bei dieser Gelegenheit hätte er seine Ansichten über das Schwere und das Leichte sowie über die natürlichen Örter (*κατὰ φύσιν τόποι*) geäußert. Wenn wir nun den Gedankengehalt der Bücher *Γ Δ* analysieren, so bemerken wir, daß die dort behandelten Themen mit den Punkten des eben durch Analogie wieder hergestellten Planes zusammenfallen; wir stellen allerdings fest, daß die Gliederung von *Γ Δ* weniger streng durchgeführt ist, als die von *A B*: Der Verfasser hat sich etwas freier bewegt und sich nicht einem einförmigen Schematismus ausgeliefert.

Hier läßt sich übrigens eine ziemlich auffällige Beobachtung machen: mehrere Stücke des Buches *A* stehen nur in sehr mittelbarem Verhältnis, ja sie haben gar keine Beziehung zu den Darlegungen, in welche sie eingefügt sind; bemerkenswert ist es, daß diese «erratischen Blöcke» aus einer Erörterung über die sublunaren Elemente unmittelbar hervorzukommen scheinen. Anderseits entdecken wir in den zwei ersten Büchern Spuren einer gleichzeitig mit der Redaktion von *Γ Δ* ziemlich rasch durchgeführten Umarbeitung. Alle diese Erwägungen führen zu dem Schluß, daß es in *A* eine Abhandlung über die sublunaren Elemente wirklich gegeben hat; aus uns bis jetzt noch unbekannten Gründen hat Aristoteles diese Darstellung als ungenügend später verurteilt; er hat sie durch die Bücher *Γ Δ* ersetzt, die er als Nachtrag zum ursprünglichen Traktat *A B* hinzugefügt hat; die rasche und unvollständige Umarbeitung von *A B* hat deutliche Spuren hinterlassen, da sie die verschiedenen Stufen des aristotelischen Denkens nicht zu völliger Übereinstimmung zu bringen vermochte.

Im Folgenden soll von den wichtigsten «erratischen Blöcken» die Rede sein, die aus der Elementenabhandlung stammen oder dieselbe ersetzen sollen.

Zuerst ist das sofort auf die Betrachtung der Eigentümlichkeiten des Äthers folgende Korollar zu erwähnen: *φανερὸν δ' ἐκ τῶν εἰρημένων καὶ διότι τὸν ἀριθμὸν ἀδύνατον εἶναι πλείω τὸν τῶν λεγομένων σωμάτων ἁπλῶν· τοῦ μὲν γὰρ ἁπλοῦ σώματος ἀνάγκη τὴν κίνησιν ἁπλῆν εἶναι, μόνας δὲ ταύτας εἶναί φαμεν ἁπλᾶς, τήν τε κύκλῳ καὶ τὴν ἐπ' εὐθείας, καὶ ταύτης δύο μόρια, τὴν μὲν ἀπὸ τοῦ μέσου, τὴν δ' ἐπὶ τὸ μέσον.* (*A* 3, 270b 26–31). Diese Bemerkungen fließen zwar aus den am Anfang von *A* 2 dargestellten Verhältnissen zwischen einfachen Bewegungen und einfachen Körpern heraus. (Es gibt drei einfache Bewegungen, die kreislinige, die geradlinige nach oben, die geradlinige nach unten. Nun muß jede einfache Bewegung einem einfachen Körper entsprechen. Es kann also nur drei einfache Kör-

per geben.) Aber war das wirklich die gesamte Darlegung, die Aristoteles den Elementen widmete? Man wird dies schwerlich annehmen.

Ein anderer Textabschnitt scheint denselben Ursprung zu haben. Es handelt sich um das Ende von *A* 8. Aristoteles hat eben festgestellt, daß es nur einen einzigen Himmel geben kann; er hat seine Beweisführung auf das Vorhandensein der natürlichen Örter der Elemente gegründet: Existierten mehrere Welten, zwischen denen es nicht eine einfache Homonymie, sondern eine wirkliche Wesensidentität gäbe, so müßte es auch eine wirkliche Wesensidentität zwischen den jene Welten konstituierenden Elementen geben. Die Erde einer anderen Welt und die der unseren hätten also dieselbe Natur. Sie würden also nach einem einzigen Ort streben, was absurd ist. Nach dieser Beweisführung bemerkt Aristoteles, daß es durchaus möglich wäre, die Einzigartigkeit der Welt durch der ersten Philosophie entlehnte Schlußfolgerungen zu begründen, und er fährt fort: «Daß es nur einen Himmel geben könne, erscheint ebenfalls klar, wenn man die Untersuchung folgendermaßen führt» (*A* 8, 277b 12–13). Anstatt der erwarteten Beweisführung folgt auf diese Ankündigung ein Abschnitt, der sich mit den drei natürlichen Örtern der Elemente befaßt (*A* 8, 277b 13–24). Der erratische Block endet mit einem Schluß, der keinen Zweifel über seine Herkunft aufkommen läßt: *περὶ μὲν οὖν τῶν σωματικῶν στοιχείων, ποῖά τ' ἐστὶ καὶ πόσα, καὶ τίς ἑκάστου τόπος, ἔτι δ' ὅλως πόσοι τὸ πλῆθος οἱ τόποι, δῆλον ἡμῖν ἐκ τῶν εἰρημένων* (*A* 8, 277b 24–26).

Dieser Schluß bestätigt unsere Vermutung über den ursprünglichen Plan der Erörterung, die sich mit den Elementen beschäftigte, und dadurch gestattet er uns zu ahnen, wie der umstrittene Zusammenhang an seine jetzige so auffällige Stelle geraten konnte. Die Erörterung bestand u. a. aus Untersuchungen über Eigentümlichkeiten (*ποῖα;*), Zahl (*πόσα;*) – eine Spur davon findet sich noch in 270b 26–31 – Bewegungen und natürliche Örter (*τίς ἑκάστου τόπος; πόσοι τὸ πλῆθος οἱ τόποι;*) der Elemente. Nun stützt sich die Feststellung der Einzigartigkeit des Himmels in *A* 8 auf die Existenz der natürlichen Örter der Elemente; dieser Teil der Beweisführung ist sogar dem Aristoteles so wichtig, daß ein besonderer Abschnitt der Feststellung *ὅτι ... ἔστι τι οὗ πέφυκεν ἡ γῆ φέρεσθαι καὶ τὸ πῦρ* (277a 12ff.) gewidmet ist. War es nicht ganz natürlich, daß der Philosoph seinen früheren Darlegungen jene Beweisführung über die Existenz der *τόποι* entlehnte?

Die Tatsache der Entlehnung scheint dadurch bestätigt, daß der Abschnitt über die Existenz der natürlichen Örter (277a 12–b 9) verschiedene Thesen enthält, welche mit der Beweisführung der Einmaligkeit der Welt gar nichts zu tun haben. Dagegen sollten diese Thesen ihren zukommenden Platz in einer den Elementenbewegungen ausgesprochen gewidmeten Darlegung finden. Um eine bündige Schlußfolgerung im Hinblick auf die Welteinheit zu erhalten, hätte es genügt, die Existenz eines einzigen Ortes für alles Feurige und die eines einzigen Ortes für alles Irdische zu beweisen. Es wäre nicht nötig gewesen, festzustellen, daß

jene Bewegungen nicht ins Unendliche gehen (277a 20–33), noch daß sie sich nicht als Folgen einer äußeren Gewalt erklären lassen (277a 33–b 8).

Wenn es gestattet ist, eine Hypothese über den Ursprung des jetzigen Textzustandes vorzutragen, so möchten wir vermuten, Aristoteles habe im Laufe seiner Beweisführung für die Einzigartigkeit der Welt durch einen besonderen Vermerk auf seine früheren Aussagen über die Elementenbewegungen zurückgewiesen; sein «Sekretär», der nicht genau wußte, wo die Entleihung aufhörte, hat sie aufs Geratewohl unterbrochen. So ist ein Exkurs auf uns gekommen, der anders nicht zu erklären ist.

Im Text, wie wir ihn heute lesen, wird der verpflanzte Abschnitt durch einige Zeilen unterbrochen, in denen die Möglichkeit eines auf die erste Philosophie gegründeten Beweises der Einzigartigkeit der Welt erwähnt und ein neuer Beweis für diese Einmaligkeit der Welt angekündigt ist (277b 9–13). Es ist höchst wahrwahrscheinlich, daß jene Zeilen das 8. Kapitel abschließen sollten, und daß die angekündigte neue Beweisführung nichts anderes ist als das Kapitel 9.

Die bisherigen Betrachtungen haben uns zu den folgenden Feststellungen geführt:

1. Am Anfang von *A* 2 stellt Aristoteles eine Darlegung über die elementaren Bestandteile des Weltalls in Aussicht; dieser Ankündigung folgt jedoch keine wirkliche Untersuchung über die vier traditionellen Elemente.

2. Eine ausführliche Abhandlung über diese vier Elemente findet sich jetzt als Anhang zu den Büchern *A B*; sie war ursprünglich als Ersatz für die in *A* 2 versprochene Darlegung gedacht.

3. Im Buch *A* sind noch Spuren einer Erörterung über die Elemente erhalten. Es handelt sich dabei um erratische Blöcke, die einem heute nicht mehr vorhandenen Zusammenhang entnommen und in Schlußfolgerungen eingeschoben worden sind, zu welchen sie nur eine sehr geringe Beziehung haben.

Man sieht also, daß es am Anfang von *A* einen Abschnitt über die vier Elemente tatsächlich gegeben hat; im Laufe einer Umarbeitung von *A B* tilgte Aristoteles diese Erörterung; als Ersatz dafür fügte er die Bücher *Γ Δ* zu *A B* hinzu. In der Eile der Umarbeitung vernachlässigte er es, seine Ankündigung am Anfang von *A* 2 abzuändern. Unter den zahlreichen Spuren einer Umarbeitung von *A B* wollen wir nur diejenigen betrachten, deren Gleichzeitigkeit mit *Γ Δ* bewiesen werden kann.

In *A* 2 stellt Aristoteles die Existenz eines Körpers fest, der von Natur aus die Kreisbewegung aufweist; nachdem er seine Beweisführung entwickelt hat, schließt er: *φανερὸν ὅτι πέφυκέ τις οὐσία σώματος ἄλλη παρὰ τὰς ἐνταῦθα συστάσεις, θειοτέρα καὶ προτέρα τούτων ἁπάντων* (269a 30–32). Diesem Schluß folgen einige zusätzliche Argumente und ein zweiter Abschluß (269a 32–b 17). Nun bemerken wir eine leichte Diskrepanz zwischen der ersten und der zweiten Argumentengruppe. Die in 269a 9–15 dargelegte Beweisführung ist nur dann gültig, wenn jede Elementenbewegung nicht mehr als eine einzige gegensätzliche Bewegung kennt;

anders ausgedrückt kann nur eine einzige durch äußere Gewalt erzwungene Bewegung jeder natürlichen Bewegung gegenüberstehen. Das von Aristoteles gebrachte Argument lautet folgendermaßen: Wenn die Kreisbewegung nicht der Natur des astralen Körpers gemäß ist, so ist sie gegen seine Natur; nehmen wir an, daß der auf diese Weise gegen die Natur bewegte Körper Feuer sei, so wird seine natürliche Bewegung der Kreisbewegung entgegengesetzt sein; die Bewegung nach oben wird also der Kreisbewegung entgegengesetzt sein; nun kennt jede Bewegung nur einen Gegensatz und die Bewegung nach oben hat bereits einen Gegensatz, nämlich die Bewegung nach unten. Mit anderen Worten: Aristoteles weigert sich zu glauben, daß das Feuer nicht einmal *παρὰ φύσιν* die Kreisbewegung annehmen könne, mit der Begründung, daß das Feuer schon eine andere Bewegung *παρὰ φύσιν* habe, die Bewegung nach unten, und daß *ἓν ἑνὶ ἐναντίον* sei.

Die Beweisführung scheint etwas sophistisch und befriedigt nicht ganz. Es ist viel natürlicher anzunehmen, daß mehrere Bewegungen *παρὰ φύσιν* einer einzigen Bewegung *κατὰ φύσιν* entsprechen; der Bewegung des Feuers nach oben stehen also die Kreisbewegung und die Bewegung nach unten entgegen. Aristoteles ist sich dessen bewußt gewesen; im 2. Kapitel des Buches *Γ* nimmt er an, daß mehrere der Natur entgegengesetzte Bewegungen einer einzigen natürlichen Bewegung gegenüberstehen[5]. In einem der zusätzlichen Argumente von *A* 2 führt er indessen aus, daß die Kreisbewegung den traditionellen Elementen *παρὰ φύσιν* ist (269b 1–2); jeder geradlinigen Bewegung treten also mindestens zwei Bewegungen *παρὰ φύσιν* gegenüber, die Kreisbewegung und die geradlinige Bewegung gegensätzlicher Richtung. Daraus ergibt sich, daß die zusätzlichen Argumente, die später mit dem ersten Teil von *A* 2 verbunden worden sind, mehr mit dem Buch *Γ* als mit den übrigen Teilen von *A* verwandt sind.

Der Anfang von *A* 3 bietet in seinem heutigen Zustand eine Schwierigkeit, die man allgemein übersehen hat. Der überlieferte Text lautet: *ἐπεὶ δὲ τὰ μὲν ὑπόκειται τὰ δ' ἀποδέδεικται τῶν εἰρημένων, φανερὸν ὅτι οὔτε κουφότητα οὔτε βάρος ἔχει σῶμα ἅπαν. δεῖ δὲ ὑποθέσθαι τί λέγομεν τὸ βαρὺ καὶ τὸ κοῦφον, νῦν μὲν ἱκανῶς ὡς πρὸς τὴν παροῦσαν χρείαν, ἀκριβέστερον δὲ πάλιν, ὅταν ἐπισκοπῶμεν περὶ τῆς οὐσίας αὐτῶν.* (*A* 3, 269b 18–23). Man kann jedoch nicht sagen, daß, *weil* es in einer Darlegung Grundprinzipien und abgeleitete Sätze gibt, *eben deshalb* jeder Körper nicht notwendig schwer oder leicht ist. Es liegt auf der Hand, daß Aristoteles meinte: Weil jede Darlegung aus Grundprinzipien und abgeleiteten Sätzen besteht, wollen wir von einer Begriffsbestimmung des Schweren und des Leichten ausgehen. Die Inhaltsangabe des Kapitels, *φανερὸν ... ἅπαν* steht nicht am richtigen Platz; man muß den Text folgendermaßen umstellen: *φανερὸν ⟨δ'⟩ ὅτι οὔτε κουφότητα οὔτε βάρος ἔχει σῶμα ἅπαν· ἐπεὶ δὲ τὰ μὲν ὑπόκειται τὰ δ' ἀποδέδεικται τῶν εἰρημένων, δεῖ* [*δὲ*] *ὑποθέσθαι κτλ.* Die genauere Begriffsbestimmung des Schweren, die Aristoteles hier (21–23) ankündigt, wird im Buch *Δ* gegeben. Es ist

[5] *Γ* 2, 300 a 25–27. Stocks hat den Gegensatz zwischen dieser Behauptung und denen des Buches A klar erkannt. Er versucht aber, die Schwierigkeit auf andere Weise zu beseitigen.

ausgeschlossen, daß Aristoteles den Plan der vier Bücher über den Himmel von vorneherein für das Ganze entworfen und daß er den Inhalt dieser vier Bücher bei der ersten Redaktion von *A* endgültig und unabänderlich festgestellt hat. Aber wenn wir annehmen, daß die Anmerkung *ἐπεὶ ... αὐτῶν* später als das Buch *Δ*, auf welches sie verweist, geschrieben worden ist, so können wir den heutigen Zustand des Textes leicht erklären: Anläßlich einer auf der Redaktion von *Γ Δ* folgenden Umarbeitung hat Aristoteles am Rande des ursprünglichen Textes von *A* 3 (*φανερὸν δ' ὅτι οὔτε κουφότητα οὔτε βάρος ἔχει σῶμα ἅπαν· βαρὺ μὲν οὖν ἔστω τὸ φέρεσθαι πεφυκὸς κτλ.*) die Anmerkung *ἐπεὶ ... αὐτῶν* hinzugefügt. Der «Sekretär» hat den Zusatz an falschem Ort eingeschoben. Daraus ergab sich die jetzige Schwierigkeit.

Das Kapitel *B* 3 paßt in die allgemeine Gliederung der Bücher *A B* sehr schlecht hinein; alles weist darauf hin, daß es (wie übrigens auch *B* 2) in die ursprüngliche Redaktion später eingeschoben worden ist. Die Begründung dieser These würde zu weit führen; es möge genügen zu bemerken, daß eine Stelle von *B* 3 nur nach der Redaktion von *Γ Δ* geschrieben worden sein kann: es handelt sich um den Satz, in dem Aristoteles die in *Δ* 4 durchgeführte Untersuchung über den Gegensatz der vier Elemente zueinander ankündigt: *ἀλλὰ μὴν εἴπερ ἔστι πῦρ καὶ γῆ, ἀνάγκη καὶ τὰ μεταξὺ αὐτῶν εἶναι σώματα· ἐναντίωσιν γὰρ ἔχει ἕκαστον τῶν στοιχείων πρὸς ἕκαστον. ὑποκείσθω δὲ καὶ τοῦτο νῦν, ὕστερον δὲ πειρατέον δεῖξαι* (286a 28–31). Im Laufe desselben Kapitels bittet Aristoteles den Leser, Behauptungen gelten zu lassen, die er später beweisen werde. Die These, daß die Erde im Mittelpunkt des Weltalls ruhe wird in 286a 21–22 angekündigt und in *B* 14 bis 297a 8 bewiesen. Die in 286b 5 angekündigte Darlegung über die Beziehungen zwischen der Entstehung und der Mannigfaltigkeit der himmlischen Kreisbewegungen wird in der Schrift *De generatione et corruptione* (*B* 10) ausgeführt.

Es ist unmöglich, anzunehmen, daß diese Verweisungen gleichzeitig mit der ersten Redaktion geschrieben worden sind: Auf diese Weise würde man Aristoteles eine nicht glaubhafte Vorahnung seiner künftigen Werke zuschreiben. Im Gegenteil gehören diese Verweisungen in die Gattung derjenigen, welche ein Schriftsteller bei nochmaligem Lesen nach der Gesamtredaktion in seinen Text einfügt. Also wurde *B* 3 nach der Redaktion der vier Bücher *Vom Himmelsgebäude* und der zwei Bücher *Vom Entstehen und Vergehen* revidiert, wenn nicht als Ganzes entworfen.

Soweit die Tatsachen, die der Philologe feststellen kann. Es bleibt noch die Frage offen, aus welchen Gründen Aristoteles seine Erörterung über die Elemente in *A* getilgt und durch eine neue, als Anhang zu den Büchern *A B* hinzugefügte Abhandlung ersetzt hat. Wir können die Frage nicht mit Sicherheit beantworten, ohne den philosophischen Inhalt der Bücher *A B* mit dem der Bücher *Γ Δ* verglichen zu haben. Zuvor sollte man jedoch im Texte der Bücher *A B* die Zusätze und die umgearbeiteten Stellen sorgfältig von der ursprünglichen Redaktion unterscheiden. Man könnte dann den ersten Entwurf von *A B* analysieren. Auf diese Weise würde man die Schwächen entdecken, welche die erste Darlegung der Ele-

mentenlehre beeinträchtigen und die Aristoteles dazu geführt haben, die Bücher *Γ Δ* zu schreiben. Auf diese Probleme hoffen wir später einmal zurückkommen zu können. Inzwischen möchten wir dem Leser noch folgende Beobachtungen vorlegen.

Wenn wir die Stücke jüngerer Herkunft[6] oder diejenigen, die in den ursprünglichen Plan nur schlecht passen wollen – offenbar, weil sie später hinzugefügt worden sind[7] – beiseite lassen, so erhalten wir den Eindruck, daß das Material der Bücher *A B* älter als das von *Physik A–Z* ist[8]. Der erste Teil der Schrift *De caelo* enthält wahrscheinlich die ältesten erhaltenen Texte des Aristoteles über die Naturphilosophie.

Die Problematik der Bücher *A B* zeigt sich noch stark von Platon beeinflußt; meistens steht Aristoteles zu den im *Timaios* vertretenen Thesen in diametralem Gegensatz. Er spielt auf die Vorsokratiker sehr selten an[9]; dagegen zeigt er in *Γ Δ* ein großes Interesse für die vorsokratische Philosophie.

Ferner erinnert die Methode der Beweisführung in den Büchern *A B* in auffälliger Weise an die platonische Dichotomie (eine Bewegung ist entweder *κατὰ φύσιν* oder *παρὰ φύσιν*; sie ist entweder *κύκλῳ* oder *κατ' εὐθεῖαν*, *ἄνω* oder *κάτω* usw.). Der Verfasser von *Γ Δ* verwendet eine originalere Methode.

Endlich hat es den Anschein, als ob die Akt- und Potenzlehre im ersten Entwurf der Bücher *A B* nicht verwendet worden ist; die besprochenen Themen boten jedoch mehrmals die Gelegenheit, auf sie einzugehen, und man kann kaum erklären, weshalb Aristoteles sie weder in der Bewegungslehre, noch in der Lehre des Unendlichen herangezogen hat. Andererseits ist es nicht schwierig zu beweisen, daß die Stellen von *A B*, in denen auf diese Akt- und Potenzlehre irgendwie angespielt wird, späterer Herkunft sind.

Die Urbestandteile von *A B* müßten also vor der systematischen Entwicklung und Anwendung der Akt- und Potenzlehre entstanden sein. Vielleicht ist die Lösung des Rätsels in folgendem Umstande zu suchen. Als er von den sublunaren Elementen am Anfang von *A* redete, sah sich Aristoteles veranlaßt, ihr Entstehen zu erforschen, wie er es übrigens in *Γ Δ* getan hat. Nun mußte eine Entstehungslehre, in der die Begriffe Akt und Potenz gar keine Rolle spielten, von dem Philosophen notwendig schon früh abgelehnt werden. So erklärt es sich, daß Aristoteles seine Ausführungen über die Elemente in den Büchern *A B* getilgt und sie durch die Bücher *Γ Δ* ersetzt hat.

---

[6] z. B. *A* 9, dessen erster Teil nach *Metaphysik Z* (das seinerseits ziemlich jung ist) entworfen worden ist, und *A* 12, das wahrscheinlich nach *Metaphysik Θ* entstand.

[7] *B* 2; 3; 9 ?; 12.

[8] Man vergleiche z. B. die Ausführungen über das Unendliche in *De caelo A* 5–7 mit denen aus *Physik Γ*.

[9] Derartige Anspielungen sind jedoch im vorletzten Kapitel, *B* 13, in ziemlich großer Menge vorhanden.

Die Gründungsprodigien von Lavinium und Alba Longa

Von *Wilhelm Ehlers*

In der Diskussion über das sogenannte Irrfahrtenbuch der *Aeneis* und damit über die Entstehung des Gesamtwerkes und die Arbeitsweise seines Dichters haben immer die beiden Wunder eine hervorragende Rolle gespielt, die als Orakel oder Geschehnis einmal in jenem durch seine Sonderstellung auffallenden 3. Buch und zum andern im zweiten Teil des Epos (Buch 7/8) eine doppelte Behandlung erfahren haben: das Tisch- und das Sauprodigium. Man hat hier deutliche Widersprüche aufgezeigt und in dem Bestreben, sie zu erklären, den Absichten des Dichters nachgespürt. Die sorgsame Umsicht Richard Heinzes hat wie im großen so auch in diesem Teilproblem die Richtung gewiesen, freilich damit den Streit eher neu angefacht als beruhigt. Eine gewisse Unsicherheit der Beurteilung scheint mir ihren wesentlichen Grund darin zu haben, daß man die scheinbar hoffnungslos verworrene vorvergilische Tradition bisher wenngleich herangezogen, so doch nicht befriedigend aufgeklärt hat. Eine sagengeschichtliche Analyse muß die Situation aufzeigen, in der Vergil sich befand und die so oder so zu meistern ihm Aufgabe, Anliegen und Ehrgeiz war.

1. Die älteste Fassung der Sage ist die des Timaios, vermittelt durch Lykophron, *Alex.* 1250ff.[1]:

ἔνθα τράπεζαν εἰδάτων πλήρη κιχών (sc. *Αἰνείας*)
τὴν ὕστερον βρωθεῖσαν ἐξ ὀπαόνων
μνήμην παλαιῶν λήψεται θεσπισμάτων.
κτίσει δὲ χώραν ἐν τόποις Βορειγόνων
ὑπὲρ Λατίνους Δαυνίους τ'[2] *ᾠκισμένην,*
πύργους τριάκοντ', ἐξαριθμήσας γονὰς
συὸς κελαινῆς, ἣν ἀπ' Ἰδαίων λόφων
καὶ Δαρδανείων ἐκ τόπων ναυσθλώσεται,
ἰσηρίθμων θρέπτειραν ἐν τόκοις κάπρων·
ἧς καὶ πόλει δείκηλον ἀνθήσει μιᾷ
χαλκῷ τυπώσας καὶ τέκνων γλαγοτρόφων.

In Latium (*ἔνθα* knüpft nicht eben glücklich an die vorher erzählten Abenteuer in Etrurien an) trifft das in alten Sprüchen verheißene Tischwunder ein, und Aeneas gründet der Zahl von dreißig Ferkeln entsprechend, die eine Sau geworfen

[1] Vgl. Geffcken, *Timaios' Geographie des Westens* (Phil. Unters. XIII, 1892) 44ff. Schur, Klio 17 (1921) 140. Ob die Partie im 2. Jhdt. interpoliert oder die *Alexandra* als Ganzes so weit herabzurücken ist, hat für die Quellenfrage keinen Belang.

[2] *Λακίον Δαυνίου τ'* Steph. Byz. (s. v. *Δαύνιον*), *Λατίνους Σαυνίους τ'* Holzinger. Vgl. Kretschmer, Glotta 20 (1932) 198, 2.

hat, dreißig Burgen[3], in deren einer er ein Erzbild des Tieres mit seinen Jungen aufstellt. Diese *πόλις μία* ist Lavinium: dort wurde noch zur Zeit Varros (*rust.* 2, 4, 18) jenes Denkmal sowie der eingesalzene Körper des Tieres gezeigt, dieser *ab sacerdotibus*, also vielleicht in der heiligen Hütte, an deren Stelle man die Sau einstens geopfert dachte (Dion. Hal. *ant.* 1, 57, 1). Das Monument stellte symbolisch einen Bund von dreißig Latinerstädten unter der Vorherrschaft von Lavinium dar, und so hat es auch Timaios aufgefaßt: «perspexit melius quam Romani ad unum omnes scriptores triginta porcellis dici triginta foederis Latini urbes», wie v. Wilamowitz 1883 mit sicherem Blick feststellte[4]. *Laurens aper* ist ein Begriff[5], das Schwein als Bundesopfer beliebt[6], das Denkmal also sinnvoll und charakteristisch. Ob und wann es jenen Städtebund gegeben hat, steht dahin: genug, daß Lavinium den Anspruch erhob, den ihm in der sonstigen Überlieferung seine Konkurrentin Alba Longa mit Erfolg streitig macht (s. u.). Die Funktion des Sauprodigiums bei Timaios ist durch das Gesagte gekennzeichnet. Es muß etwa gegen Robert[7] nachdrücklich betont werden, daß die troianische[8] Sau, die hier von schwarzer Farbe ist[9] und mit Alba Longa noch nichts zu schaffen hat, nicht als weisendes Tier gedacht ist: den Gründungsplatz der Stadt bezeichnet nicht sie, sondern das Tischprodigium.

Die Erfindung des Tischprodigiums beruht auf einer lokalen Eigentümlichkeit von Lavinium: es ist aus den im Penatenkult verwendeten *mensae paniciae*[10] herausgesponnen, die Penaten aber hatten ihre berühmte Heimstätte in Lavinium, wo sie Timaios (frg. 20 FHG I 197, b. Dion. Hal. 1, 67, 4) mit den aus Troia ge-

---

[3] Vgl. Iust. 20, 1, 12 *Latinos populos, qui ab Aenea conditi videntur.*

[4] Kl. Schr. II 23, vgl. Mommsen-v. Wilamowitz, Briefwechsel 139.

[5] Verg. *Aen.* 10, 709. Hor. *sat.* 2, 4, 42. Mart. 9, 48, 5. 10, 45, 4.

[6] Preller-Jordan, *Röm. Myth.* II 325f.

[7] *Griech. Heldensage* 1531.

[8] Daß das Tier zu Schiff mitkam, sagen später auch Varro *ling.* 5, 144. Serv. Aen. 3, 390 (*alii, quod secum eam more navigantum Troiani portaverint*, wohl als Proviant). 8, 43 (vgl. Serv. auct. *alii*). *Origo g. R.* 11, 2. Tzetz. *Lyk.* 1232 (= Cass. Dio I p. 2 Boiss.). Die merkwürdige Erfindung dient wohl nur zur engen Verknüpfung der Ktisis mit dem troischen Ursprungsland; eine trübe Reminiszenz an den Ortsnamen Troia bei Lavinium – die Belege bei B. Rehm, *Das geographische Bild des alten Italien in Vergils Aeneis* (Philol. Suppl. XXIV 2, 1932) 46, 101 – mag mitgesprochen haben. An ein Mißverständnis aus *troia* «Sau» (Geffcken, Robert a. O.) kann ich nicht glauben, da das Wort dem Spätlatein angehört. Vollends fernbleiben muß der Witz des Redners Titius mit *porcus Troianus* Macr. *Sat.* 3, 13, 13.

[9] *μέλαιναν λέγει* Tzetz. 1255. Also ein Wildschwein («Schwarzwild»)? Eine bloße Reminiszenz an das Erzbild erwägt Rehm 48, 104. Abwegig Nissen, *Ital. Landeskunde* II 582, 1 und Holzinger z. St.

[10] Thes. VIII 738, 69ff. Vgl. Kretschmer, Glotta 8 (1917) 79ff. Walde-Hofmann II 70. Auch Konon 26 F 1, 46, 5, nach dessen Worten sich das Orakel während des Opfers erfüllen soll (*θύσας*), scheint sakrale *mensae* vorauszusetzen; dagegen ist die *mensa penatium* bei Naev. *carm.* frg. 3 M. (Prob. Verg. ecl. 6, 31) der übliche Tempeltisch (Thes. a. O. 743, 36). Daß die *m. p.* «Brotfladen» tatsächlich als Tische verwendet wurden, hat Kretschmer nur aus dem Prodigium erschlossen; für seine Annahme spricht vielleicht der in Naukratis als Unterlage für Speisen verwendete *ἄρτος καθαρὸς εἰς πλάτος πεποιημένος* (Hermeias *περὶ τοῦ Γρυνείου Ἀπόλλωνος* FHG II 81, b. Athen. 4, 32 p. 149e; zitiert von Ladewig-Schaper-Deuticke zu Verg. *Aen.* 7, 109). Die Besserwisser, die in der Legende das Brot durch Eppich ersetzten (Dion. Hal. 1, 55, 3. *Origo g. R.* 12, 1.4. Tzetz. *Lyk.* 1232), haben die eigentümliche lavinische Pointe verwischt.

retteten Götterbildern identifizierte. Wer sich der zahllosen aitiologischen Orakel und Prodigien erinnert, die die Gründungsliteratur in speziellem Zuschnitt auf den Einzelfall zu erfinden nicht müde wurde[11], für den ist es evident, daß das Tischwunder von vorneherein die Funktion hat, nicht – wie meist angenommen – allgemein den Ort des Bleibens, sondern speziell die Gründungsstätte von Lavinium anzuzeigen. Diese einfache Gegebenheit kommt in der Überlieferung darum nicht immer eindeutig zum Ausdruck, weil später das Sauprodigium in Konkurrenz tritt (s. u.). Wo dieses fehlt oder andere Funktionen erfüllt, wird die Aufgabe des Tischwunders deutlich sichtbar, z. B. bei Tzetz. *Lyk.* 1250 (∽ 1232 = Cass. Dio) *χρησμὸν ἔλαβεν ὁ Αἰνείας, ἔνθα ἂν οἱ ἑταῖροι αὐτοῦ καταφάγωσι τὰς ἑαυτῶν τραπέζας, ἐκεῖ κτίζειν πόλιν* ... (nach Verzehrung der «Tische») *συνεὶς οὖν τὸν χρησμὸν ὁ Αἰνείας ἔκτισε* [*τὴν Ῥώμην*] *πόλιν ἐκεῖσε*[12]. Bei Lykophron-Timaios gründet Aeneas, der wie in der gesamten sonstigen Überlieferung klärlich hier als Ktistes gedacht ist[13], nach Erfüllung des Tischorakels dreißig Städte mit Lavinium als Zentrale: Es scheint fraglos, daß das Wunder in der Tat nichts anderes ist als das Erkennungszeichen für die Gründung von Lavinium.

2. Eine entscheidende Umgestaltung erfuhr die Legende vom Sauprodigium bei Fabius Pictor. Indem er einen bekannten Typus griechischer Gründungssagen (man denke etwa an Kadmos) aufgriff, machte er die Sau zum weisenden Tier und nahm sie in etymologisierender Weise als *alba sus* für Alba Longa in Anspruch (*hist.* 4, b. Diod. 7, 5, 4ff.): *φησὶ ... Αἰνείᾳ γενέσθαι λόγιον, τετράπουν αὐτῷ καθηγήσεσθαι* (so Wesseling für *-σασθαι*) *πρὸς κτίσιν πόλεως. μέλλοντος δ' αὐτοῦ θύειν ὗν ἔγκυον τῷ χρώματι λευκὴν ἐκφυγεῖν ἐκ τῶν χειρῶν καὶ διωχθῆναι πρός τινα λόφον, πρὸς ᾧ κομισθεῖσαν τεκεῖν τριάκοντα χοίρους. τὸν δὲ Αἰνείαν τό τε παράδοξον θαυμάσαντα καὶ τὸ λόγιον ἀνανεούμενον ἐπιχειρῆσαι μὲν οἰκίσαι* (so Wesseling für *-ῆσαι*) *τὸν τόπον, ἰδόντα δὲ κατὰ τὸν ὕπνον ὄψιν ἐναργῶς διακωλύουσαν καὶ συμβουλεύουσαν μετὰ τριάκοντα ἔτη κτίζειν, ὅσοσπερ ὁ τῶν τεχθέντων ἀριθμὸς ἦν, ἀποστῆναι τῆς προθέσεως* (es folgt die Gründung von Alba Longa nach dreißig Jahren durch Ascanius, dazu die Etymologie). Also Aeneas hat einen Spruch erhalten, ein Vierfüßler werde ihm den Weg zur Stadtgründung weisen; als er eine weiße trächtige Sau opfern will, reißt sich diese los und läuft zu einem Berg, d. h. dem Albanerberg, wo sie dreißig Ferkel wirft; Aeneas beginnt mit der Besiedlung, aber ein Traum rät, dreißig Jahre zu warten, und so gründet erst Ascanius die Stadt.

Die Erklärung des Namens Alba (in Wirklichkeit «Bergstadt»[14]) war neu. Der Sizilier Alkimos, ein Vorgänger des Timaios[15], hatte ihn wie es scheint von einer Eponyme Alba abgeleitet, die er – der Gründung der Stadt zwischen Lavinium

---

[11] In einer Arbeit über die antiken Stadtgründungsgeschichten beabsichtige ich das Material gesammelt vorzulegen.
[12] Vgl. Strab. 13, 1, 53 p. 608. Verg. *Aen.* 7, 107ff. *Origo g. R.* 12, 4.
[13] Gegen Schur a. O.; RE XII 1000. Über Strab. 5, 3, 2 p. 229 s. u. S. 173.
[14] Walde-Hofmann I 27.
[15] Schwartz, RE I 1543f.

und Rom entsprechend – genealogisch zwischen Aeneas und Romulus[16] einerseits und dem Ktistes Rhomos andererseits einschob: *Alcimus ait Tyrrhenia Aeneae natum filium Romulum fuisse atque eo ortam Albam Aeneae neptem, cuius filius nomine Rhomus* (Ursinus, *Rhodius* Hs.) *condiderit urbem Romam* (frg. 6 FHG IV 297, b. Fest. p. 266[17]). Andere bemühten den angeblichen alten Namen des Tiber Alba = Albula (Diod. 7, 5, 3), im übrigen aber hat sich die Etymologie des Fabius seither durchgesetzt[18]. Die dreißigjährige Frist zwischen dem Versuch der Gründung durch Aeneas und der Ausführung durch Ascanius mutet künstlich an. Einfacher wäre das Tier dem Ascanius selbst begegnet: aber offenbar sollte die Tradition, nach der es dem Aeneas erscheint, beibehalten werden, und vor allem verlangten nach der Loslösung der Legende von Lavinium die dreißig Ferkel eine neue Deutung. Die Lokalisierung der Fabel an der Stätte von Alba hat die deutliche Tendenz, diese Stadt gegen Lavinium auszuspielen, dem sie, obwohl schon in der Königszeit zerstört, in der Überlieferung erfolgreich den Anspruch streitig macht, Latium kolonisiert zu haben, als dessen ursprüngliche Zentrale und als Mutterstadt der dreißig Bundesstädte[19]. Da hätte es nahe gelegen, die dreißig Ferkel auf den albanischen Bund als dessen Sinnbild zu deuten, aber das ist weder von Fabius noch späterhin versucht worden[20]: denn das Monument stand nun einmal in Lavinium. So kam Fabius zu seiner Verlegenheitslösung[21], die den inneren Widerspruch vertuscht, wenn auch nicht aufhebt. Die Annahme, die Legende sei von jeher an beiden Orten zu Hause gewesen[22], ist eine Ausflucht, die der Überlieferung so wenig gerecht wird als sie geeignet ist, ihren Befund zu erklären.

3. Die Schwächen der neuen Fassung waren zu offensichtlich, als daß die Folgezeit sich damit abgefunden hätte: Vor allem mußte auffallen, daß das Monument der σῦς κελαινή und die Reliquie in Lavinium zu sehen waren. So wird denn von fast allen späteren Autoren die Legende nach Lavinium zurückverlegt, indem man nunmehr die dreißig Ferkel auf die Zeit zwischen der Gründung von Lavinium

[16] Der römische Eponym taucht hier zum erstenmal, noch in untergeordneter Rolle, neben dem griechischen auf.

[17] Leukaria als Mutter von Rhomos (Dion. Hal. 1, 72, 6 τινές, womit griechische Autoren gemeint sind) oder Rhome (Plut. *Romul.* 2, 1 ἄλλοι) ist, wie man schon öfters hervorgehoben hat, davon schwerlich zu trennen (anders Robert a. O. 1527, 2. Kretschmer, Glotta 20 [1932] 200, 1). Zu vergleichen ist auch Alba Silvius in der albanischen Königsreihe.

[18] Varro *ling.* 5, 144; *rust.* 2, 4, 18; frg. Serv. auct. Aen. 3, 392. Verg. *Aen.* 8, 42ff. Prop. 4, 1, 35. Iuv. 12, 70ff. (vom Albanerberg). Serv. Aen. 1, 270 u. ö. *Origo g. R.* 17, 1. Isid. *orig.* 15, 1, 53. Tzetz. *Lyk.* 1232 ~ Zonar. 7, 1 p. 313C = Cass. Dio a. O. Vgl. Anm. 31.

[19] Vgl. Seeck, Rhein. Mus. 37 (1882) 13.

[20] Der Einfall steht erst bei Preller-Jordan a. O., wo die Beziehung auf den albanischen Bund gar für die ursprüngliche angesehen wird.

[21] An das Prodigium in Aulis (Hom. *B* 308ff.) erinnert gut Rehm 48, 103.

[22] So besonders Cauer, Jahrb. f. Phil. Suppl. 15 (1887) 107; danach Rehm 47ff. Daß das Sauwunder in der Gründungslegende des römischen Heiligtums der Lares Grundiles wiederkehrt, deren Name so aus *grundire* erklärt werden soll (Hemina *hist.* 11, b. Diom. gramm. I 384, 3. Non. p. 114), besagt nichts, da dies deutliche Kopie ist. Auch die Mailänder Sau (Claud. 10, 182f. Sidon. *epist.* 7, 17, 2 v. 20. Isid. *orig.* 15, 1, 57), die in der Stadt ein Steindenkmal gehabt haben soll (Gesner zu Claud. a. O.), dürfte von Lavinium übertragen sein.

und Alba Longa bezog[23]. Der chronologische Ansatz ist nächst Fabius schon für Cato bezeugt (*orig.* 13, b. Serv. auct. Aen. 1, 269 *Cato ait triginta annis expletis eum Albam condidisse* sc. *Ascanium*), und es scheint nicht unmöglich, daß die ganze Sage in dieser Form bei Cato stand, wie es die *Origo gentis Romanae* behauptet (12, 5): *at Cato in Origine generis Romani ita docet: suem triginta porculos peperisse in eo loco, ubi nunc est Lavinium, cumque Aeneas ibi urbem condere constituisset propterque agri sterilitatem maereret, per quietem ei visa deorum penatum simulacra adhortantium, ut perseveraret in condenda urbe, quam coeperat; nam post annos totidem, quot foetus illius suis essent, Troianos in loca fertilia atque uberiorem agrum transmigraturos et urbem clarissimi nominis in Italia condituros.* Ohne in die allgemeine Diskussion über die Verläßlichkeit der Quellenangaben in dieser Schrift einzugreifen[24], muß man sagen, daß der Wortlaut, mit den Serviusstellen verglichen, unverdächtig[25] und der Inhalt für Cato (der Buchtitel der *Origines* ist freilich lächerlich entstellt) durchaus denkbar, ja im Rahmen der Entwicklungsgeschichte der Sage überaus passend ist. Daß keine verwaschene Vulgata vorliegt, beweist die Traumerscheinung, durch die die Penaten den wegen des ungünstigen Platzes[26] zaudernden Aeneas ermuntern, in der Gründung von Lavinium fortzufahren, indem sie zugleich die spätere Gründung von Alba Longa voraussagen. Die Traumerscheinung der Penaten begegnet als Variante von ἕτεροι bei Dion. Hal. 1, 56, 5, wo in dem weitgehend Varro folgenden Kontext[27] der Zuspruch durch eine Stimme aus dem Tal erfolgt. Auch Vergil hat das Traummotiv aufgegriffen, aber für seine Zwecke abgewandelt (s. u.). Die Darstellung der *Origo* kann aus dem Griechen nicht abgeleitet sein. Sie ist dort überhaupt nur Variante und zeigt untrügliche Abweichungen: Es erscheint nur einer der Penaten (*ἐνυπνίον τῶν θεῶν τινι τῶν πατρίων εἰκασθεῖσαν ὄψιν*), und der Traum geht – wie auch bei Vergil – der Geburt der Ferkel voraus. Also eine gemeinsame Quelle, vor Dionysios und nicht Varro: Ich wage es, das Catozitat der *Origo* im Kern für glaubhaft

[23] Varro *ling.* 5, 144; *rust.* 2, 4, 18. Verg. *Aen.* 1, 269ff. 8, 42ff. Dion. Hal. 1, 56, 1ff. *Origo g. R.* 11, 3. 12, 5 (s. o.). 17, 1. Serv. Aen. 3, 390.

[24] Sie scheint mir von Klägern und Verteidigern zu vorschnell geführt zu werden. Um erneut die Methode anzudeuten, die zur Aussonderung des Echten geeignet ist, sei auf ein weiteres Beispiel unverächtlicher Tradition hingewiesen. *Origo* 20, 1 werden *Fabius Pictor libro primo et Vennonius* (Peter I p. CC führt die Zusammenstellung voreilig auf Dion. Hal. 4, 15, 1 zurück) für die Szene im Hain des Mars zitiert, wo der Gott unter Regen und Donner der Ilia erscheint und sich ihr mit einer Zukunftsverheißung zu erkennen gibt. Das entspricht der von Dion. Hal. 1, 77, 2 neben zwei rationalisierenden Varianten gegebenen Version der *πλεῖστοι*, die zu Fabius paßt (*hist.* 5a b. Plut. *Rom.* 3, 1ff., s. Peter z. St.), wie seine ganze bis 1, 78 reichende Darstellung der Vorgeschichte von Romulus und Remus, eine «zuverlässige Vulgata» (*τὰ πιθανώτατα* 1, 75, 4. *οἱ πλεῖστοι* 1, 79, 1), dem für die Geschichte der Zwillinge selbst namhaft gemachten Fabius schon nahesteht. Bei Dion. Hal. erscheint Mars unter plötzlicher Verfinsterung von Sonne und Himmel (vgl. 2, 56, 6 *φασίν*. Plut. *fort. Rom.* 8, 320 B *ἱστοροῦσι*) mit der gleichen Verkündigung (s. dazu noch Konon 26 F 1, 48, 2), die im allgemeinen der Tyrofabel nachgebildet ist (Trieber, Rhein. Mus. 43 [1888] 570) und sich dadurch als alt erweist. Der *Origo* ist bei allgemeiner Fabiusnähe das Regen-Donner-Motiv eigen: Vielleicht war dies die Wendung, die Vennonius der Darstellung des Fabius gab.

[25] Dies verkennt W. A. Baehrens, Bursian 208 (1926) 13, 1.

[26] Vgl. Fab. Max. *hist.* 1 (Serv. auct. Aen. 1, 3). Dion. Hal. 1, 56, 2.

[27] Schur, *Die Aeneassage in der späteren röm. Lit.*, Diss. Straßburg 1914, 7ff.

zu halten. Das Traummotiv als solches stammt aus Fabius, wo es aber dazu dient, die begonnene Gründung von Alba Longa selbst hinauszuschieben: Sollte die Umgestaltung nicht wirklich das Werk Catos sein, der auch sonst[28] Gelegenheit nimmt, sich mit Fabius auseinanderzusetzen? Daß die weiße Farbe des Tieres nicht ausdrücklich vermerkt wird, kann Zufall sein; näher liegt die Annahme, Cato habe wie einige spätere Gewährsmänner (s. u.) bewußt auf die Etymologie von Alba verzichtet, weil sie bei der Lokalisierung des Wunders in Lavinium lästig war[29].

Aber der Name ist nicht entscheidend: Genug, daß für die Masse der späteren Tradition die Lokalisierung in Lavinium eine Gegebenheit ist, mit der sie sich auseinandersetzt. Denn es entstanden sofort neue Schwierigkeiten. Wer die Sau als weisendes Tier (so nach Fabius) für Lavinium (so nach Timaios) beanspruchte, nahm in Kauf, daß sie nicht den Platz der Stadt anzeigt, die nach der gewöhnlichen Annahme von ihrer Farbe den Namen haben sollte, und vor allem, daß das Wunder jetzt mit dem Tischprodigium kollidiert, welches seit Timaios den Gründungsplatz von Lavinium bezeichnet. Es ist seltsam, daß die Rivalität der beiden einander grundsätzlich ausschließenden Motive bisher kaum beachtet wurde. Dabei läßt sich noch deutlich verfolgen, wie man die Aporie zu beseitigen oder zu verdecken bemüht war. Wie Cato sich damit abgefunden hat, wenn er auch das Tischwunder behandelte, läßt sich nicht sagen. Später werden in der Regel die beiden Prodigien bzw. Orakel mit «nachher», «auch», «außerdem» aneinandergekoppelt. Hierbei gibt entweder das Tischprodigium allgemein den Ort des Bleibens und erst das Sauprodigium speziell den Platz von Lavinium an, wobei (nach Cato?, s. o.) die weiße Farbe und die Etymologie von Alba sinnvoll in Wegfall kommen, oder es wird, da das Tischprodigium unlöslich in Lavinium verankert ist[30], das Sauprodigium erneut nach Alba Longa verlegt. Den ersten Weg haben die Gewährsleute des Dionysios (Varro?, der aber die Etymologie an anderen Stellen gelten läßt)[31] und der *Origo* (angeblich Caesar und Lutatius), den zweiten der des Tzetzes (Cass. Dio) beschritten: Dion. Hal. 1, 55, 4 (das Orakel von Dodona oder die troische Sibylle) *ἔφρασε πλεῖν ἐπὶ δυσμῶν ἡλίου, τέως ἂν εἰς τοῦτο τὸ χωρίον ἔλθωσιν, ἐν ᾧ κατέδονται τὰς τραπέζας· ὅταν δὲ τοῦτο μάθωσι γενόμενον, ἡγεμόνα τετράποδα ποιησαμένους, ὅπου ἂν κάμῃ τὸ ζῷον, ἐνταῦθα δείμασθαι πόλιν. Origo g. R.* 11, 2 *meminerat* (sc. *Anchises*) *Venerem sibi aliquando praedixisse, cum ... esurie compulsi sacratasque mensas invasissent, illum condendae sedis fatalem*

---

[28] Vgl. Leo, *Gesch. d. röm. Lit.* I 297f.

[29] Daß er *Albanus mons* von *Alba* ableitete (*orig.* 14, b. Serv. auct. Aen. 12, 134), gibt nichts aus.

[30] Konon 26 F 1, 46, 5 lokalisiert es – wohlgemerkt mit Aeneas als Gründer – in Alba, bezeichnet die Geschichte aber als «abgedroschen» (*κατημάξενται*): mithin ein bloßer Irrtum, d. h. Verwechslung mit Lavinium (vgl. dazu Joh. Malal. 6 p. 168f. = Kedren. I p. 238: Aeneas gründet Albania, Ascanius Lavinia). Ein Nachklang des Motivs findet sich in einem Aition von Crustumerium: Serv. auct. Aen. 7, 631 *alii volunt a crustula panis, quam Troiani coacti fame exedisse dicuntur, appellatum.*

[31] *ling.* 5, 144; *rust.* 2, 4, 18. Während er hier nur weiße Junge kennt, nahm er nach Serv. auct. Aen. 3, 392 daneben auch andersfarbige an, die jedoch nicht saugten. Für die Farbe bei Dion. Hal. ist die Etymologie von Alba = *Λευκή* 1, 66, 1 nicht zwingend.

locum fore –, scrofam etiam incientem cum e navi produxissent, ut eam immolarent, et se ministrorum manibus eripuisset, recordatum Aeneam, quod aliquando ei responsum esset urbi condendae quadrupedem futuram ducem eqs. Tzetz. *Lyk.* 1232 *περὶ Λάβρεντον δὲ προσώκειλε..., ὅπου φαγόντων τῶν μετ' αὐτοῦ τὰς τραπέζας..., εἰσέτι δὲ καὶ χοίρου λευκῆς ἀπὸ τοῦ πλοίου αὐτῶν ἀποσκιρτησάσης ἐπὶ τὸ ἀπ' αὐτῆς Ἄλβανὸν ὄρος κτλ.*[32].

Um die Kontamination deutlich zu machen, sei es erlaubt, auf zwei weitere Gründungslegenden hinzuweisen, die gleichfalls mit doppeltem Erkennungszeichen operieren. In einer Ktisis von Ephesos, die Kreophylos[33] in seinen *Ἐφεσίων Ὧροι* erzählt (FHG IV 371, b. Athen. 8, 62 p. 361 c ff.), werden die Stadtgründer vom Orakel angewiesen, «dort eine Stadt zu gründen, wo ein Fisch es anzeigen und ein Wildschwein den Weg weisen werde» (*ἐνταῦθα οἰκίζειν πόλιν, ᾗ ἂν ἰχθὺς δείξῃ καὶ ὗς ἄγριος ὑφηγήσηται*); das erste Wunder tritt am späteren Platz der Quelle Hypelaios und des Heiligen Hafens ein, das Wildschwein führt von dort zum Gebirge Tracheia und wird an der späteren Stelle eines Athenatempels erlegt; dementsprechend stiften die in Tracheia und am Koressos Fuß fassenden Siedler zwei Heiligtümer, eines am Markt für Artemis, eines am Hafen für den pythischen Apollon. Es ist deutlich, daß zwei Tempellegenden zugrundeliegen, die eine mit dem für Ephesos und Artemis charakteristischen Motiv des *σύαγρος*, die andere mit einem Tier, das für ein Heiligtum am Hafen[34] nahelag. Die Motivdoppelung erklärt sich also aus einer doppelten Tempelgründung bzw. Siedlungsstation[35]. – In einer Gründungsgeschichte des kretischen Lyttos (Lyktos) mit seiner Hafenstadt Chersonesos (Plut. *mul. virt.* 247 A ff.) verkündet das Orakel den Siedlern, «wenn sie die Göttin und den Anker verlieren würden, sollten sie die Irrfahrt beenden und an der Stelle eine Stadt gründen» (*ὅταν τὴν θεὸν καὶ τὴν ἄγκυραν ἀπολέσωσι, παύσασθαι πλάνης καὶ πόλιν ἐκεῖ συνοικίζειν*); dies geschieht in Chersonesos, wo sie bei panischem Aufbruch das bisher überall mitgeführte Xoanon der brauronischen Artemis vergessen und den Ankerhaken (*ὄνυξ*) abreißen; da kehren sie um und gründen Lyttos. Die Erzählung ist in ihrem Kernstück ein Aition für das Kultbild der Britomartis von Chersonesos, das wie viele Artemisbilder für das echte brauronische ausgegeben wird. Das andere Erkennungszeichen aber gehört zu dem offenbar in der Nähe gelegenen Ort Onychion: denn die Geschichte vom *ὄνυξ* ist ein Aition dieses Namens, und wirklich war es nach anderer Überlieferung Onychion, wo sich der Vorfall ereignete (Steph. Byz. s. v.). Zu Lyttos selber haben die Motive keine Beziehung.

Die Parallelen machen sinnfällig, wie wenig dem Doppelmotiv in der latinischen Legende zu trauen ist. Sie zeigen zugleich das Klischee, das die Ktisisliteratur anwendet, um eine Kontamination verschiedener Erkennungszeichen zu ver-

[32] Zur Lokalisierung in Alba vgl. noch Serv. auct. Aen. 8, 43.
[33] Nach Jacoby, RE XI 1710 in der 1. Hälfte des 4. Jhdts.
[34] Es scheint wie das am Markt sonst unbekannt zu sein.
[35] Vgl. Strab. 14, 1, 4 p. 634. 14, 1, 21 p. 640 (mit abweichender Lokalisierung des Athenaions).

tuschen: In allen Fällen wird scheinbar durch das eine Wunder das Ende der Fahrt, durch das andere speziell der Gründungsplatz bezeichnet. Der Versuch, die Vulgatversion von Lavinium in ihre Bestandteile aufzulösen und ihre Genesis zu erklären, erhält damit seine nachträgliche Bestätigung.

Einfach gekoppelt ist schließlich das Tischwunder selbst, wie sonst mit dem Sauprodigium, an anderer Stelle mit einem Gründungsorakel, das den Namen Lavinium von *lavare* ableitet: *Origo g. R.* 12, 3f. *Domitius libro primo docet sorte Apollinis Delphici monitum Aeneam, ut Italiam peteret atque ubi duo maria invenisset prandiumque cum mensis comesset, ibi urbem uti conderet; ... cum se lavisset ac ... cum apium quoque ... consumpsisset, ... urbem in eo loco condidisse eamque quod in stagno laverit, Lavinium cognominasse.* Die Etymologie ist nicht ohne Interesse, da sie, wenn man wollte, eine andere Schwierigkeit beheben konnte. Der Stadtname wird sonst auf eine Eponyme Lavinia zurückgeführt. Die spezifisch römische Tradition (*ὡς μὲν αὐτοὶ Ῥωμαῖοι λέγουσιν* Dion. Hal.) sah darin die Tochter des Latinus und Gattin des Aeneas (Iuba 275 F 11, b. Steph. Byz. s. v. *Λαβίνιον*. Varro *ling.* 5, 144. Verg. *Aen.* 12, 194. Liv. 1, 1, 10. Strab. 5, 3, 2 p. 229. Dion. Hal. 1, 59, 3 u. a.). Diese Annahme aber mußte bedenklich erscheinen, wenn die Stadtgründung aus Anlaß der Prodigien nicht lange nach der Landung erfolgen soll. Sinngemäß wird daher in diesem Falle entweder die Ktisis erst nach der Auseinandersetzung mit Latinus abgeschlossen bzw. vollzogen (Vergil, Dion. Hal., Tzetz. a. O.) oder Lavinia schon vorher mit Aeneas vermählt (*Origo g. R.* 13, 1ff.). Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, daß Gewährsmänner Strabons (5, 3, 2 p. 229 *φασί*) annehmen – freilich ohne die Prodigien zu erwähnen –, Aeneas habe nach der Landung eine anonyme Stadt und Latinus nach dem gemeinsamen Sieg über die Rutuler «in der Nähe» das nach seiner Tochter benannte Lavinium gegründet. Das Dilemma entfiel für die griechische Version, wonach Lavinia eine Seherin war, Tochter des Anios, die mit nach Italien kam und bei der Gründung der «ersten» Stadt starb (Dion. Hal. a. O.)[36].

4. Und nun Vergil. Wie er Lavinia als Eponyme neben den Prodigien in seinen Plan einordnete, wurde schon gezeigt. Aber wie hat er sich mit diesen selber abgefunden? Als es Heinze gelang, einen doppelten Irrfahrtsplan herauszuarbeiten, konnte er die Interpretation auch der hier in Frage kommenden Partien auf eine feste Grundlage stellen[37]. Ich meine aber, daß sich jetzt manches noch klarer fassen läßt.

---

[36] Eine andere Genealogie (Tochter des Euander und Mutter des Pallas: Polyb. 6, 11a, 1 u. a. bei Dion. Hal. 1, 32, 1. 1, 43, 1) scheint dazu bestimmt, Lavinium mit den Anfängen von Rom zu verknüpfen. Ein Lavinus als Bruder des Latinus und Eponym einer ersten Gründung Lavinum, die dann von Latinus *a lauro inventa* (vgl. Varro *ling.* 5, 152. Verg. *Aen.* 7, 63 u. a.) Laurentum oder Laurolavinium und schließlich von Aeneas nach Lavinia Lavinium oder jetzt Laurolavinium genannt wird (Serv. Aen. 1, 2. 6, 84. 7, 59. 678), steht in einem Nest von Kombinationen und erweist sich schon dadurch als späte Erfindung.

[37] *Virgils epische Technik*[3] 89ff., vgl. u. a. Gercke, *Entstehung der Aeneis* 54ff. Rehm 47ff. Neuere Harmonisierungsversuche wie die von Saunders (Class. Quart. 19 [1925] 89) oder O. Thaler (*Die Stellung des Irrfahrtenbuches in Vergils Aeneis*, Diss. München 1937.

Vergil hat in freier Gestaltung der überkommenen Tradition den beiden Wunderlegenden neue Formen gegeben. Er hat dabei, wie jetzt deutlich wird, die konkurrierenden Motive in der Weise miteinander in Einklang gebracht, daß er in den beiden Plänen jeweils bei einem der zwei Prodigien die örtliche Bindung abschwächte. Im einen Fall bezeichnet das Tischprodigium, von Anchises prophezeit, die Gründungsstätte der Stadt (7, 107ff.)[38], während das im Traum von Tiberinus angekündigte Sauprodigium – ich schließe mich Heinzes Formulierung an – zunächst nur dazu dient, für die Worte des Gottes Gewähr zu leisten, mit beiläufigem Hinweis auf die spätere Gründung von Alba Longa, aber ohne örtliche Bedeutung für die Stadt des Aeneas (8, 42ff.; daß V. 46 *hic locus urbis erit, requies ea certa laborum* in R aus 3, 393 eingeschwärzt ist, bestätigt sich von neuem)[39]. Umgekehrt im 3. Buch: hier wird das Tischprodigium – wiederum nach Heinze – von der Harpyie Celaeno als eine von Juppiter und Apollo überkommene Schreckensbotschaft verkündet und hat als *ἀδύνατον* die bloße Funktion einer 'condicio sine qua non' (3, 255ff. *non ante datam cingetis moenibus urbem, quam* usw.); als Aeneas darüber den Helenus befragt, bringt der Seher mit dem Trost die Verheißung des Sauwunders, das nun seinerseits den *locus urbis* bezeichnen soll (3, 388ff.). Zu Heinzes Annahme, daß auch 7, 107ff. und 3, 388ff. nur das verheißene Land im allgemeinen, nicht die Gründungsstätte von Lavinium selbst angeben[40], stimmt der Wortlaut nicht. Freilich entstand für den Dichter, wenn er soweit der Überlieferung folgte, ein empfindliches Dilemma: Denn erstens landet Aeneas an der Tibermündung und wird diese somit zum Schauplatz der Gründungswunder (das ist für 7, 107ff. ohne weiteres klar und ergibt sich für den anderen Plan aus 3, 389 *secreti ad fluminis undam*)[41], und zweitens fällt die Gründung von Lavinium nicht mehr in den Bereich der Erzählung. Nun könnte die Vermutung naheliegen, Vergil habe die Prodigien überhaupt von Lavinium gelöst und für jene ihm bereits überlieferte erste Ansiedlung des Aeneas in Anspruch genommen[42], die nach ihm lagerartig, aber doch mit den Zeremonien einer regulären Stadtgründung am Tiber angelegt wurde (7, 157ff.)[43]. Aber Heinzes Einwand, «das Lager am Fluß kann mit *requies certa laborum* nicht bezeichnet werden» (94), läßt sich noch erweitern: Ziel der Irrfahrt ist nicht irgendein Provisorium nach der Landung, sondern allein die Gründung von Lavinium, von dem der Weg über Alba Longa nach Rom führte. Die Einbeziehung der lavinischen Gründungswunder war schwierig genug: einmal

44ff.) sind ebenso unannehmbar wie die von Heinze 91, 1 abgelehnten älteren. Abwegig auch Herbillon, Revue Belge de Phil. 5 (1926) 12f.

[38] Beachte 126 *ibi ... memento prima locare manu molirique aggere tecta* (zeitlich 145 *advenisse diem, quo debita moenia condant*).

[39] Die verbleibenden Anstöße lassen allerdings Zweifel, ob die Partie so für diesen Zusammenhang gedacht war (vgl. Rehm 47, 102). H. G. Wetzel, *Quomodo poetae epici et Graeci et Romani somnia descripserint*, Diss. Berlin 1931, 64ff. führt nicht weiter.

[40] Vgl. auch Thaler a. O. 52f.

[41] Den topographischen Anstoß hat schon Serv. auct. richtig beobachtet: 3, 393 '*is locus urbis erit*': *id est in ipsa regione: nam et Lavinium et Alba longe a litore sunt.* Vgl. Rehm 47ff.

[42] Saunders a. O. 89, 4: «It is the site of New Troy (not of Lavinium or of Alba Longa) which is indicated by the portent of the sow.»

[43] Vgl. Rehm 40ff.

wegen der Duplizität der Motive, zum anderen aus chronologischen und topographischen Gründen, das letztere zumal, wenn die Landung an den Tiber verlegt wurde. Aber man versteht leicht, daß Vergil auf sie nicht verzichten mochte und lieber einige Unebenheiten in Kauf nahm. Es bestätigt sich das Ergebnis, zu dem Rehm bei seiner Erörterung des Schauplatzes gekommen ist (49): «Vergil hat ... abweichend von der Tradition die Landung und die erste Ansiedlung der Troianer nach Ostia verlegt, hat aber dabei Elemente, die an die Lokalität von Lavinium und seiner Umgebung geknüpft waren, mit verpflanzt, ohne sich im geringsten um die Topographie zu kümmern[44].»

Auch im einzelnen ist mancherlei geneuert. Die Erteilung der Orakel erfolgte nach Varro *in secundo divinarum* durch Zeus von Dodona (Serv. Aen. 3, 256, vgl. Dion. Hal. 1, 55, 4 τινές), nach anderen durch die troische Sibylle (Dion. Hal. a. O. ἕτεροι), Venus (*Origo g. R.* 11, 1)[45] oder den delphischen Apollon (ebd. 12, 3). Vergil hat andere, seinen Konzeptionen entsprechende Personen eingesetzt und dabei im 8. Buch das überlieferte Traummotiv mit hereingezogen. Neu der Vulgata gegenüber ist auch, daß die Sau nicht als wegweisendes Tier im engeren Sinne fungiert: Vergil läßt sie nicht vom Schiff (s. o.) oder von der Opferstätte (Fabius Pictor a. O. Dion. Hal. 1, 56, 1f. *Origo g. R.* 11, 3) nach dem Gründungsplatz laufen, sondern im Walde am Fluß aufgefunden werden[46], auf Kosten der topographischen Klarheit, aber zugunsten einer straffen künstlerischen Konzentration. Die unbequeme weisse Farbe beizubehalten, hat er sich nicht gescheut, ihre Beziehung zu Alba aber im 3. Buch übergangen.

Der Funktionswechsel der beiden Wunderzeichen sichert von neuem die Divergenz der Irrfahrtspläne gegen den Versuch, sie miteinander in Einklang zu bringen. Die Prodigiendubletten sind unvereinbar, weil ihr Anliegen ein verschiedenes ist; die Prodigienpaare sind in sich abgestimmt, aber sozusagen in umgekehrter Tonfolge. Es sind zwei überlegte und planvolle Fassungen, erwachsen aus der gleichen Aufgabe: Einer verfahrenen Überlieferung stand die Notwendigkeit gegenüber, das Überkommene in sich abzurunden und zugleich in ein noch kaum gemeistertes künstlerisches Gefüge sinnvoll einzuordnen. Es wurde beidemal keine glatte Lösung, aber ein Versuch, der für den Gestaltungswillen des Dichters ein sprechendes Zeugnis ablegt.

Miszelle

Der Fragesatz mit weil: ὅτι δὴ τί μάλιστα.

Die von lebendigem Sprachgefühl zeugende Darlegung von A. Kuenzi*, daß Sokrates' Frage an Thrasymachos (Platon *Politeia* I 343a) ὅτι δὴ τί μάλιστα 'weil

[44] Bertha Tilly, *Vergils Latium* (Oxford 1947) ist mir nicht zugänglich.
[45] Empfänger ist hier Anchises, vielleicht aus Kombination mit Vergil.
[46] Vgl. Serv. 3, 390. Serv. auct. 8, 43.
* Festschrift für Edouard Tièche (1947), 61ff.

warum natürlich?' nicht als Ellipse erklärt zu werden braucht, ist von ihm mit französischen Parallelen gestützt worden. Diese Fügung ist auch deutsch sehr verbreitet, freilich entstammt sie dort einer Sprachsphäre, die gerügt zu werden pflegt. Das darf aber eine wissenschaftliche, d. h. wertfreie Sprachbetrachtung nicht abhalten, denn syntaktisch fragwürdiges Verhalten des sprechenden Menschen gibt sprachpsychologisch meistens mindestens soviel her wie das normale. Es handelt sich um einen gewissen Lehrerjargon. Die Schuldirektoren werden, sofern befragt, ihn für eine Landplage erklären. Ich hatte in meiner badischen Praktikantenzeit zwei, die nach jeder Kontrollvisite einschärften: «Vor allem, meine Herren Kollegen, bitte das Fragewort an den Satzanfang!» Denn wir sagten ständig im Unterricht: «Und dann ist er wohin gegangen? Und das hat er warum getan? Aber dann ist was geschehen?»

Diese syntaktische Störung war und ist sehr schwer loszuwerden. Denn der Schulunterricht ist nur z. T. eine Maieutik, ein sokratischer Dialog, der Lehrer ist nicht nur ein fragender Sokrates, er soll und will auch einen gewissen Lehrstoff, sagen wir die Ereignisse von 1618–1648, erzählen, durchnehmen, darstellen. Da will er nicht immerzu mit korrekt gebauten Fragesätzen 100%ig unterbrechen. Es geht einem gegen den Strich, man will im Train der Erzählung bleiben. Die untersuchte syntaktische Erscheinung ist also eine Kreuzung, ein «blending» zwischen Fragen und Berichten, wobei das Berichten einen perseverierenden Triumph über das beiläufige Fragen erringt. *Franz Dornseiff*

Mitteilung

Thesaurus Linguae Latinae

Dem neuesten von der Direktion des Thesaurus L. L. (Dr. *H. Haffter*) im August dieses Jahres herausgegebenen Rundschreiben entnehmen wir, daß die Rückführung des Thesaurus-Bureaus aus dem Bergungsort Kloster Scheyern nach München (München 2, Arcisstr. 8/III) im Herbst 1948 durchgeführt werden konnte. Der Druck des Werkes ist wieder in Gang gekommen: der erste Nachkriegs-Faszikel (V 2, 11 expavesco – expono) wurde vom Verlag B. G. Teubner (Leipzig) vor kurzem ausgeliefert; eine zweite Lieferung (VIII 5 membrum – mercor) soll noch in diesem Jahre folgen; Bezugspreis: 24.— DM pro Faszikel.

Die wichtigste Mitteilung des Rundschreibens, die Überführung des Thesaurus in eine internationale Verwaltung betreffend, geben wir im Wortlaut wieder: «Die deutschen Akademien und der Staat Bayern, bisher die hauptsächlichsten Kostenträger, tun das ihnen Mögliche, um den Fortgang des Werkes zu gewährleisten. Daneben schenkt das Ausland dem Unternehmen tätiges Interesse; seine Hilfsbereitschaft hat zunächst einen Ausdruck darin gefunden, daß von der Schweizerischen Thesaurus-Kommission in Verbindung mit wissenschaftlichen Gesellschaften weiterer Länder ein Schweizer, früherer langjähriger Mitarbeiter am Thesaurus, für die Stelle des Generalredaktors zur Verfügung gestellt wurde. Aus dieser ersten Zusammenarbeit deutscher und ausländischer Körperschaften erwuchsen Wunsch und Bedürfnis nach einer übernationalen Thesaurus-Organisation: am 7. April 1949 wurde in München die Gründung der *Internationalen Thesaurus-Kommission* (Internationale Kommission zur Herausgabe des Thesaurus Linguae Latinae) vollzogen. In dieser Kommission, deren Erweiterung vorgesehen ist, sind mit ihrer Konstituierung vertreten: die deutschen Akademien der Wissenschaften von Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig und München; The British Academy (Großbritannien), Österreichische Akademie der Wissenschaften (Österreich), Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien (Schweden), Schweizerischer Altphilologenverband (Schweiz), American Philological Association (USA). Zum Ersten Vorsitzenden der Kommission wurde gewählt: Prof. Dr. M. Leumann, Universität Zürich (Zürich 8, Signaustraße 9).»